

SEELENMORD

PSYCHOSOZIALE ASPEKTE DER FOLTER

AUTOREN:

DAVID BECKER: Psychoanalytiker aus Berlin. Mitarbeiter am Lateinamerikanischen Institut für Menschenrechte und psychische Gesundheit (ILAS) in Santiago/Chile.

KARL FALLEND: Psychologe. Mitarbeiter am Institut für Wissenschaft und Kunst und Lektor an den Universitäten Wien und Klagenfurt.

HEINZ FRONEK: Student der Psychologie an der Universität Wien.

HANS FÜCHTNER: Professor für Sozialisation und Sozialpsychologie an der Gesamthochschule Kassel. Langjährige Sozialarbeit in Brasilien.

MARIANNE JUHLER: ärztliche Beraterin im RCT (Rehabilitation Center for Torture Victims) in Kopenhagen.

CARLOS MADARIAGA: Psychiater. Mitarbeiter der Betreuungsstelle für Folteropfer CINTRAS (Centro de Investigacion y Tratamiento del Stress) in Santiago/Chile.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Institut für Wissenschaft und Kunst. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Helga Kaschl.
Alle 1090 Wien, Berggasse 17/1, Tel. 0 222 / 34 43 42. Satz: Büro Hannes Riedinger, 3423 St. Andrä-Wördern, Schloßgasse 7,
Tel. 0 663 / 800 314. Druck: Glanz & Hofbauer Ges.m.b.H., 1200 Wien, Treustraße 5, Tel. 0 222 / 330 73 67.

MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST, 47. JG. 1992 / NR. 1, öS 50,-





SEELENMORD – PSYCHOSOZIALE ASPEKTE DER FOLTER

INHALT:

Karl Fallend „ZUR PSYCHOLOGIE DER FOLTER“ – MEHR ALS EIN SEMINAR	2
Heinz Fronck GEGEN DIE MACHT DES VERGESSENS	4
David Becker EXTREMTRAUMATISIERUNG IN DER KLINIK UM IM GESAMTGESELLSCHAFTLICHEN PROZESS	6
Carlos Madariaga VERSCHWUNDENE IN EINER LÄNDLICHEN GEMEINDE: PSYCHOLOGISCHE UND PSYCHOSOZIALE LEIDEN Ein Behandlungsansatz auf der Grundlage einer Gruppentherapie	11
Hans Fächtner POLITISCHE FOLTER, PSYCHOANALYSE UND GESELLSCHAFTLICHE MACHT Anmerkungen zu einem brasilianischen Beispiel	18
Marianne Juhler FOLTERMETHODEN, FOLGEN DER FOLTER UND DIE ÄRZTLICHE BEHANDLUNG VON OPFERN DER FOLTER	25
amnesty international WELTWEITES ÜBER DIE FOLTER	29
amnesty international ZWISCHEN KOMPLIZENSCHAFT UND PFLICHTBEWUSSTSEIN	29
SERSOC (Montevideo)	31
CINTRAS (Santiago)	33
LITERATUR ZUM THEMA	34

Linie des Blattes: Verständigung der Öffentlichkeit über die Arbeit des Instituts für Wissenschaft und Kunst sowie Veröffentlichungen von wissenschaftlichen Arbeiten, die damit im Zusammenhang stehen.

Abbildungen:
Die Zeichnungen und Bilder wurden uns freundlicherweise von RCT (Rehabilitation Centre for Torture Victims) zur Verfügung gestellt.

KARL FALLEND

„ZUR PSYCHOLOGIE DER FOLTER“ – MEHR ALS EIN SEMINAR

*„Das Wort entschläft überall dort,
wo eine Wirklichkeit totalen Anspruch stellt“*
Jean Améry

Als ich vor etwa drei Jahren ein Seminar am Institut für Psychologie der Universität Wien mit dem Titel: „Zur Psychologie der Folter“ vorbereitete, unterschätzte ich die persönlichen Auswirkungen, die eine Beschäftigung mit diesem Thema nach sich ziehen.

Ausgehend von einer psychoanalytischen Grundeinstellung, die der Selbstreflexion, der Beobachtung der Dynamik von Übertragung und Gegenübertragung zentrale Bedeutung beimißt, wollte ich ein Höchstmaß an Objektivität erreichen; sollten die Ergebnisse meiner Auseinandersetzung nicht ein Endprodukt leidenschaftlichen Denkens darstellen. Ich muß zugeben, daß ich bei der Lektüre von schriftlichen Berichten und in den persönlichen Gesprächen mit Menschen, die Folterungen erleiden mußten, die innere Distanz, die trotz Einfühlung bewahrt bleiben soll, nicht aufbringen konnte. Oft war der Aufwand groß, mich nicht durch Abwehr und Verweigerung dem Thema zu entziehen. Kurt Eislers Erfahrungen als Gutachter von KZ-Opfern wurde nachvollziehbar. Er plädierte dafür, die Gefühlsreaktion der Unerträglichkeit als eine adäquate Reaktion beim Zuhören anzusehen und bezweifelte, ob jene Mischung zwischen Einfühlung und Distanz, die Verstehen und Beurteilen möglich machen und für die Wissenschaft die optimale ist, erreichbar sei.¹ Sie ist es nicht.

Während sich zumeist bei psychologischen Fragestellungen aus dem eigenen Reservoir des Seelenlebens schöpfen läßt, stellt sich hier das Problem der Uneinfühlbarkeit. So war auch die Arbeit im Seminar stets eine Gratwanderung zwischen psychischer Abwehr und emotionaler Überlastung. Eine hohe Anforderung für mich und die Studenten und Studentinnen, Folter als Extremform menschlichen Handelns (Tiere foltern nicht), als Ausdruck der totalen Herrschaft des Menschen über den Menschen, zum Gegenstand einer seminaristischen Auseinandersetzung zu machen. Jeglicher humanistische Optimismus wird und bleibt erschüttert. So muß es sein angesichts der jährlichen Berichte, die amnesty international unermüdlich, über mehr als hundert Länder, veröffentlicht. In ihnen wird Folter als alltägliches Machtinstrument zur Etablierung und Sicherung von Herrschaft sichtbar.²

Aber auch von Österreich ist die Rede: von „Prügelnden Polizisten – den schwarzen Schafen in Uniform“, oder der Isolationshaft als Mittel der psychischen Folter. Beispiele noch und noch, die – will

man gegen diese Zustände ankämpfen – stets angeprangert und verurteilt werden müssen; die ständig diese unangenehme, ja schmerzhaft Konfrontation erfordern. Drei Semester lang versuchte ich nun diese Konfrontation in Form eines Seminars zu provozieren.

Zu Beginn des Wintersemesters 1990/91 näherten wir uns behutsam mit allgemein psychologischen Fragestellungen dem Thema; etwa durch Studium des Milgram-Experiments, von Freuds „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ oder von Peter Brückners Arbeiten: „Zur Pathologie des Gehorsams“ bzw. „Zur Psychologie des Mitläufers“.³ Die Erkenntnisse aus diesen Diskussionen waren hilfreich, der „Banalität des Bösen“ (Hannah Arendt) zu begegnen und sie im Kontext von politischen, ökonomischen und zeitgeschichtlichen Faktoren zu begreifen. Schlagend war die Erfahrung, wie ungebrochen einzelne Biographien und Denkweisen in die Gegenwart hereinschlagen. Der Band „Biedermann und Schreibtischtäter. Materialien zur deutschen Täter-Biographie“ (Berlin, 1989) liefert hierzu ein anschauliches Beispiel. In diesem Zusammenhang war u. a. auch der Film von Marcel Ophüls „Hotel Terminus – Leben und Zeit von Klaus Barbie“, sowie der Besuch der szenischen Inszenierung von Uwe Dörr: „Rudolf. Autobiographische Aufzeichnungen des Kommandanten von Auschwitz Rudolf Höss“ sehr aufschlußreich und eindringlich.⁴

Die Lüge von der „Gnade der späten Geburt“ zeigte sich in Phasen der Sprachlosigkeit und Ohnmacht angesichts der Opferbiographien im Nationalsozialismus. Die Auseinandersetzung mit Therapieberichten von Überlebenden der Naziverfolgung, bis ins dritte und vierte Glied verharnte oft abgewehrt im akademischen Diskurs. Unbewußte Spuren individueller und kollektiver Vergangenheit raubten spürbar die Distanz und überließen mir den (Selbst-) Vorwurf, dieser Auseinandersetzung nicht mehr Raum gegeben zu haben. Dies möchte ich im Sommersemester 1992⁵ nachholen, um den Studenten und Studentinnen den Versuch zu ermöglichen, ihren eigenen unbewußten Verstrickungen mit dieser Vergangenheit im Familienroman näher zu kommen; sich den individuellen und kollektiv-historischen Wurzeln ihrer Sprach- und Gedankenwelt bewußt zu werden.

Unbelastet schien die Auseinandersetzung mit Problemstellungen der Gegenwart. Ausgehend von der ausgezeichneten Filmdokumentation „Meines Nachbarn Sohn“ über die Ausbildung von Folterern der griechischen Militärpolizei (KESA)⁶ – war über Freuds Analyse „künstlicher Massen“ (z. B. Kirche, Heer) die Brücke zur allgemeinen Problemstellung:

Mensch und Institution geschlagen. In diesem Zusammenhang war es aufregend, einer von Studentinnen⁷ organisierten Podiumsdiskussion über die Verhältnisse der österreichischen Polizei beizuwohnen.⁸ Einige Ergebnisse der z. T. hitzig geführten Kontroverse (Vorschläge zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen, Demokratisierung der Ausbildung und Organisationsstruktur) wurden anschließend Innenminister Franz Löschnak übermittelt.

Schwerpunkt des Sommersemesters 1991 war jedoch die Kontaktaufnahme und Auseinandersetzung mit Therapieeinrichtungen, die Folteropfer betreuen und behandeln. Eine Studentengruppe besuchte in Graz die Ausländerbetreuungsstelle ZEBRA und berichtete in Form einer Videodokumentation.⁹ Katharina Toczyski reiste in Eigeninitiative nach Kopenhagen, um das RCT (International Rehabilitation and Research Center for Victims of Torture) aufzusuchen und Informationen einzuholen, und referierte über die Arbeit dieses führenden (die Gründerin Inge Kemp-Genefke erhielt für ihre Arbeit den Alternativ-Nobelpreis) Therapie- und Forschungszentrums in Europa.

In dieser Reihe von Aktivitäten war ein Moment der Entspannung. Im Tun und in der Nähe zu engagierten Menschen lag eine Kräftemobilisierung, die der schwelenden Sprachlosigkeit entgegenwirkte. Entsprechend war das Erlebnis des Besuches von Simona Ruy-Perez (April 1991) in unserem Seminar. Simona ist leitende Mitarbeiterin von CINTRAS, einer psychosozialen Einrichtung in Santiago/Chile, die bereits während der Diktatur Folteropfern therapeutische Hilfe anbot. Ihre optimistische, kraftvolle Ausstrahlung, trotz ihrer – unter schwierigen politischen und finanziellen Verhältnissen – mühevollen Tätigkeit, war bewundernswert. Diese Begegnung, die freundschaftlichen Bekanntschaften mit dem in Wien lebenden Chilenen Erik Zott (ihm gilt mein spezieller Dank für seine Hilfsbereitschaft), mit Ernesto San Julian (Leiter der therapeutischen Einrichtung SERSOC in Montevideo) und Mario Vidal (Leiter von CINTRAS), prägten die Aktivitäten im Wintersemester 1991/92. Ihre Erfahrungen – selbst von Exil, Gefängnis und Folter nicht verschont – schufen einen Einblick in politische und therapeutische Arbeit, der über Lektüre nicht zu erreichen ist.

Monika Ertl, Heinz Fronck und Irene Heilegger unterstützten mich, weit über eine sonst übliche Seminartätigkeit hinaus, weitere Kontakte herzustellen, um im Rahmen einer Vortragsreihe unter dem Titel „Seelenmord. Psychosoziale Aspekte der Folter“ dieses Problemfeld einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Von Oktober bis Dezember 1991 besuchten jeweils durchschnittlich siebzig Zuhörer die Veranstaltungen, die vom Institut für Wissenschaft und Kunst finanziell getragen wurden. Dafür mein ausdrücklicher Dank.

Für die nun vorliegende Publikation waren wir aus Platzgründen gezwungen aus den gehaltenen Vorträgen eine Auswahl zu treffen und entschieden einen lateinamerikanischen Schwerpunkt zu setzen – auch gedacht als kleiner Schalldämpfer für die zu erwartenden Jubelchöre des Jahres 1992.

Jenen Vortragenden, die in diesem Heft nicht aufgenommen wurden, möchte ich ganz herzlich für ihre Mitwirkung danken. Ihre Arbeiten waren uns sehr wertvoll und ebenso anregend für spannende Diskussionen. Es sind dies: Ernst Federn: „Versuch einer Psychologie des Terrors“; Elisabeth Brainin und Sammy Teicher: „Die Zeit heilt keine Wunden! – Pathologie zweier Generationen oder die Pathologie der Wirklichkeit?“, sowie Alfred Drees: „Folter – Opfer – Therapeuten“.

Der Titel der Vortragsreihe „Seelenmord“ war nicht unwidersprochen. In der Endgültigkeit, im überwältigenden Pessimismus der Aussage lag die Kritik. Mit Jean Améry – der selbst von 1943 bis 1945 in den Konzentrationslagern Auschwitz, Buchenwald und Bergen-Belsen leiden mußte – fiel die Entscheidung: „Wer der Folter erlag, kann nicht mehr heimisch werden in der Welt. Die Schmach der Vernichtung läßt sich nicht austilgen. Daß der Mitmensch als Gegenmensch erfahren wurde, bleibt als gestauter Schrecken im Gefolterten liegen: Darüber blickt keiner hinaus in eine Welt, in der das Prinzip Hoffnung herrscht. Der gemarterte wurde, ist waffenlos der Angst ausgeliefert. *Sie* ist es, die fernerhin über ihm das Zepter schwingt.“¹⁰

Trotzdem – der Grundkonsens in allen Gesprächen mit in diesem Felde arbeitenden Fachleuten lag in einer therapeutischen Bescheidenheit, die an Freud erinnert: Im ständigen Bemühen, die individuelle Tragik in ein soziales Unglück zu wandeln, kann Verstehen und oft Linderung des seelischen Schmerzes erreicht werden. Hier liegt ein Stück Hoffnung und der Auftrag, jene therapeutischen Bemühungen, die zwangsläufig auch politische sind, so weit es geht zu unterstützen.¹¹

Am 13. Dezember wurde diese Vortragsreihe mit einem Solidaritätsfest abgeschlossen. Der Reinerlös kam dem chilenischen Therapiezentrum CINTRAS zugute. Wie schon bei einer Spendenaktion im vorherigen Semester für SERSOC (Montevideo), konnte auch diesmal – durch Büchertisch, Glühweinverkauf vor der Staatsoper, Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Großjedlersdorf (Michael Reichmayr), dem Verein WERKSTATT für Gesellschafts- und Psychoanalyse, dem Psychoanalytischen Seminar in Zürich und vielen Privatspendern – ein Betrag von über 3000 Dollar übergeben werden.

So war für mich dieser Seminarzyklus, in dieser von studentischem Engagement getragenen Mischung aus theoretischem Diskurs, Öffentlichkeitsarbeit und politischer Aktion, ein befriedigendes Erlebnis auf dem sonst so ignoranten Universitätsboden!

ANMERKUNGEN

1. Eissler, Kurt: Die Ermordung von wievielen seiner Kinder muß ein Mensch symptomfrei ertragen können, um eine normale Konstitution zu haben? In: Lohmann, Hans-Martin (Hg.): Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Traumas. Frankfurt/M., 1984. S. 159–209.

2. Peter Schönhuber von amnesty international danke ich für seine kontinuierliche Hilfsbereitschaft.
3. Brückner, Peter: Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin, 1983. Eine während des Seminars zusammengestellte Literaturliste finden Sie am Ende dieses Heftes.
4. Das beschämende Thema der „Wiedergutmachung“ wurde nicht erörtert; mit einer Ausnahme: eine Studentengruppe versuchte Näheres über die seit 1989 (!) bestehende Organisation AMCHA-Österreich zu recherchieren – mit Schwierigkeiten. Das Büro in der Langegasse war ständig verschlossen. Die Aktivitäten des Vereins (Präsident General i. R. E. Spannocchi) beschränken sich auf jährliche Geldüberweisungen an zwei Therapiezentren in Israel (Jerusalem, Tel Aviv), die vorzügliche Arbeit leisten.
Während für Österreich eine radikale Darlegung dieser Schuld noch aussteht, liegt für Deutschland eine ausgezeichnete Dokumentation vor – Pross, Christian: Wiedergutmachung. Der Kleinkrieg gegen die Opfer. Frankfurt/M., 1988.
5. Wahrscheinlich findet das Seminar hiermit ein Ende. Irgendwo zwischen Wissenschaftsministerium und Psychologischem Institut wurde beschlossen, diese Lehrveranstaltung nicht weiter zu remunerieren. Sie wurde ursprünglich aus einem Sondertopf für entwicklungspolitische Fragen bezahlt, der über die Sommermonate 1991 aufgelöst wurde.
6. Vgl. Hartos-Fatouros, Mika: Die Ausbildung des Folterers. Trainingsprogramme der Obristendiktatur in Griechenland. In: Reemtsma, Jan Philipp (Hg.): Folter. Zur Analyse eines Herrschaftsmittels. Hamburg, 1991. S. 73–90.
7. Zur Arbeitsgruppe gehörten: Marion Bauer, Sigrid Burgstaller, Gabriele Lang und Angelika Reiner.
8. Die Diskussionsteilnehmer waren: Hofrat Mag. J. Nachtlberger (Vorstand der Pressestelle und des Infodienstes der Bundespolizeidirektion Wien), Ministerialrat Mag. D. Schimek (Innenministerium), Oberleutnant M. Komericky und Rudolf Leo (Mitglied des „Vereins zur Wahrnehmung der Menschenwürde unter der Staatsgewalt“).
9. Die Kameraführung übernahm in bewährter Form Hermann Schmied.
10. Améry, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart, 1988. S. 58.
11. Ein wichtiger Beitrag besteht in der Öffentlichkeitsarbeit. Es freut uns, daß neben einem Bericht im ORF der Vortragszyklus – dank des Engagements von Ljiljana Filipovic und Boris Buden – ab 6. Juni 1992 auch im 3. Programm des Kroatischen Radios eine weitere Öffentlichkeit finden wird.

HEINZ FRONEK

GEGEN DIE MACHT DES VERGESSENS*

Ich erinnere mich noch, 1988, also im Gedenkjahr des Einmarsches deutscher Truppen in Österreich, als ich erstmals bewußt und intensiv mit dem Thema der Greuelthaten der Nationalsozialisten konfrontiert wurde, fand ich diese Auseinandersetzung unnötig und belastend. Damals war ich eher der Meinung, man solle dieses schwarze Kapitel der Geschichte ruhen lassen. Es lohne nicht, nach so vielen Jahren alte Wunden wieder aufzureißen. Mir erschien es wesentlich wichtiger, mich mit Problemen der Gegenwart, wie zum Beispiel dem Waldsterben, der atomaren Bedrohung oder sozialen Ungerechtigkeiten, auseinanderzusetzen. Meine Meinung diesbezüglich hat sich grundlegend geändert.

Im Laufe meiner Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen Themen, wurde für mich eine historische Betrachtungsweise immer bedeutender. Die Erkenntnis, daß Menschen keine geschichtslosen Wesen sind, legt nahe, daß auch die Probleme, mit denen wir heute konfrontiert werden, nur im Zusammenhang mit unserer und auch der Vergangenheit unserer Eltern- und Großelterngeneration verstanden, vielleicht auch gelöst werden können. Der Mangel an historischer Reflexion wird an gesellschaftlichen Symptomen offensichtlich: Neonazismus und Rechtsradikalismus sind nur die Spitze des Eisbergs im wachsenden Auftreten totalitärer Strömungen.

Ausländerfeindlichkeit und faschistisches Gedankengut sind wieder salonfähig geworden und zeugen von einer versäumten Aufarbeitung. Oft genug höre ich Aussagen wie: „Unterm Hitler häts des net gegeben“. Ich möchte davonlaufen, fliehen, fühle mich ohnmächtig. Die direkte Auseinandersetzung mit diesen Menschen fällt mir schwer und eine Entgegnung kostet sehr viel Kraft. Trotzdem: Rational kann ich für mich klären, daß nur im Austragen der Kontroverse, in der offenen Stellungnahme, eine Änderung dieser unreflektierten Einstellungen möglich sein kann.

Seit nunmehr drei Semestern beschäftige ich mich intensiv mit der Menschenrechtsproblematik. Diese Auseinandersetzung erfolgt zusammen mit anderen StudentInnen vor allem im Rahmen des Seminars „Psychologie der Folter“. Unser Engagement beschränkte sich nicht nur auf theoretische Abhandlungen. Mit einer Spendenaktion, einem Fest, einem Büchertisch und einem Infostand, wurde auch Geld für ein Therapiezentrum in Chile gesammelt. Die Vortragsreihe „Seelenmord“ eröffnete mir die Möglichkeit, Personen kennenzulernen, die mit aller Kraft, gegen die Diskriminierung und Marginalisierung von Repressionsopfern und deren Angehörigen ankämpfen. Von ihnen lernte ich viel über die Behandlung von Folteropfern, vor allem aber über die Grenzen therapeutischer Möglichkeiten. Der Einblick

in die psychischen Probleme, ermöglichte mir die Leiden und die Erniedrigungen zu erahnen, mit denen diese Menschen konfrontiert sind.

Aber auch in dieser Studentengruppe, einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten, in der ich mich sehr wohl fühlte, wurden Abwehrmechanismen deutlich, Anzeichen von Verleugnung spürbar. Ich hatte öfters den Eindruck, daß wir in der Ambivalenz, zwischen dem Bedürfnis uns mit der ganzen Persönlichkeit einzubringen und der Angst uns dabei völlig zu überfordern, agierten. Das Aufdecken von Verdrängungen ist kein einfacher und schnell zu erledigender Vorgang, vielmehr ist dieser Prozeß mit schmerzhaften Erfahrungen und Einsichten verbunden. Trotzdem waren die Versuche lehrreich, unser Verhalten, unsere Ansichten und die der Eltern und Großeltern zu hinterfragen; das Wagnis einzugehen etwas zu entdecken, was man eigentlich nicht entdecken will.

Das Seminar „Zur Psychologie der Folter“ stellt im Rahmen der Psychologieausbildung an der Universität Wien eine Ausnahme dar. (Inzwischen wurden aber auch dafür die Gelder gestrichen) Beim Blättern im Vorlesungsverzeichnis findet man keine weiteren Lehrveranstaltungen, die sich explizit mit Menschenrechten oder der Zeit des Nationalsozialismus auseinandersetzen. In einigen Seminaren ist das Einbeziehen der Themen Menschenrechte und Nationalsozialismus möglich. Diese Entwicklung ist keine Zufallserscheinung, vielmehr handelt es sich um ein systematisches Verdrängen von kritischen und augenscheinlich nicht wirtschaftlich verwertbaren Themen aus dem universitären Angebot.

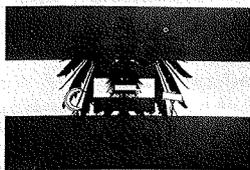
Ein weiteres Hindernis für die sinnvolle Behandlung der Thematik im Rahmen des Psychologiestudiums an der Universität Wien ist seine Ausrichtung als reines Methodenstudium. Beim Durchsehen von Diplomarbeiten bekomme ich den Eindruck, daß der statistisch richtigen Methodenwahl und der korrekten Auswertung der Ergebnisse mehr Wert beigemessen wird als der Sinnhaftigkeit der Fragestellung. Die angestrebte Objektivität und Verifizierbarkeit der Ergebnisse verhindern die in diesem Fall angebrachte engagierte und durchaus subjektive Stellungnahme für die Opfer von Repression. Durch den Wunsch nach Objektivität bleibt allzuoft die Menschlichkeit auf der Strecke. Diese Form des Forschens entsteht nicht von ungefähr, sie ist Ausdruck des Bestrebens Objekte zu beschreiben, ohne sich selbst und sein Tun in Frage stellen zu müssen. Deshalb sollte aktiv gegen die auferlegten Beschränkungen im Forschungsbereich angekämpft werden, um Möglichkeiten für eine Wissenschaft im Dienste der Gerechtigkeit zu schaffen.

Nur wenn wir versuchen die Verdrängungen und Widerstände transparent zu machen, besteht eine Chance, rechtzeitig totalitäre Tendenzen zu erkennen, deren Wurzeln zu erfassen und uns dagegen zur Wehr zu setzen. Soll der im Zusammenhang mit den Naziverbrechen oft gehörte Slogan „Nie mehr wieder“ Wirklichkeit werden (bleiben), muß der Spruch „niemals vergessen“ ernster genommen werden.

* Für wertvolle Mithilfe bei der Erstellung dieses Aufsatzes danke ich Monika Ertl und Karl Fallend.

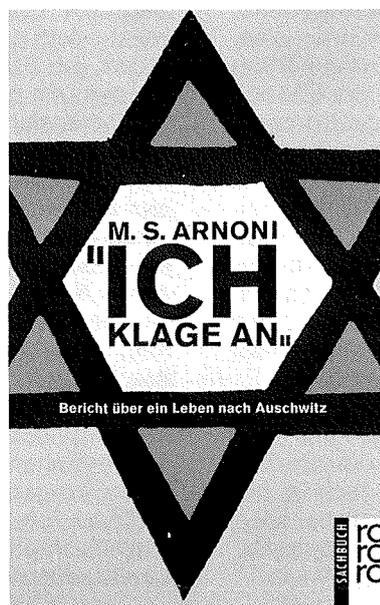
BÜCHER ZUM THEMA:

»Ich bin dafür,
die Sache
in die Länge
zu ziehen«



Die Wortprotokolle
der österreichischen Bundesregierung
von 1945 bis 1952
über die Entschädigung der Juden
Herausgegeben
von Robert Knight

athenaum



Bericht über ein Leben nach Auschwitz

ro
ro
SACHBUCH

Christian Pross

Wieder
gutmachung



Der Kleinkrieg gegen die Opfer
Herausgegeben
vom Hamburger Institut für Sozialforschung

athenaum

DAVID BECKER

EXTREMTRAUMATISIERUNG IN DER KLINIK UND IM GESAMTGESELLSCHAFTLICHEN PROZESS

Chile erlebt zur Zeit eine außerordentlich paradoxe Situation. Auf der einen Seite kann man sehr wohl von einem Übergang zur Demokratie sprechen, es gibt wachsende Freiheiten, auch das Ausmaß der Verfolgung ist unvergleichbar geringer als wir sie noch vor wenigen Jahren erlebt haben. Aber auf der anderen Seite ist der Diktator immer noch oberster Befehlshaber des Heeres. Wie kommt diese Situation zustande?

Die Diktatur brachte es in Chile nicht fertig, die Opposition wirklich unter Kontrolle zu bekommen, und umgekehrt gelang es der Opposition auch nie, die Diktatur auf ihrem ureigenen Feld, dem militärischen Feld, zu besiegen. Dementsprechend ließ man sich nach den Massenprotesten 1983 und 1984 und den Entwicklungen, die danach folgten, schließlich darauf ein, die Auseinandersetzung auf dem politischen Feld zu suchen. Dies führte 1988 zu einem Plebiszit, welches die Diktatur verlor, 1989 zu freien Wahlen und 1990 zum Regierungsantritt der Regierung Aylwin.

Aber das Beschreiten des politischen Feldes legitimierte natürlich auch die Diktatur und machte sie sozusagen zum Bestandteil des Rechtsstaates. In diesem Sinne war also dieser Übergang zur Demokratie widersprüchlich. Vor allem in der Menschenrechtsproblematik hat dies Konsequenzen.

Auf der einen Seite werden Anstrengungen, auch von der Regierung, unternommen, die Gräber der Verschwundenen auszugraben und die Leichen zu identifizieren – gerade vor einem Monat wurden erneut hundert Gräber gefunden mit etwa zweihundert Leuten darin –, andererseits kann Pinochet im Fernsehen auf die Journalistenfrage, was er davon halte, daß jeweils zwei bis drei Leute in einem Grab seien, antworten, daß dies doch sehr viel ökonomischer sei. Sicher ist alles besser, als weiter in der Diktatur zu leben, aber umgekehrt, es ist auch ein Irrtum zu glauben, daß das, was wir jetzt in Chile erleben, wirklich Demokratie sei.

Leider ist im internationalen Raum von Dingen immer nur solange die Rede, wie sie öffentlich wirklich stattfinden. Das heißt von Folter, Mord und den Verschwundenen wird nur so lange gesprochen, so lange es zum Tagesgeschehen gehört. Jetzt aber, wo Chile eine demokratisch gewählte Regierung hat, beschäftigt sich eigentlich niemand mehr damit. Es gilt aber, daß, wenn zum Beispiel ein Haus abrennt, man zwar die Flammen löschen kann, das tatsächliche Ausmaß des Schadens aber erst hinterher sichtbar wird. Ähnliches kann man auch im bezug auf die Situation in Chile behaupten, wobei allerdings leider hinzukommt, daß nicht ganz feststeht, ob die Flammen wirklich gelöscht sind.

Ich gehöre dem Lateinamerikanischen Institut für Menschenrechte und psychische Gesundheit, ILAS, an, welches seit vielen Jahren Opfer der Repression betreut.

Wir sind ein Team von Psychologen, Psychiatern, Sozialarbeitern und einem Internisten und versuchen gemeinsam in der Versorgung dieser Patienten tätig zu werden. Wir tun dies ebenso wie die meisten Menschenrechtsorganisationen in Chile schon seit vielen Jahren. Die Arbeit wurde 1978 begonnen. Ich selbst schloß mich diesem Team als einziger Ausländer 1982 an. Es gehörte zu den Seltsamkeiten der chilenischen Diktatur, daß solche Arbeit auch in dieser Zeit gemacht werden konnte. Dadurch konnten zwar die Gräßlichkeiten, die passierten, nicht verhindert werden, aber wir, und mit mir meine ich das breite Spektrum der Opposition, hatten zumindestens die Macht, uns in einem gewissen Umfang um die Opfer zu kümmern.

Im Moment herrscht in Chile die Cholera und gilt als ein großes Gesundheitsproblem, weil es etwa zwanzig Krankheitsfälle gegeben hat, zwei davon mit tödlichem Ausgang. Betrachtet man das Problem der Unterdrückung unter diesem Gesichtspunkt, dann müssen wir feststellen, daß in Chile etwa 2000–3000 Leute umgebracht, Hunderttausende verhaftet, gefoltert oder ins Exil getrieben wurden. Das heißt, es gibt, auch wenn wir das sehr vorsichtig durchrechnen, 250 000 Menschen, die direkt durch die Repression betroffen waren oder noch sind. Wenn man diese mit der Anzahl der Familienangehörigen multipliziert, die indirekt mitbetroffen sind, zeigt sich ein Gesundheitsproblem in Dimensionen, welche sich unserer Vorstellungskraft entziehen. Natürlich ist es zunächst kein Gesundheitsproblem, sondern ein politisches Problem, aber es ist wichtig, die Dimensionen des Schadens zu erfassen.

In unserer Institution arbeiten wir ausschließlich mit den Schwerstbetroffenen. Das heißt mit Gefolterten und ihren Familien, Familienangehörigen von Ermordeten und Familienangehörigen von Verschwundenen. Wir machen die Unterscheidung zwischen Verschwundenen und Ermordeten, da die Art der Repression unterschiedlich ist, obwohl wir wissen, daß alle in Chile Verschwundenen auch umgebracht wurden.

Wir differenzieren unsere Patienten nach dem ihnen Widerfahrenen. Wir sprechen nicht von Depressionen, Psychosen oder Neurosen, sondern wir reden ganz bewußt vom traumatischen Ereignis, welches unsere Patienten, natürlich nicht ausschließlich aber doch hauptsächlich, charakterisiert. Leider wird oft von solchen Personen geredet, als ob

sie genau so krank wären wie andere Kranke auch. Dies halte ich jedoch für einen schweren Fehler. Nach dem DSM III Schema würde bei unseren Patienten ein Posttraumatic-stress-disorder diagnostiziert werden. Aber PTSD erklärt und versteht nichts, es numeriert nur einige bekannte Symptome. Für die PTSD Diagnose macht es keinen Unterschied, ob es sich um einen Verfolgten, das Opfer eines Autounfalls oder einen Herzinfarktpatienten handelt.

Wir meinen, daß die Erlebnisse unserer Patienten etwas grundsätzlich anderes darstellen, da ihr Leiden Teil eines sozialpolitischen Prozesses ist. Es ist nicht individuell zu erklären, sondern es ist Element einer politischen Situation. Wenn man das nicht berücksichtigt, ist ein Verständnis für diese Menschen nicht möglich. International weiß man spätestens seit dem Holocaust, daß manche psychischen Störungen von allen anderen zu unterscheiden sind. Bruno Bettelheim hat als erster den Begriff der „extrem situation“ geprägt. Später begann man von Extremtraumatisierung zu reden. Wir benutzen diesen Begriff auch, da er zumindest ansatzweise deutlich macht, daß wir es zwar mit schwer gestörten und verletzten Personen zu tun haben, daß aber deren Störung nur innerhalb eines sozialpolitischen Kontextes verständlich und behandelbar ist.

Natürlich gibt es auch noch eine andere Gefahr, wenn man mit solchen Patienten zu tun hat, nämlich all das, was diesen Menschen passiert ist, politisch wegerklären zu wollen, also die individuelle Zerstörung nicht mehr anzuerkennen. Dieses Risiko besteht vor allem in Lateinamerika, da dort mit weniger Hemmungen als in Europa die politischen Strukturen in die Psychotherapie miteinbezogen werden, was im Menschenrechtsbereich manchmal zu Übertreibungen geführt hat. Umgekehrt hat man in Europa manchmal den Eindruck, es gäbe kein gesellschaftliches Umfeld.

Bei einer Untersuchung von 100 unserer Patienten zeigten sich nur zwei Fälle, mit ausschließlich psychischen Symptomen, alle anderen hatten auch schwere somatische Krankheiten unterschiedlicher Art – schwere Hautkrankheiten, Krankheiten im Magen-Darmbereich und eine erstaunlich hohe Anzahl an Krebserkrankungen. Man muß also anerkennen, viele dieser Leute sind schwerkrank. Aber es darf auch nicht vergessen werden, daß ihr Kranksein innerhalb des gesellschaftlichen Prozesses zu begreifen ist. Sie sind oft kränker aber auch gesünder als Patienten mit vergleichbaren Symptomatiken anderer Ätiologie. Wir sehen also zwei zu vermeidende Risiken in der Diagnose: die totale Medizinalisierung und Deskontextualisierung auf der einen Seite, die totale Politisierung auf der anderen Seite.

Eine grobe Beschreibung unserer Therapieziele würde folgendermaßen aussehen: Was diesen Menschen passiert ist, war ursprünglich sozial und politisch, das hat sich dann in private und individuelle Krankheit verwandelt. Wir probieren nun eine Rückübersetzung, d. h. wir versuchen, sozial zu machen, was einst sozial war und sich inzwischen individuell zur Krankheit gewandelt hat. Damit kann auch der

privaten Neurose wieder Raum gegeben werden, d. h. intrapsychisches und soziales wieder differenziert werden.

Beispielhaft möchte ich in diesem Zusammenhang den Fall einer Familie erzählen, die mich 1987 das erste Mal aufsuchte. Es handelt sich um eine Mutter mit drei Kindern, zwei Töchter, 22- und 20-jährig, und ein Sohn, 18-jährig.

Grund der Vorstellung war folgender: Die Mutter brach auf der Straße mehrere Male aus unerklärlichen Gründen zusammen und verletzte sich dabei. Als Lehrerin wurde sie in das sogenannte ‚Krankenhaus der Arbeit‘ aufgenommen. Dort traf sie mit einer Sozialarbeiterin zusammen, die im Gespräch feststellte, daß diese Frau die Ehefrau eines Mannes war, der eine Woche nach dem Putsch verschwunden wurde (Es ist kein Sprachfehler, daß hier von „verschwunden wurde“ die Rede ist, sondern es entspricht der Realität). Sie hatte das konkrete Problem, daß ihr Sohn gerne in die Offiziersschule aufgenommen werden wollte. Bis dahin wagte sie nicht, ihren Sohn über das Schicksal des Vaters aufzuklären und entwickelte nun diese Symptomatik.

Beim Erstgespräch mit der Familie kam dieses Thema sofort zur Sprache. Es stellte sich sehr rasch heraus, daß der Sohn über den Verbleib des Vaters bescheid wußte. Die Mutter brach beim Berichten der damaligen Ereignisse sofort in Tränen aus, als wäre die Geschichte erst gestern passiert und nicht vor fünfzehn Jahren. Die älteste Tochter wirkte sehr kontrollierend und offensichtlich für das Familiengeschehen bestimmend. Es schien, als übernehme sie die Rolle des Vaters. Die mittlere Tochter zeigte keine Auffälligkeiten.

Wir begannen die Behandlung und arbeiteten nach und nach folgende Geschichte durch.

Während der „Unidad popular“ wurden in bestimmten Gebieten „Interventores“ (Verwalter) eingesetzt, die verstaatlichte Firmen und Landwirtschaftsgebiete überwachten. Der Mann dieser Frau war ein solcher Interventor. Nach dem Putsch beschäftigte sich der Mann, aufgrund seiner sozialistischen Gesinnung, mit dem Gedanken der Flucht. Er schlief nicht mehr zuhause. Nach einer Woche kamen die Militärs, um ihn zu verhaften. Um ihn aus seinem Unterschlupf zu locken, ergriffen die Militärs seine Frau und fuhren mit ihr den ganzen Tag das Gebiet ab. Um 18 Uhr stellte sich der Mann. Eine Woche später konnte man in der Zeitung lesen, daß der Gefangene ein gefährlicher Verbrecher sei und für Sprengstoffanschläge verantwortlich gewesen wäre. Die älteste Tochter hörte noch am Verhaftungsort, während die Lastwagen wegfuhr, einen Schuß und blieb mit der Vorstellung, ihr Vater sei tot, zurück. In der Folgezeit versuchte die Mutter verzweifelt, aber erfolglos, ihren Mann aufzufindig zu machen. Aus diesem Grund waren die Kinder häufig alleine. Als eines Tages die älteste Tochter im Garten spielte, wurde sie von Kindern und Jugendlichen aus der Gegend vergewaltigt. Davon erfuhr die Mutter nichts.

Die Familie verließ den Ort und zog nach Santia-

go, wo die Mutter als Lehrerin Arbeit fand. Die zentrale Botschaft der Mutter an die Kinder lautete: „Hütet euch vor der Politik, weil hier wird man nur umgebracht.“ Alle drei Kinder begannen mit der Rechten zu sympathisieren. Beide Töchter suchten sich als Liebesbeziehungen Männer, die beim Militär ihren Dienst versahen und der Sohn wollte die Offizierslaufbahn einschlagen. Aufgrund seiner Herkunft wurde er jedoch abgelehnt.

Die Familie begann eine lange Behandlung bei mir, die bis heute andauert. In den vergangenen Jahren erarbeiteten wir ihre Geschichte. Das hier Zusammengefaßte lernte ich erst im Verlauf von mehreren Jahren kennen.

1988 war das Plebiszit, bei dem der Sieg der Opposition vorauszu sehen war. Die Kinder der Familie gehörten aber zur Rechten. Sie erklärten in der Therapie auch den Grund dafür. Sie wollten nicht mehr zu den Verlierern gehören, um ihr Überleben zu sichern. Dies funktionierte auch solange die Macht der Diktatur unhinterfragt war. Aus Angst vor einer Niederlage der Diktatur entstand bei den Kindern die Vorstellung, daß sie bei einem Sieg der Opposition verhaftet, gefoltert, umgebracht und zerstückelt werden würden. In dieser Situation war es sehr wichtig herauszufinden, wieviel an dieser Vorstellung persönliche Verwirrung und wieviel politische Realität war. D. h., bis zu einem gewissen Grad habe ich in solchen Momenten die Familie ganz real gestützt und gehalten, bis sie mit der Realität langsam umgehen konnte.

Wir begannen, über den Vater und über den Verlust des Vaters zu reden, um ihn auch als Figur wiederherzustellen. Zu Beginn der Therapie hatten die Kinder den Vater als einen schrecklichen Verbrecher in Erinnerung, während die Mutter ihn als den besten Mann der Welt sah. Sie hatte auch die Vorstellung, daß er nicht wirklich tot wäre und eines Tages wiederkommen würde.

Dieser Gedanke mag vielleicht verrückt klingen, aber man muß folgendes bedenken: Die Frau hat die Leiche ihres Mannes nie gesehen. Deshalb verläuft die Entscheidung über seinen Tod im Kopf, und bei Verschwundenen ist genau dies das Dilemma. Wenn die Frau beschließt, er sei tot, dann hat sie ihn eigentlich selbst umgebracht. Es ist ihre psychische Entscheidung und nicht eine Situation, die ihr die Realität abverlangt. Und umgekehrt, verleugnet sie seinen Tod, so verleugnet sie, was jeden Tag passiert, nämlich, daß sie ohne ihn überleben muß.

Wir begannen also ganz vorsichtig, die Familiengeschichte zu rekonstruieren. Die Mutter erzählte über ihre frühen Ehejahre, die Kinder konnten ihre Wut auf den Vater äußern, der sie nicht beschützte. Dabei stellte sich heraus, was übrigens kein Zufall war, daß die Wut auf den Vater und seine Abwesenheit gekoppelt war mit der großen Angst um ihre Mutter. Diese gab ihnen zu verstehen: „Ich bin nur noch wegen euch am Leben, wenn es euch nicht gäbe, würde ich schon lange gestorben sein, weil ohne meinen Mann will ich nicht leben.“ Es lag also an der Familie immer wieder Probleme zu haben, um

die Mutter dadurch am Leben zu erhalten. Die Individuation der Kinder fand also unter einem großen Paradoxon statt: Wenn sie erwachsen würden, würde die Mutter sterben. Blieben sie klein und hilflos, entsprächen sie nicht den Erwartungen, die von einem jeden Kind verlangt werden.

Die Grundfragen in dieser Familie sind: Darf die Familie trauern? Kann sie dadurch ihre verrückten Einstellungen zur Realität langsam überwinden? Dürfen die Kinder erwachsen werden? Kann die Familie das erlittene Trauma und auch die Schuld, die sie empfindet, besprechen? Also z. B. die Frage der Mutter: „Bin ich schuld daran, daß mein Mann sich ergeben hat?“

Es erstaunt in diesem Zusammenhang nicht, daß eine der Hauptsymptomaten dieser Familie, die innerfamiliäre Aggression war. Die intern ausgehandelte extreme Zerstörung wiederholte immer wieder alle Zweifel, Unsicherheiten, Angst, Ohnmacht und Gewalt, die diese Familie hatte erleiden müssen. In der Therapie konnten wir nach und nach beginnen, zwischen der äußeren und der inneren Realität zu differenzieren. Dadurch wurde deutlich, was mit der Mutter nach dem Verschwinden des Vaters geschehen war. Die ältere Tochter beschrieb das in einer Therapiestunde. Sie erzählte mir, sie habe jahrelang den gleichen Alptraum gehabt, nämlich, daß ihre Mutter ins Zimmer käme, die eine Hälfte sei wie immer gewesen, die andere Hälfte aber ein Skelett. Die Mutter bewegte sich auf sie zu, was in der Tochter die massive Angst auslöste, umgebracht zu werden. Diesen Traum erzählte sie zunächst mir alleine, später besprachen wir ihn auch im Kollektiv. Der Alptraum war, wie sich herausstellte, ein genaues Abbild des psychischen Zustandes der Mutter. Die Mutter arbeitete einerseits jeden Tag, verdiente Geld, zog ihre Kinder groß, andererseits betrank sie sich abends, lief durch den Garten und rief nach ihrem Mann und erzählte den Kindern, welch schreckliche Vorstellungen sie quälten. Diese Phantasien hatten natürlich auch ihre Ursache in der Vorgeschichte der Mutter. Sie kam aus einer Familie, in der sie zunächst sehr überbehütet wurde und erlebte die Trennung der Eltern traumatisch. Ihr Ehemann sollte Schutz fürs Leben sein.

Wir lernten also die verrückten Realitäten in der Familie kennen, manches interpretierte ich, wie z. B. die Verwechslung zwischen innerer und äußerer Realität, das meiste aber hielt ich einfach aus. D. h., ich blieb dabei und anerkannte ihr Recht verrückt geworden zu sein. Als Therapeut bestätigte ich ihnen nach und nach, daß ihre verrückte innere Realität letztendlich einer furchtbaren äußeren Realität entsprach, die all diese Jahre wirksam war. Der Verlust des Vaters war kaum zu verarbeiten. Das war nicht auf einem innerfamiliären, intrapsychischen Niveau zu verstehen, es war vielleicht auf einem politischen Niveau verständlich. Als Therapeut ging es nicht darum neutral zu sein, sondern Position zu beziehen. D. h. deutlich zu machen, daß für mich Diktatur Diktatur war, daß der Vater umgebracht worden wäre und kein Verbrecher gewesen sei. Die-

ses Verhalten bedeutete für die Familie Halt. Es ist hier wichtig zwischen Abstinenz und Neutralität im therapeutischen Prozeß zu unterscheiden. Neutralität wäre beim Extremtraumatisierten (und vielleicht überhaupt) ein schwerer Gegenübertragungsfehler. Abstinenz hingegen bedeutet in diesem Zusammenhang, trotz deutlicher Stellungnahme, weiterhin Raum zu lassen für die Entfaltung der Übertragung und ihrer Durcharbeitung.

Natürlich kam ich im Laufe der Jahre auch an einen Punkt, wo ich nicht mehr weiter wußte. Ich hatte ihnen in der Zwischenzeit ein neues Erleben ermöglicht. Den Kindern ging es etwas besser, sie durften erwachsen werden. Bei der Mutter hatte ein Trauerprozeß eingesetzt, und es gab auch keinen Alkoholismus mehr. Aber gleichzeitig wurde ich zu einer so omnipotent haltenden Figur, begab mich auch selbst zu stark in diese Position, in der die Familie zwar mit mir leben konnte, aber nicht mehr ohne mich. Es war dann sehr wichtig, genau darüber reden zu können, d. h., auch die eigene Ohnmacht zur Sprache zu bringen. Dies gelang mir nach den Wahlen 1989 wesentlich besser als davor. Es war ein ganz entscheidender Schritt, daß die Familie selbst beginnen konnte, ihre Geschichte stückchenweise durcharbeiten, anzuerkennen, daß sie trotz ihrer Fähigkeit weiterzuleben auch sehr viel Zerstörung und Ohnmacht erlebt hatte.

Auf die Frage, wie ich mir Heilen in solchen Fällen vorstelle, antworte ich „Heilen heißt zunächst anerkennen, daß es Heilung nicht gibt. Daß man bestenfalls Zerstörung gesellschaftlich umverteilen kann, aber eben das ist bereits ein Stück Heilung“. Heilen bedeutet also die Anerkennung eines schrecklichen Geschehens, das nicht gutzumachen, sondern bestenfalls zu verstehen und zu integrieren ist.

Das Problem ist nun, und damit bin ich wieder bei den kollektiven Verhältnissen angelangt, daß das Verstehen und das Integrieren nicht im therapeutischen Raum, sondern nur im gesellschaftlichen Prozeß stattfinden kann. Solange in der Gesellschaft das Geschehene verleugnet wird, solange bleibt die Marginalisierung der Opfer erhalten und solange bleibt auch unweigerlich ein Stück Krankheit bestehen.

In diesem Sinne ist auch der Rest der chilenischen Bevölkerung traumatisiert. Verfolgung betrifft nicht nur die direkten Opfer, sie hat auch immer Symbolwirkung auf alle anderen. Das kann man an einem Beispiel erläutern: Wenn vor ungefähr fünf Jahren eine Person in Chile nach der Anzahl der Toten gefragt worden wäre, hätte diese Zahlen zwischen dreißig und hunderttausend genannt. Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß es real zweibis dreitausend Menschen waren. Angststrukturen wurden erfolgreich internalisiert. Der Tod von 2000–3000 Menschen wurde in der Psyche der anderen so wahrgenommen, als wären es 30 000, 50 000 oder 100 000 gewesen. Man gewöhnte sich daran, daß das Schrecklichste vom Schrecklichsten passieren konnte. Dinge in der Realität waren schlimmer als die schlimmsten Alpträume. Man konnte dagegen

nichts tun, war ohnmächtig und mußte sich unterwerfen.

Ist man lange solchen Strukturen ausgesetzt, werden diese internalisiert. Es bedarf keiner äußeren Bedrohung mehr, die Angst wird chronisch und bleibt erhalten. Und das ist es auch, was wir in Chile heute bezüglich derer erleben, die nicht direkt Opfer sind. Es zeigen sich grundsätzliche Haltungen gegenüber der Demokratie oder gegenüber von Konflikten, die aufgrund der internalisierten Angststruktur funktionieren und die dementsprechend antidemokratisch sind:

In einer Demokratie müssen Konflikte ausgetragen werden können. Durch chronische Ängste versucht man jedoch jede Auseinandersetzung zu vermeiden. Gab es genügend Terror, wird jeder Konflikt als zerstörerisch erlebt. Man verwechselt also Zerstörung mit Konfliktfähigkeit.

Genau dieses Phänomen ist heute in Chile zu beobachten, wenn wir z. B. Auseinandersetzungen zwischen Opfern und der neuen Regierung betrachten. Wir sehen, daß die Regierung zumindest teilweise die eigene Beteiligung an der Zerstörung leugnet und umgekehrt viele Opfer freiwillig in einer Marginalposition im sozialen Prozeß verbleiben. Man könnte bei den nicht direkt Betroffenen, im Sinne Adornos, von „entfremdeten Subjekten“ sprechen, die, wenn die den Schaden bei den Opfern wirklich betrachten würden, auch ihre eigene Krankheit erkennen müßten. Es gibt also Interaktionen, die sich gegenseitig verstärken. Die direkten Opfer erleben zum Teil diese „entfremdeten Subjekte“ als ihre Hauptfeinde. Diese wiederum finden, daß die Opfer diejenigen sind, die den Frieden nach der Diktatur stören. Sie erlauben es nicht, in die Zukunft zu blicken, sondern zwingen immer wieder, sich mit Gräßlichkeiten auseinanderzusetzen. Die Gewinner in dieser Art der „verquerten“ Interaktion sind die Militärs. Sie brauchen nun nicht mehr aktiv darum zu kämpfen, daß vergessen wird, was sie verbochen haben.

Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß Therapie mit solchen Menschen sehr eng mit politischen Prozessen zusammenhängt. Wenn z. B. Pinochet die fürchterlichen Kommentare über die Leichenfunde macht, sind natürlich in der darauffolgenden Woche alle Patienten wieder ein Stück verrückter. Und sie haben auch ein Recht darauf so zu reagieren. Wir können und wollen diese Patienten nicht herkömmlich diagnostizieren, auch wenn sie zum Teil sehr psychotisch sind, denn sie sind zu Einsichten fähig, die wir von einem Psychotiker nicht erwarten.

Therapeutisch befinden wir uns auf einem sehr schwierigen Feld zwischen politischen und sehr intimen Realitäten. Es fällt mir nicht leicht, öffentlich über Fälle zu berichten, da manche Dimensionen nicht vermittelbar sind. Von der erwähnten Familie kann ich nur Bruchstücke weitergeben, da die Beschreibung einer Situation, sich mit einer Familie mitten im Tod zu befinden, nicht gelingt. In einem Moment reden wir, wie man diesen Tod verstehen kann, um nachzuvollziehen, was die Diktatur damit

erreichen wollte, und versuchen kognitive Momente wiedereinzuführen, um in einem anderen Moment auch ganz psychotisch verschmolzen zu sein mit Irrsinnigkeiten, die nur sehr schwer auszuhalten sind.

Zusammenfassend kann man drei entscheidende Komponenten unserer therapeutischen Arbeit erwähnen:

Die erste ist die Art der Bindung: Wie stellen wir die Bindung zu unseren Patienten her? Nicht neutral sein ist angezeigt, aber immer wieder muß auch der Übertragungsraum hergestellt werden.

Zweitens ist der Trauerprozeß zu nennen. Es ist einleuchtend, daß die Mutter der erwähnten Familie Trauerarbeit leisten muß. Dazu gehört aber nicht nur das Weinen, sondern auch die Wut. Die Trauerarbeit ist ein stückweises Anerkennen der Realität, wie schon Freud erkannte. Sie muß auch bei Leuten stattfinden, die gefoltert worden sind, um verlorene Selbstanteile zu betrauern. Der erlebte Tod soll durchgearbeitet werden. Trauer ist ein wesentliches therapeutisches Element. Bei Folteropfern aber sind die Trauerprozesse nicht nur intern gestört, sondern die sozialpolitische Realität verhindert immer wieder, daß Trauerprozesse fortgesetzt werden können. In diesem Zusammenhang sprechen wir von „eingefrorener Trauer“.

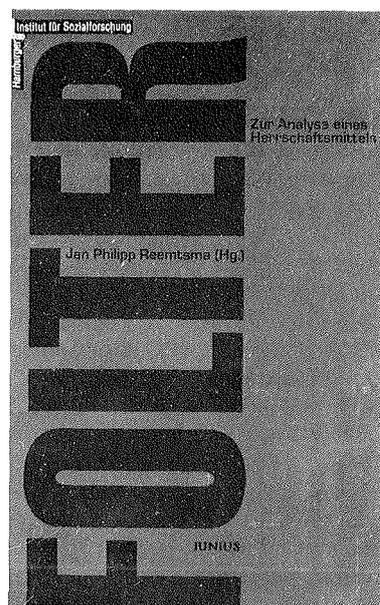
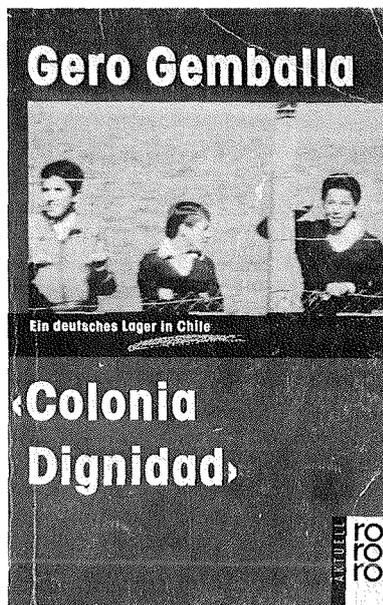
Der dritte, ebenso wichtige Aspekt, hat mit der Aggression zu tun. Es ist mit solchen Patienten zunächst wesentlich einfacher zu denken: „Wie schrecklich, was dir passiert ist, wir sind ja von der gleichen Seite, wir werden uns lieben.“ Sehr viel pro-

blematischer ist es, mit den aggressiven Anteilen umzugehen und diese auch in der Übertragung auszuhalten. Es ist schwierig zu akzeptieren, daß bei Patienten nicht nur die Arbeits- und Liebesfähigkeit gestört wurden, sondern ebenso die gesunden aggressiven Potentiale. Sie können nur wiederhergestellt werden, wenn wir aggressive Inhalte aufgreifen und diese auch im „countaining“ aushalten. Das bedeutet, daß ich als Therapeut nicht nur der „Liebende“ sein kann, sondern auch der „Hassende“ sein muß.

Als letztes möchte ich noch einen Mann erwähnen, der für unsere Arbeit besonders bedeutungsvoll ist. Es handelt sich um den holländischen Analytiker Hans Keilson, der eine der wichtigsten Followup-Untersuchungen über jüdische Kriegswaisen in Holland gemacht hat. Von ihm stammt der Begriff der sequentiellen Traumatisierung. Er unterscheidet drei Traumatisierungsphasen: die Besetzung der Niederlande, die Erfahrungen während des Krieges und die Erfahrungen danach.

Keilson hat deutlich gemacht, daß schlechte Erfahrungen nach Beendigung des Krieges die Leute noch kränker machten, als sie in der zweiten Sequenz waren. Den Sequenzbegriff verwenden wir auch zur Interpretation der Situation in Chile. Dies ist wichtig, da wir merken, daß unsere Patienten weiterhin traumatisiert werden. Das Trauma hat mit der Diktatur nicht aufgehört. Wir sind bloß von der zweiten in die dritte traumatische Sequenz fortgeschritten. Wie lange diese noch andauern wird, wissen wir nicht.

BÜCHER ZUM THEMA:



CARLOS MADARIAGA

VERSCHWUNDENE IN EINER LÄNDLICHEN GEMEINDE: PSYCHOLOGISCHE UND PSYCHOSOZIALE LEIDEN Ein Behandlungsansatz auf der Grundlage einer Gruppentherapie

EINFÜHRUNG

Der Ort Parral ist ein kleines Dorf etwa 450 km südlich von Santiago mit 39.000 Einwohnern, deren wirtschaftliche Tätigkeit vor allem in Zusammenhang mit der Agrarproduktion steht. Die Mehrheit der Bevölkerung ist als Landarbeiter tätig. Ihre Lebensqualität wurde durch die Marginalität, in die sie das herrschende neoliberale Wirtschaftsmodell abdrängte, ernsthaft angegriffen.

Während der Regierung Frei (1964–1970) und Allende (1970–1973) fand ein tiefgreifender Umwandlungsprozeß statt, der sowohl die Eigentumsverhältnisse als auch die Agrarproduktion und den Konsum der Landwirtschaftsgüter betraf. Die in den 60er Jahren eingeleitete Agrarreform löste den Großgrundbesitz auf und stattdessen bildeten sich Landwirtschaftsgenossenschaften. Die demokratische Regierung der Volkseinheit (Unidad Popular) spielte eine entscheidende Rolle bei der Schaffung der juristischen und soziopolitischen Bedingungen zur Durchführung der strukturellen Änderungen des Produktionssystems.

Die Landwirtschafts-oligarchie hat sich von Anfang an diesem Umwandlungsprozeß widersetzt und mit historischem Klassenverhalten ihre Wirtschaftsinteressen verteidigt. Dieser Widerstand erreichte seinen Höhepunkt während der Regierung der Volkseinheit. Es entwickelte sich ein sozialer Konflikt, der schon während der Regierung Frei zur Ermordung des Beamten der Korporation für Agrarreform (CORA) Hernán Mery geführt hatte, als dieser einen Großgrundbesitz enteignete.

Mit dem Militärputsch verschob sich die Konfrontation der sozialen Schichten radikal zugunsten der Großgrundbesitzer, was tiefe Haß- und Revanchegefühle gegen die Protagonisten der Agrarreform entfesselte: gegen Vertreter der Volksregierung, Gewerkschaftsführer und Landarbeiter. Die standrechtliche Hinrichtung des Stadthalters von Talca und das „Verschwinden“ des Gouverneurs von Constitución markierten den Beginn einer Terror eskalation, die im Ort Parral ihren Höhepunkt mit dem Verschwindenlassen von 29 Arbeitern, mehrheitlich Landarbeitern, erreichte.

Der Repressionsapparat erfüllte mit Akribie seine Aufgabe der Vernichtung der sozialen Organisationen des Volkes. Sonderkommandos des Heeres, der Kriminalpolizei und der Polizei arbeiteten eng zusammen bei der Verhaftung, Folter, Ermordung und dem Verschwindenlassen vieler Menschen. Ihre

wichtigsten operativen Stützpunkte waren die Artillerieschule in Linares, der Exerzierplatz General Bari – wo der Sicherheitsdienst des Heeres (SIM) agierte –, das Gefängnis, das Quartier der Kriminalpolizei und das Polizeikommissariat von Parral sowie „Colonia Dignidad“.

In bezug auf „Colonia Dignidad“ muß bemerkt werden, daß fundierte Zeugenaussagen darauf hinweisen, daß sie nach dem Militärputsch in direkter Zusammenarbeit mit der Geheimpolizei DINA als geheimer Folter- und Haftort benutzt wurde. Das wurde durch ihre Eigenschaft als „Staat im Staate“ begünstigt, den ihre deutschen Eigentümer innerhalb der chilenischen Gesellschaft durchgesetzt haben. Es ist ein Ort, zu dem bis heute kein Gerichts- oder Regierungsvertreter des chilenischen Staates Zugang hat und der weiterhin alles, was während der Diktatur dort geschah, streng verborgen hält.

Parral war in dieser Gegend der Ort, der verhältnismäßig am stärksten von der politischen Repression betroffen wurde. Der kulturelle Rückstand und die extreme Armut der ländlichen Gemeinde schufen soziopolitische und psychosoziale Bedingungen, die bei der Bevölkerung die Entwicklung eventueller Mechanismen zur Bewältigung der traumatischen Erfahrung behinderten. Damit wurde auch die Möglichkeit einer kollektiven Antwort der Gesellschaft auf diese Situation blockiert. Selbst die Suche nach den „Verschwundenen“ blieb während der gesamten Dauer der Diktatur auf schüchterne individuelle Aktionen und einige Versuche kleinerer Müttergruppen, gemeinsam zu handeln, beschränkt. Der Verband der Angehörigen von Verschwundenen wurde in Parral erst 1990 gegründet, nachdem das diktatorische Regime beendet und der Übergang zur Demokratie eingeleitet worden war.

CINTRAS begann im August 1990 seine Arbeit in Parral, nachdem es vom Verband der Angehörigen von Verschwundenen der Provinz Linares darum ersucht worden war. Es war eine Zeit, in der sich das Land in einem interessanten Prozeß der politischen Öffnung und komplizierter Ansätze zur Demokratisierung der Gesellschaft befand. Gerade zu dem Zeitpunkt wurden landesweit an mehreren Orten die sterblichen Überreste von Menschen gefunden, die in den 70er Jahren ermordet worden waren. Eines dieser Massengräber fand man in Constitución, wenige Kilometer weit von Parral. Andererseits gab in den Tagen auch die von Präsident Aylwin mit der Untersuchung der Menschenrechtsverletzungen mit Todesfolge betraute „Kommission Wahrheit und Ver-

söhnung“ bekannt, daß sie die Angehörigen der Opfer aus jener Gegend in Linares empfangen würde.

Diese Ereignisse bewirkten bei den Betroffenen intensive psychische Reaktionen durch die Reaktivierung nicht verarbeiteter Trauer, die sie sowohl individuell als auch kollektiv zu überwältigen drohten, ohne ihnen eine Chance zu geben, mit der neuen Situation fertigzuwerden.

CINTRAS bildete ein psychotherapeutisches Team – mit einem Psychiater und einer Sozialarbeiterin – das ein Behandlungsprogramm ausarbeitete, welches einen Kriseneingriff vorsah, auf dessen Grundlage ein längerfristiges Arbeitsprojekt entwickelt werden sollte.

Die vorliegende Arbeit ist ein Bericht der in den ersten drei Monaten erzielten Ergebnisse. Der therapeutische Prozeß beinhaltete einen wöchentlichen Besuch des Teams, wobei drei Stunden für Individualtherapie, zwei Stunden für Gruppendynamik und zwei Stunden für soziale Familienbetreuung vorgesehen waren.

CHARAKTERISIERUNG DES LEIDENS

PSYCHOSOZIALE ASPEKTE

Das Ausmaß der in den ersten Jahren der Diktatur in diesem kleinen Ort entfesselten Gewalt führte sehr schnell zur Entwicklung bestimmter sozialer Formen des Zusammenlebens, deren Grundlage extreme Gefühle des Terrors, der Isolierung und der Wehrlosigkeit waren. Diese anfänglichen psychischen Reaktionen entwickelten sich nach und nach zu beständigeren Formen, die durch Angst, Apathie und soziale Teilnahmslosigkeit gekennzeichnet waren, Dynamiken die bis heute fortbestehen.

Die relative Leichtigkeit, mit der sich diese Reaktionen in der Gesellschaft verfestigten, erklärt sich in erster Linie durch die unzulängliche Entwicklung des sozialen Bewußtseins der Bevölkerung. Der deutliche Rückstand der Produktivkräfte, die Überausbeutung und die damit verbundene Einengung der Konsumformen der Landarbeiter (vom psychosozialen Standpunkt aus möchten wir den mangelnden Zugang zu weitreichenderen Konsumformen, wie z. B. Kultur, hervorheben), bildeten die materielle Grundlage einer historischen ideologischen Abhängigkeit dieser sozialen Schicht von der der Großgrundbesitzer. So erklärt sich außerdem der hohe Wahlanteil der extremen Rechten in der Gegend. Es hatte auch zur Folge, daß die von der Regierung Allende mit der Agrarreform eingeleiteten strukturellen Umwandlungen, die vorzeitig gewaltsam abgebrochen wurden, in der kurzen Zeit keine bedeutsamen Veränderungen im Klassenbewußtsein der Landbevölkerung bewirken konnten.

Einer der Gründe, der diese Art der isolierten, individuellen Reaktionen innerhalb der Gemeinschaft förderte, war die Tatsache, daß die Organisationsformen der bewußteren Volkskreise – politische Par-

teien, Gewerkschaften und andere soziale Organisationen – sehr schnell vernichtet wurden, was dazu beitrug, etwaige Reaktionsbewegungen der Bevölkerung zu lähmen.

Das Nichtvorhandensein kollektiver Instanzen, die zu einem sozialen Netz hätten werden können, in dem das persönliche Drama aufgefangen wird, machte es den Betroffenen unmöglich, dieses in seiner historischen Bedeutung zu verstehen und bewirkte bei ihnen eine Privatisierung des Schadens; durch nicht bewußte Mechanismen wurde er zu einer Ansammlung intimer, kaum begreifbarer Prozesse reduziert.

Dieses war die überwiegende Form, in der sich die traumatische Erfahrung in der Gemeinde Parral strukturierte. Die vorherrschenden Gefühle waren Skepsis und Resignation angesichts der schmerzlichen Erfahrungen. Eine kulturelle Tradition und mit archaischen Ausbeutungsformen der Bauernschaft verbundene atavistische Auffassungen einerseits, sowie die deutliche ideologische Durchdringung mit Stereotypen und Antiwerten der modernen Wirtschaftsstruktur der Agrarproduktion (ihre Ausrichtung auf den internationalen Markt), führten zu einem entfremdeten spontanen Bewußtsein des Volkes, welches vorzog, sich in sich selbst und in eine absolute Tatenlosigkeit zurückzuziehen. Einige Formen des religiösen Bewußtseins – die rückständigsten – verfestigten neue Mythen und Ängste, die dazu beitrugen, ein Begreifen der objektiven Realität zu verhindern.

Die späte Reorganisation der politischen Parteien und sozialen Organisationen in Parral verzögerte bei den geschädigten Schichten der Bevölkerung den Zugang zu neuen Formen, das Erlebte zu begreifen. Diese Verzögerung spielte eine wichtige Rolle bei der Tendenz zur Verfestigung der traumatischen Erfahrung.

Die Gleichgültigkeit der Gesellschaft begünstigte die Stigmatisierung der Opfer, ein Phänomen das bis heute noch nicht überwunden ist. In seiner dramatischsten Form reicht es bis zur Rechtfertigung des Mordes (. . . „einige Nachbarn bemerkten, daß er es selber heraufbeschworen hätte, daß er in nichts Gutes verwickelt gewesen sein muß, nicht umsonst sei ihm das passiert, als ob mein Sohn ein Bandit gewesen wäre“). Die meisten Täter leben weiterhin im Dorf, einige von ihnen haben noch Militärfunktionen inne, andere als angesehene Zivilpersonen. Ihre Arroganz kennt keine Grenzen. Ein Beispiel dafür ist die „Colonia Dignidad“, die einen mythischen Einfluß auf die Menschen ausübt: sie wird entweder als allmächtige Sekte angesehen und gefürchtet oder als wohltätige Institution, der man grenzenlose Dankbarkeit schuldet. Das Weiterbestehen solch paradoxer Einstellungen noch während der gegenwärtigen Periode der Wiederherstellung der Demokratie hat in dem ihnen zugrunde liegenden Machtkampf eine objektive Grundlage: Regierung und fortschrittliche soziale Kräfte stehen dem fortbestehenden politisch-militärischen Machtapparat Pinochets gegenüber . . .

Als Mitte 1990 der Oberste Gerichtshof das Am-

nestiegesetz bestätigte, wirkte das bei denen, die angesichts der Widrigkeiten resigniert hatten und eine Aufklärung der Verbrechen als unmöglich betrachteten, als Bestärkungsmechanismus.

Die Gründung vom Verband der Angehörigen von Verschwundenen in Parral und seine ersten öffentlichen Aktionen waren dagegen eine offene Herausforderung der Mechanismen sozialer Verleugnung, in die sich die Gesellschaft verschanzt hatte.

DER FAMILIENSCHADEN

Die Familienstruktur der Angehörigen von Verschwundenen weist tiefe Risse auf, die Folge einer progressiven Auflösung der affektiven Beziehungen untereinander sind. Großfamilien, die aufgrund der kulturellen Tradition der Bauern früher bis zur dritten oder vierten Generation zusammenlebten, sind heute zersplittert und lösen sich weiter auf. Die Trauersituation zieht sich bereits über 17 Jahre hin, so daß die langsamen, zur Wiedererlangung des Gleichgewichts hin tendierenden Bewegungen des Familiensystems zu strukturellen Veränderungen desselben führten. Wir konnten feststellen, daß die zur selben Generation wie der „Verschwundene“ gehörenden Familienmitglieder (Brüder, Vettern, Schwager) sich nicht an der Suche und Anklage beteiligt haben; sie haben sich eher für eine Verleugnung und Rationalisierung des Traumas entschieden, ein psychischer Mechanismus der zu kritischer Distanzierung von dem Familienmitglied führte, das weiterkämpfte und in einigen Fällen sogar zur Identifizierung mit dem Täter.

Wir erklären uns diesen Prozeß durch die Angst, die geringe Identifizierung mit dem historisch-politischen Projekt des Opfers und durch die Notwendigkeit, sich von der sozialen Brandmarkung desselben zu distanzieren. Junge Ehepartner sind sehr bald neue Beziehungen eingegangen, haben die Gegend verlassen und den Kontakt zur Familie ihres früheren Partners abgebrochen. Die Geschwister machten sich unabhängig und begannen ein neues Leben außerhalb des Elternhauses.

Es waren vor allem die Mütter, die an die traumatische Situation des „Verschwundenen“ gebunden blieben; in ihnen konzentrierte sich die Trauer der Familie, was sie einer übermäßigen psychoemotionalen Belastung aussetzte. Die fehlende Unterstützung innerhalb der Familie und der Mangel an sozialen Instanzen, die den Schmerz hätten auffangen können, trugen zur Privatisierung des Dramas bei. Allein von ihren mütterlichen Gefühlen getrieben, bahnte sich bei ihnen das Leiden einen Weg; es war vor allem das gegenseitige solidarische Begleiten bei der Suche, was minimale Erfahrungen der Mitteilung und ein Teilen des Schmerzes ermöglichte. Dieser Prozeß war jedoch aufgrund der Grenzen, die das Mißtrauen setzte, die Furcht und die Unfähigkeit gemeinsame Aspekte ihrer jeweiligen Erfahrungen zu erkennen, völlig unzureichend; das heißt, sie verblieben in einer unzulänglichen Sozialisierung des Erlebten.

Als Folge der mangelnden Unterstützung durch andere Familienmitglieder haben einige Mütter eine

sehr enge affektive Bindung zu einem der Kinder der Familie entwickelt, wobei ein sehr stabiles Binom (Großmutter-Enkel) entstand, das die Zeit überdauerte. Was anfangs dem Bedürfnis entsprach, die Angst zu überwinden, um die Suche aufzunehmen – symbolisiert in diesem Kind, das bedingungslos an der Hand der Großmutter Kasernen und Folterzentren aufsucht – entwickelte sich mit der Zeit zu einer der wichtigsten affektiven Stützen der Mutter. Das erklärt auch die starke gegenseitige Abhängigkeit in dieser Beziehung, die heute zur Quelle neuer schmerzhafter Trennungs- und Verlustängste bei beiden Teilen geworden ist.

Nicht artikuliert Gefühle der Wut und Traurigkeit der Mutter angesichts der Gleichgültigkeit des Ehepartners und der anderen Kinder ihrem Schmerz gegenüber, bewirkten außerdem ernsthafte Funktionsstörungen der Paarbeziehung und eine ablehnende und gefühlsmäßig distanzierte Haltung.

DER PERSÖNLICHE SCHADEN

Eine ganze Reihe organischer, funktioneller und psychischer Symptome gaben vom angesammelten Schmerz Kunde. Tiefe psychobiologische Störungen fanden ihren Ausdruck in einem vorzeitigen Alterungsprozeß (einem chronologischen Alter von 60 Jahren entsprach ein physiologisches Alter von 70–75 Jahren). Es bestand die Tendenz zur Verfestigung der Symptome, was dramatisch darauf hinwies, daß sich die funktionelle Störung zu einem strukturellen Schaden entwickelte. Die am häufigsten auftretenden Krankheitsbilder (Herz- und Kreislaufstörungen, degenerative Knochen- und Gelenkerkrankungen sowie psychoorganische Störungen) entsprachen diesem Muster. Es ist Ausdruck eines bedeutsameren – bisher nur unzulänglich untersuchten – Phänomens, von dem die Angehörigen von „Verschwundenen“ landesweit betroffen sind: von insgesamt 62 Todesfällen von Angehörigen, die während der Suche nach dem „Verschwundenen“ starben, war bei 28 die Todesursache Krebs (45,1%) und bei 14 Fällen waren es Herz- und Kreislaufstörungen (22,6%). Weitere acht Angehörige sind gegenwärtig krebskrank.

Die häufigsten psychischen Störungen waren: Depression, Angst, Schlafstörungen, Kopfschmerzen und Kreislaufstörungen, die fortdauernd in regelmäßigen Abständen auftraten und auf die üblichen Behandlungen nicht ansprachen.

Die traumatische Erfahrung und die fortgesetzte repressive Situation stellten einen Schaden dar, der das Seelenleben des Betroffenen permanent belastete und tiefe Persönlichkeitsveränderungen hervorrief: der bereits von der Ursprungsquelle losgelöste und chronifizierte Schmerz – der in einigen Fällen sogar dazu führte, den eigenen Tod zu wünschen („... ich habe meinen Gott so sehr auf den Knien angefleht, mich zu sich zu rufen...“) – führte zur Unfähigkeit, noch an etwas Freude zu empfinden und machte ihnen das tägliche Leben zur Last. Die Unmöglichkeit, den Schmerz mit anderen zu teilen, führte zu seiner Verinnerlichung und zu einer Reduzierung der Bezie-

hungen zur Außenwelt, zur Isolation; in manchen Fällen wurde im Alkohol Zuflucht gesucht.

Innerhalb dieser biopsychosozialen Realität des einzelnen Menschen, stellte sich uns die Trauer als ein ernster, nicht gelöster psychischer Konflikt dar, in dem die vorherrschende Situation die der Verleugnung des Todes war. Der Tod – als konkrete Möglichkeit für die geliebte Person – wurde vom Bewußtsein auf permanente oder regelmäßig wiederkehrende Weise zurückgewiesen. Die meisten Familien befanden sich noch in der ersten Etappe dieses Prozesses: die der Suche („sie lebten, als sie verschleppt wurden; lebend wollen wir sie wiederhaben“). Es wurden weiterhin Erwartungen genährt, sie am Leben wiederzufinden („... mir scheint, als würde er in irgendeinem Moment an der Haustür erscheinen...“, „... ich kann mich nicht von der Wohnung entfernen, weil ich mir manchmal sage: und wenn er eines Tages kommt und mich nicht vorfindet? ...“), Erwartungen, die sich zuerst in aktiven und konkreten Suchaktionen äußerten und die sich mit der Zeit auf eine ausschließlich innerpsychische Tätigkeit reduziert haben.

Das Gewicht der kulturellen, magischen und religiösen Faktoren löste im spontanen Bewußtsein des Subjektes Phantasien, Illusionen und Träume aus, die der Vorstellung des Todes Vorschub leisteten. Von bestimmten volkstümlichen Traumdeutungen wurden Symbolismen entnommen, denen man den Charakter offenkundiger Wahrheit verlieh. Je enger dieser Glaube mit übersinnlichen und mystischen Interpretationen verbunden war, desto stärker widerstand er der Konfrontation mit der Realität.

Im folgenden zwei unterschiedliche Verhaltensweisen den Träumen gegenüber, die das gesagte illustrieren:

Maria: „Ich weiß nicht, was ich davon halten soll, jede Nacht bete ich zu meinem Sohn und sage ihm, ‚gib mir ein Zeichen, komm mir im Traum, folge dem Ruf deiner Mutter‘, ich bitte ihn jede Nacht weinend darum, aber er ist bisher nie erschienen, er will nicht kommen, deshalb kann es nicht sein, daß er tot ist, er leidet sicher irgendwo auf dieser Welt.“

Juana: „Ich wußte von Anfang an, daß mein Sohn tot war; er besuchte mich in meinen Träumen. Zwei- oder dreimal träumte ich dasselbe: Er lag in einem Kasten mit verbundenem Gesichtchen und mein Sohn sagte mir: ‚Mama, sei ruhig, mir geht es gut, ich bin hier mit meinen Großeltern, leide nicht mehr mein Weggen, beruhige dich‘; nach diesen Träumen fühlte ich Frieden und mein Geist beruhigte sich...“

Als die sterblichen Überreste von Hingerichteten gefunden wurden, sahen sich diese Frauen mit einer konkreten Situation konfrontiert: mit der Materialisierung des Todes. Dieser dramatische Einbruch der Wirklichkeit hat in ihnen die Gefühle der Seelenangst, der Ungewißheit und des Schmerzes verstärkt. Der Tod ist jetzt eine wahrscheinliche Alternative. Das hat ein neues Problem aufgeworfen: Den Tod des geliebten Menschen, ausgehend von der Bestätigung des Todes eines anderen, zu akzeptieren, ohne den Leichnam gesehen zu haben („... aber wie soll ich wissen, ob er tot ist, wenn ich nicht

einmal ein Stückchen Knochen habe, das mir sagt, daß das mein Sohn ist...?“).

Andererseits waren die sterblichen Überreste, die in jener Gegend (Constitución) geborgen wurden, eine geringe Anzahl von Knochenfragmenten verschiedener Leichen, die nicht identifiziert werden konnten, wobei jedoch erwiesen ist, daß es sich um Ortsansässige handelte. Dadurch entstand ein weiteres Problem: die Schwierigkeit der Familien, diese Knochenfragmente zu personifizieren oder sie mit einer minimalen Symbolkraft zu versehen, um mit ihnen die Trauerarbeit leisten zu können.

Es kam noch ein dritter Aspekt hinzu: Die Untersuchungen in Zusammenhang mit den geheimen Massengräbern machten deutlich, daß es in vielen Fällen unmöglich sein würde, die „Verschwundenen“ wiederzufinden. In dem Maße wie der Betroffene die neue Tatsache aufnahm, näherte er sich einer neuen emotional kritischen Situation: Es ging für ihn jetzt nicht nur darum, den Tod zu akzeptieren, sondern außerdem noch die Möglichkeit, niemals etwas über den Leichnam zu erfahren. Seinem Warten (und Hoffen) wurde von außen ein Schlußstrich gesetzt, was der Fortsetzung seiner eigenen Existenz den Sinn nahm. Bei denen, die die Trauerarbeit beträchtlich hinausgezögert hatten, trat diese Alternative – wie die vorausgegangenen – als eine klassische Situation doppelter Bindung auf, welche die Schmerz- und Qualgefühle verstärkte („... Wenn ich sie niemals finde, wenn mir nie jemand sagt, da sind deine Männer, werde ich niemals Frieden finden, werde ich mit meinem Schmerz sterben...“).

DER PSYCHOTHERAPEUTISCHE ANSATZ

Die psychotherapeutische Arbeit betrachtete drei Behandlungsebenen: Einzeltherapie, Gruppentherapie und informelle Versammlungen mit dem neu gegründeten Verband der Angehörigen. Diese Ebenen wurden regelmässig gleichzeitig ausgewertet, um die erreichten Ergebnisse im Verhältnis zu den anfangs gesetzten Zielen auszuwerten. Die Strukturierung der Arbeit wurde im Verlauf der ersten Sitzungen festgelegt, nachdem die grundlegenden diagnostischen Aspekte bestimmt worden waren. Die Arbeit mit der Gruppe bestand aus anderthalbstündigen wöchentlichen Sitzungen, an denen sich im Durchschnitt 18 Personen beteiligten.

Wir haben im Verlauf der Gruppentherapie vier Momente unterschieden, die durch die bedeutendsten stattgefundenen psychischen Prozesse gekennzeichnet sind. Da eine enge Verknüpfung der einzelnen Momente besteht, trennen wir sie nur zum Zweck der Darlegung.

ERSTER MOMENT

Er erfüllte in erster Linie den Zweck, die therapeutische Beziehung zu festigen, affektive zwischenmenschliche Beziehungen zu fördern, bestehende Ängste und Mißtrauen zu äußern, dem Schmerz

Ausdruck und Aufnahme zu verleihen. Die Arbeit mit Spielen, Dramatisierungen und Roleplaying ermöglichte die Entfaltung von nichtverbalen Kommunikationsmustern und erleichterte die Mitteilung erlebter Erfahrungen, wobei die emotionale Ebene stark in Bewegung gesetzt wurde. Es ergab sich sehr bald eine Integration der Gruppe. Erste Ansätze eines Erkennens gemeinsamer Erfahrungen bildeten den Ausgangspunkt für die Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls in bezug auf den Angehörigenverband.

Dank dieser kleinen Erfolge wurden Zweifel und Angst überwunden, nach Linares zu fahren, um vor der „Kommission Wahrheit und Versöhnung“ Zeugnis abzulegen. Es war eine erste Erfahrung, bei der die Gruppe gemeinsame Strategien entwickelte, um Widerstände und Befürchtungen zu überwinden und die richtige und sozial wirksame Haltung angesichts einer für ihre Trauer bedeutenden Herausforderung zu sichern.

ZWEITER MOMENT

Er ist gekennzeichnet durch die Notwendigkeit, einen diagnostischen Eindruck vom Ausmaß des psychologischen und psychosozialen Leidens zu gewinnen, sowie von den Schwierigkeiten der Betroffenen, diese Leiden zu sozialisieren. Dazu mußten die durch die Privatisierung der traumatischen Erfahrung entstandenen komplizierten Probleme angegangen werden; es ergab sich auch die Notwendigkeit, auf der Grundlage der historisch-sozialen Bedingungen nach einer neuen Interpretation dieser traumatischen Erfahrung zu suchen.

Wir regten Zeugnisberichte an, die – indem sie besonders auf die menschlichen Aspekte des Opfers eingingen – eine emotionale Verarbeitung der Erfahrung ermöglichten. Begünstigt durch das inzwischen bestehende soziale und therapeutische Vertrauen, führte die verbale Kommunikation zur Abreaktion und Katharsis.

In dem Maße wie jeder einzelne in den Berichten der anderen Teile seiner eigenen Geschichte wiedererkannte, wurden die anfänglichen Hemmungen, persönliche Erfahrungen mitzuteilen, durch Gefühle der Solidarität und der Aufnahme fremden Schmerzes abgelöst.

Die Integrierung einer kognitiven Ebene in dieser Phase des Prozesses ermöglichte einen Meinungsaustausch und eine kollektive Reflexion, die den Weg zu einem tieferen Verständnis der Wirklichkeit ebneten.

Es kamen biographische Aspekte der Opfer zutage, die bis dahin systematisch geleugnet worden waren, wie Parteizugehörigkeit und politische Aktivitäten. Sie als „Revolutionäre“ oder „Marxisten“ anzuerkennen, weckte bei den Angehörigen verwirrende und widersprüchliche Gefühle. Diese Kategorien wurden einerseits in ihrer politischen und ideologischen Bedeutung nicht richtig verstanden und andererseits betrachtete man sie als zu stark mit den von der Diktatur geschaffenen gut-schlecht Stereotypen identifiziert („... man sagte, mein Sohn sei ein Kom-

munist gewesen... und das stimmt nicht; mein Sohn war ein guter Sohn, immer um uns besorgt, er stand mir bei, wie konnten sie ihn nur verschleppen, wo er doch so gut war!“ Kommunist = das Gegenteil von gut, d. h., Kommunist = schlecht). Dieses Phänomen, das eine illustrative Karikatur des zugrunde liegenden sozialen Konfliktes ist, ermöglichte uns einen Zugang zur Dialektik der persönlichen und sozialen Aspekte beim Ursprung des Problems.

Als Grundkonflikt zeichnete sich die Verleugnung des Todes ab, im Kampf mit der unwiderlegbaren Realität. Er äußerte sich bei jedem einzelnen unterschiedlich geprägt durch den Charakter und persönliche historisch-biographische Merkmale. Alle Angehörigen verband ein gemeinsamer Nenner: ein intimer psychologischer Schutzwall, von dem aus sie das Leben verteidigten, sei es durch eine Phantasie, eine Hoffnung oder eine „Ahnung“ („... etwas sagt mir, daß er lebt... ich weiß, daß er irgendwo am Leben ist, natürlich ist es möglich, daß er wie viele andere getötet wurde, aber etwas in meinem Herzen sagt mir, daß er lebt, schließlich bin ich seine Mutter...“).

DRITTER MOMENT

Nachdem auch bei den widerstandsbeständigsten Müttern einige Anzeichen darauf hindeuteten, daß sie sich der Möglichkeit des Todes öffneten – bei der Einzeltherapie wurde tiefer darauf eingegangen –, stellten wir uns der Notwendigkeit einer globalen Neubestimmung der traumatischen Erfahrung innerhalb der Gruppenarbeit. Dieses Ziel ergab sich sowohl aus den neu entstandenen Bedürfnissen der Gruppe als auch aus den unmittelbaren Anforderungen, die die Wirklichkeit an sie stellte.

Es bestand einerseits der ausgesprochene Wunsch, den persönlichen Schmerz zu überwinden und stabilere Bedingungen ihres Seelen- und emotionalen Lebens zu erreichen; andererseits hat die Fortsetzung der offiziellen Untersuchung der Verbrechen und der Fund von Leichenresten in der Region – Ereignisse, die sie zu konkreten Aktionen zwangen – einen günstigen Moment heranreifen lassen, um uns einer Neuverarbeitung der Vergangenheits-erlebnisse zu nähern, sowie dem klaren und realen Begreifen der Gegenwart; einer Gegenwart, die innerhalb weniger Monate nur ein einziges mögliches Schicksal für die „Verschwundenen“ einräumte: den Tod.

Während der Zeit der Diktatur war der bedeutendste psychologische Faktor für die Herausbildung einer doppelbindenden Situation bei den Angehörigen (den Tod akzeptieren – am Leben festhalten) die autoritäre Macht, die die Wahrheit verbarg. Eine Lösung stellte sich als unmöglich dar, weil die von einer historischen und soziopolitischen Perspektive aus als wahrscheinlicher erscheinende Alternative (die „realistischere“) – der Tod des „Verschwundenen“ – im Bewußtsein der Angehörigen durch die offiziellen Verlautbarungen der politisch-militärischen Machthaber und sogar der Gerichte, die

systematisch die Geschehnisse leugneten, blockiert wurde; damit überließ man es dem Angehörigen, die Vermutung des Todes zu äußern. Wurde das Paradoxon gebrochen und diese Vermutung ausgesprochen, so bedeutete das für den Angehörigen eine symbolische Verantwortung für den Tod der geliebten Person zu übernehmen und löste damit Schuld- und Reuegefühle aus.

Die neuen politischen und moralischen (wenn auch nicht juristischen) Bedingungen, die sich nach Beendigung der Diktatur entwickelten, schufen einen anderen soziologischen und psychosozialen Kontext in bezug auf die Verbrechen der Diktatur. Gewichtige Teile der Wahrheit (Folter, standrechtliche Hinrichtungen) wurden in den Massenmedien verbreitet, Regierungsvertreter sprachen darüber, beweiskräftige Tatsachen sowie die Namen einiger der Schuldigen kamen an die Öffentlichkeit, usw. Zum ersten Mal seit 17 Jahren drang ein relativ klarer Bericht über die Geschehnisse bis zu den rückständigsten Schichten der Bevölkerung. Es begann ein Prozeß der sozialen Legitimation der Wahrheit, an dem sich verschiedene Instanzen der Gesellschaft beteiligten: die Kirchen, Regierungsvertreter, Parlamentarier, Gewerkschaftsführer, Politiker, Informationsnetze etc.

Hoffnungen, Phantasien und Wünsche, die sich über Jahre hinweg bei den Angehörigen aufgestaut hatten, machten beschleunigte Prozesse der Anpassung oder des Widerspruchs zu objektiven Aspekten der Realität durch. Die historische Wahrheit (die objektive Realität) und die Wahrheit als Bewußtseinsprozeß des Subjekts (subjektive Realität) traten in einen Wechselprozeß, der dazu führte, daß die Verantwortung für die Verwandlung eines vermutlichen Todes in einen realen Tod immer weniger auf einer bewußten – wenn auch unfreiwilligen – Entscheidung der Angehörigen beruhte, und stattdessen die gesamte Gesellschaft dafür zuständig wurde, die beschloß, das Erbe der Vergangenheit auf sich zu nehmen.

Die Möglichkeit einer Arbeit, bei der die Ebene der Gefühle und Erlebnisse in eine engere Beziehung zur kognitiven Ebene gesetzt wird, in dem Bemühen, die psychischen Prozesse zu integrieren, kann – besonders bei denjenigen, bei denen aufgrund objektiver Tatsachen die Trauer weniger verarbeitet ist (aufgrund kultureller Marginalität z. B., wie bei der dieser Studie zugrunde liegenden Gruppe) – die Entwicklung höherer Bewußtseinsstufen einleiten. Damit ist es auch möglich, die Erkenntnis des geschichtlichen Charakters ihrer persönlichen traumatischen Erfahrungen zu fördern, sowie ein klares Verständnis derselben, sodaß letztendlich die doppelte Bindung aufgelöst werden kann. Eine persönliche und bewußte freie Entscheidung für die historische Wahrheit kann den Weg zu einer neuen Entwicklungsstufe des psychischen Prozesses eröffnen und zur Herausbildung von Strategien, die keine Selbstbestrafung beinhalten.

Wir haben die Neueinschätzung ihrer traumatischen Erfahrung in zwei Sitzungen vorbereitet, in

denen der Hintergrund ihres Glaubens, der Aussagen Dritter, offizieller Berichte der Militärmacht, der Phantasien, Spekulationen, Vermutungen und alle Faktoren, die in den Jahren dazu beigetragen haben mögen, sich eine falsche Vorstellung der Wirklichkeit zu machen, gesammelt wurden. Einige dieser „psychischen Schutzwälle“, die sich dabei herauskristallisierten, waren:

- „Er muß am Leben sein, weil der Oberleutnant mir gesagt hat, er habe ihn freigelassen und wahrscheinlich habe er das Land mit einer anderen Frau verlassen; vielleicht ist er in einem anderen Land . . .“
- „Ich glaube, daß sie ihn auf den Inseln im Süden haben, man sagt, daß viele dorthin gebracht wurden; ich würde den Präsidenten bitten, den Befehl zu geben, alle Inseln zu durchsuchen, man hätte es schon tun müssen . . .“
- „Sie leben im Süden, mir hat man seinen Ausweis von Concepción aus zurückgeschickt; es kann sein, daß Pinochet sie in irgendeinem Seminar in den Dörfern im Innenland versteckt hält . . .“
- „Man sagt, daß die Menschen auf Lastwagen weggebracht wurden und daß man sie auf die Insel Santa Maria brachte; die Arbeiter sahen, wie nachts ein Lastwagen nach dem andern Menschen dorthin brachte . . .“
- „Sie könnten auf den Inseln im Süden sein, auf der Insel Dawson, aber es ist unwahrscheinlich, er hat mir nie eine Botschaft geschickt . . .“
- „Viele unserer Angehörigen haben ihre Freilassung unterschrieben; man sagt, daß sie in die ‚Colonia Dignidad‘ gebracht wurden, wo man viele verbrannte, man hört so viele Dinge . . .“
- „Man sagt, daß es in der ‚Colonia‘ Tunnels gibt, die sehr tief sind, die bis nach Argentinien reichen, durch diese hat man sie vielleicht herausgebracht. Man erzählte mir, daß man sie etwa 200 Meter unter der Erde bei Brot und Wasser gefangen hält . . .“
- „Ich denke, daß mein Sohn am Leben und in der ‚Colonia‘ ist, weil die Kleinlastwagen dorthin führen; ein Nachbar erzählte mir, er habe einmal einen gesehen, ein Arm drang heraus und er sagte mir, es könne der Arm meines Sohnes gewesen sein . . .“
- „Ich kenne eine Person, die in der ‚Colonia‘ gefangen gehalten und gefoltert wurde und die am Leben ist; seine Finger sind ganz platt, weil man sie ihm preßte, er sagt, daß dort politische Gefangene Zwangsarbeit leisten . . .“

In einer dritten Sitzung arbeiteten wir auf interaktive Weise mit der gesamten objektiven Information, die es in der Gegend gab. Rechtsanwälte und Sozialarbeiter, die alle Untersuchungen vom Solidaritätsvikariat der Katholischen Kirche geführt hatten, leisteten ihren Beitrag dazu. Es entwickelte sich eine interessante Dynamik von konkreten Fragen und kollektiven Überlegungen in einem Prozeß, bei dem Phantasien und Tatsachen miteinander konfrontiert wurden. Eine starke emotionale Bewegung begleitete das ständige – jetzt ausgesprochene – Bedürfnis,

unbekannte Aspekte des eigenen Falles und der anderen zu erfahren. Die leidvolle kollektive Mobilisierung der Affekte behinderte nicht die Analyse der von den Fachleuten beigetragenen Angaben. Der affektive Hintergrund der Gruppe war eher der einer tiefen und ruhigen Traurigkeit, einer gewissen Qual und Beklemmung, die sich harmonisch mit Momenten emotionaler Spannung und tiefen Schmerzes ablösten.

Die kognitive Ebene erlebte eine bedeutende Entfaltung. Es fand ein Dialog über die Wahrscheinlichkeit des Todes statt und über die Notwendigkeit, neue Formen für die Rehabilitation der geliebten Person zu suchen. Einige der Anwesenden äußerten ihren Wunsch, für die Wiederherstellung der menschlichen Würde der Opfer zu kämpfen und gegen die Stigmatisierung, der sie ausgesetzt waren; andere meinten, daß es möglich sei, eine gewisse innere Ruhe zu erreichen, wenn die Geschehnisse aufgeklärt werden, wenn man die Täter identifizieren kann usw.

VIERTER MOMENT

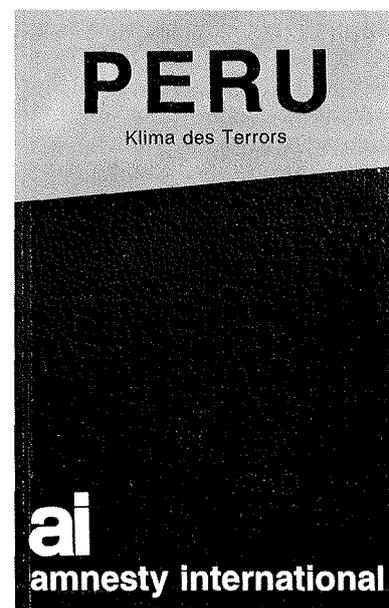
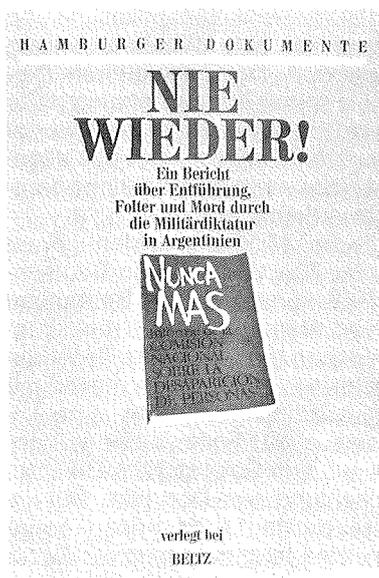
Es ist die Arbeit, die uns noch bevorsteht. Es hat bereits ein bedeutendes Auftauen der Trauer ein-

gesetzt und eine neue Einschätzung der Situation wurde eingeleitet. Es eröffnen sich neue Möglichkeiten, den gegenwärtigen Prozeß in Angriff zu nehmen, indem Angaben der Realität, die vorher keinen Platz in der Weltanschauung der Angehörigen hatten, jetzt vom Bewußtsein aufgenommen werden. Die neuen zwischenmenschlichen Beziehungen innerhalb des Kollektivs haben den Angehörigenverband eine stärkere Dynamik verliehen und damit seine Rolle als Werkzeug zur Kanalisierung auftretender Bedürfnisse der einzelnen Mitglieder oder der Gruppe verbessert.

Es wurden konkrete Vorschläge gemacht, um der solidarischen Beziehung zum „Verschwundenen“ Kontinuität zu verleihen. Dazu trägt das jetzt klare Verständnis von Begriffen wie Wahrheit und Gerechtigkeit bei, die nun auf natürliche Weise ihren Platz im neuentstandenen Lebensprojekt finden, das über zukünftige konkrete Verhaltensweisen die Vergangenheit neu bewertet.

Verfestigte Schäden, psychobiologische stark strukturierte Störungen, arme materielle Lebensbedingungen sind Aspekte einer Realität, die bedeutende Teile des irreparablen Schmerzes beinhaltet. Das macht uns deutlich, wie unberechenbar dieses vierte therapeutische Moment sein wird.

BÜCHER ZUM THEMA:



HANS FÜCHTNER

POLITISCHE FOLTER, PSYCHOANALYSE UND GESELLSCHAFTLICHE MACHT

Anmerkungen zu einem brasilianischen Beispiel

In meinem Beitrag über „Psychosoziale Aspekte der Folter“ möchte ich auf einige die Psychoanalyse betreffende Aspekte von Folter eingehen, wie sie in Brasilien stattgefunden hat. Wie Sie vielleicht wissen, ist Brasilien ein Land, dessen soziale Verhältnisse durch ein sehr hohes Maß an Gewalt charakterisiert sind. Das betrifft zunächst die gesellschaftsstrukturelle Gewalt, zu der extreme soziale Ungleichheiten und Ausbeutung gehören, und das betrifft ebenso die alltägliche offene Gewalt. Dazu gehören Morde an Bauernführern, Gewerkschaftern und Priestern auf dem Lande, die Morde der Todeschwadronen in den großen Städten, denen immer häufiger Kinder zum Opfer fallen, die Vielzahl von Raubüberfällen, Einbrüchen und sonstigen Gewaltverbrechen. Zu den Gewalttaten, die in den letzten Jahren zugenommen haben, gehören auch Lynchmorde, bei denen aufgebrachter Mob, manchmal auch ein Einzeltäter, das Opfer ermordet und dabei in manchen Fällen zuvor stundenlang quält, d. h. foltert. Außerdem ist es in Brasilien auch heute noch etwas ganz Alltägliches, daß Menschen aus der Unterschicht auf Polizeiwachen systematisch mißhandelt werden, bis zur Ermordung. Man schätzt, daß insgesamt, d. h. unter Einbeziehung der Polizeipräsidien, Gefängnissen usw. pro Tag ein Toter auf das Konto der Polizei geht.¹ Dazu kommen dann noch die zahlreichen Opfer, die nach Dienstschaftsluß ermordet und häufig zuvor systematisch gefoltert werden. Obwohl es also in Brasilien Folter in diesem Sinne gegenwärtig gibt und einiges auch dazu zu sagen wäre, will ich mich heute in meinen Anmerkungen auf politische Folter beschränken, auf die Quälereien also, die von Trägern staatlicher oder parastaatlicher Gewalt politischen Häftlingen zugefügt werden, um Aussagen zu erzwingen, zu strafen, einzuschüchtern usw.

Politische Folter hat es in Brasilien nach dem Sturz der demokratischen Regierung Goulart im Jahre 1964 durch das Militär verschiedentlich gegeben. Nach der Verschärfung der Diktatur gegen Ende der 60er Jahre bis in die Mitte der 70er Jahre wurde sie jedoch systematisch als Mittel eingesetzt, um jeden Widerstand gegen das Regime zu unterdrücken. Unzählige Opfer wurden in diesen Jahren gefoltert. Von ungefähr zehn Opfern weiß man heute ziemlich genau, auf wie schreckliche Weise sie zu Tode gefoltert wurden. Von den ca. 125 verschwundenen politischen Häftlingen kann man vermuten, daß sie auf ähnlich grausame Weise ermordet worden sind. Die politische Folter wurde schließlich im

Verlauf einer von oben zugestandenen Liberalisierung des politischen Systems, die im Verlauf von mehreren Jahren zu formaldemokratischen Verhältnissen geführt hat, abgeschafft. Das ist ein bemerkenswerter Tatbestand, wenn man bedenkt, daß die sozialen und ökonomischen Verhältnisse gleichzeitig nicht besser geworden sind, sondern wesentlich schlechter, und daß die gesellschaftlichen Verhältnisse insgesamt gewalttätiger sind als je zuvor. Offensichtlich lassen sich mit einigem politischen Geschick sogar extrem ungerechte soziale Verhältnisse und Massenelend auch unter formaldemokratischen politischen Voraussetzungen unter Kontrolle halten und konservieren. In Brasilien jedenfalls ist politische Folter ganz gezielt als Mittel der Unterdrückung eingesetzt und später wieder abgeschafft worden. Anders gesagt, sie war ein Mittel der Politik und muß in ihrer Existenz politisch erklärt werden. Ich kann hier auf die Hintergründe dieser Entwicklung nicht weiter eingehen.

Ein in meiner Sicht für den Einsatz von Folter wesentlicher Punkt scheint mir gewesen zu sein, daß die zivilen und militärischen Repräsentanten des Regimes ihre politische Auffassung verabsolutierten. Sie verstanden sich als Retter des Vaterlandes vor dem Kommunismus und hatten vorübergehend einen ökonomischen Erfolg, durch den sie sich bestätigt sahen. Mit dem Beginn einer immer stärker werdenden Wirtschaftskrise, in der sich die höheren Offiziere untereinander und mit den zivilen Vertretern des Regimes über die richtige Politik nicht mehr einig werden konnten, ging die gesellschaftspolitische und ideologische Grundlage für eine Verabsolutierung der Richtigkeit der eigenen Auffassung verloren. Diese scheint jedoch eine zentrale Voraussetzung dafür zu sein, daß politische Folter als Mittel befürwortet werden kann. Ich habe den Eindruck, daß das allgemein so ist und möchte dies auch anhand eines deutschen Beispiels kurz illustrieren.

So hat der deutsche Ministerpräsident Ernst Albrecht in der Mitte der 70er Jahre, als in Deutschland der Terror der RAF von politischer Bedeutung war, die Auffassung vertreten, es seien „Grenzsituationen“ vorstellbar, in denen man nicht das Recht habe, sich nach dem Motto zu verhalten „ich mache mir die Hände nicht schmutzig“. Er wolle zwar keine Änderung des Grundgesetzes, das Folter verbietet, sondern je nachdem was auf dem Spiel steht, müsse der einzelne seine Entscheidung „vor Gott und seinem Gewissen selbst verantworten“.² Es könne sogar „sittlich geboten“ sein, eine Information „durch Folter

zu erzwingen, sofern dies wirklich die einzige Möglichkeit wäre, ein namenloses Verbrechen zu verhindern".³ Natürlich ist der Ministerpräsident auf Widerspruch gestoßen. Er wollte darüber jedoch dann nicht mehr öffentlich diskutieren, weil er nicht in eine Ecke gedrängt werden wollte, in die er, nach seiner Meinung nicht gehörte. An Amnesty International schrieb er: „In meinem Buch („Der Staat – Idee und Wirklichkeit“) habe ich die Frage gestellt, ob Situationen theoretisch denkbar sind, in denen es sittlich geboten sein kann, bestimmte Informationen durch Folter zu erzwingen. Als Ergebnis der Diskussion, die sich daran angeschlossen hat, ziehe ich die Frage in aller Form zurück. Denn die Erfahrung, die ich in den letzten Monaten gemacht habe, zeigt, wie groß die Gefahr von Mißdeutung und Mißbrauch ist“.⁴

Wohl gemerkt, er zog die Frage zurück, nicht seine Stellungnahme dazu. Mir scheint, daß es kein Zufall sein kann, daß die Regierung eben dieses Ministerpräsidenten ihren Landesbeamten gegenüber mehrfach bekräftigt hat, sie seien in ihrer Tätigkeit nicht nur an die Gesetze sondern auch „an die Ziele der Politik der Landesregierung und ihre Programme gebunden“.⁵ Wie ich meine, belegt auch dieses Beispiel den Zusammenhang zwischen der Verabsolutierung eigener politischer Auffassungen und der Bereitschaft politische Folter zu dulden oder gar für bedingt gerechtfertigt zu halten. In diesem Sinn läßt sich sowohl im Hinblick auf dieses deutsche Beispiel als auch auf die politische Folter in Brasilien feststellen, daß die Existenz von politischer Folter vor allem politisch erklärt und bekämpft werden muß.

Für die Betrachtung der politischen Folter in psychoanalytischer Perspektive bedeutet das aber, daß vor allem die Psychologie der Folter als gesellschaftspolitisches Symptom erklärt werden muß, um verstehen zu können, wodurch ihre Existenz begünstigt und wodurch sie behindert wird. Das geringe Interesse verdient jedenfalls die Psychologie der Folterer. Es ist nur allzu offensichtlich, daß immer wenn Folterer gebraucht wurden auch welche gefunden wurden. Auch die Psychologie der Gefolterten wäre von relativ geringem Interesse, wenn sie nicht dazu beitragen könnte, den durch Folter seelisch geschädigten Opfern psychotherapeutisch zu helfen. Die Psychologie der Folter als einer spezifischen Form menschlicher Beziehungen – menschlich allerdings nur in dem Sinne, als es bei Tieren keine Folter gibt – ist aber von vorneherein insofern besonders wichtig, als sie zu dem gemeinsamen psychologischen Nenner führt, den man bei all den Menschen annehmen kann, die politische Folter unter Umständen akzeptieren und solchen die foltern oder eventuell foltern würden und solchen, die Folter durch Verschweigen begünstigen, obwohl sie die Möglichkeit oder sogar die Pflicht hätten, sie anzuprangern. Sie alle bewerten spezielle politische Interessenlagen höher als die Unantastbarkeit der Integrität einzelner Personen, bzw. höher als grundlegende Menschenrechte, indem sie Menschen den absoluten Mißbrauch absoluter Gewalt über andere Menschen zugestehen, ihn befürworten oder selbst praktizieren.

In dieser Perspektive wende ich mich nun einigen bemerkenswerten Ereignissen in Brasilien zu, die ich versuche so kurz wie möglich darzustellen:⁶

In Rio de Janeiro gibt es zwei psychoanalytische Gesellschaften, die der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) angeschlossen sind, d. h. die psychoanalytische Gesellschaft von Rio (SPRJ) und die brasilianische psychoanalytische Gesellschaft von Rio (SBPRJ). Drei Analytiker der erstgenannten Gesellschaft setzten sich im Jahre 1980, also ein Jahr nachdem in Brasilien durch eine Amnestie für politische Häftlinge eine wesentliche Liberalisierung der Diktatur stattgefunden hatte, in öffentlichen Veranstaltungen sehr kritisch mit ihren psychoanalytischen Gesellschaften auseinander und mit der brasilianischen Psychoanalyse, die in den Jahren der Militärdiktatur einen enormen Boom erlebt hatte. In einer dieser öffentlichen Veranstaltungen berichtete ein Teilnehmer aus dem Publikum, daß er als politischer Gefangener gefoltert worden war und dabei unter den Folterern einen Psychoanalytiker erkannt habe. Bei diesem handelte es sich um einen Ausbildungskandidaten der psychoanalytischen Gesellschaft von Rio namens Lobo (also zu deutsch Wolf), der sich als Folterer sinnigerweise den Decknamen Carneiro (Schaf) zugelegt hatte. Einer der drei Analytiker wandte sich daraufhin schriftlich an das Direktorium der Gesellschaft und bat um Aufklärung des Sachverhaltes. Sechs Tage später teilte das Direktorium dem Fragesteller und einem weiteren der drei Psychoanalytiker mündlich mit, man habe sie aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Fast gleichzeitig schloß man auch besagten Dr. Lobo aus und zwar mit der schriftlichen Begründung, seine Ausbildung sei zu lange unterbrochen gewesen.⁷

Der Ausschluß der beiden politisch engagierten Psychoanalytiker erregte öffentliches Aufsehen. Das Direktorium der psychoanalytischen Gesellschaft sah sich gezwungen, eine Vollversammlung einzuberufen. Diese sprach sich einmütig gegen den Ausschluß der beiden Psychoanalytiker aus. Das Direktorium gab diesem Druck zunächst nach, allerdings unter dem Vorwand, die zwei beschuldigten Kollegen hätten ihre beanstandete Kritik an der psychoanalytischen Gesellschaft zurückgenommen. Die betroffenen Analytiker verwahrten sich gegen diese Unterstellung und wurden daraufhin definitiv ausgeschlossen. Ich brauche die Konflikte, die dann in der Gesellschaft folgten, nicht im einzelnen zu schildern. Sie führten nach langem Hin und Her zu einer Wiederaufnahme der beiden Psychoanalytiker im Jahre 1982. Schließlich konnte dann eine Demokratisierung der Organisation der Gesellschaft und eine Verbesserung der psychoanalytischen Ausbildung in ihr erreicht werden.

Das wäre wohl kaum so möglich gewesen, wenn die Konflikte nicht öffentlich ausgetragen worden wären und dabei nicht Tatsachen bekannt geworden wären, die beide der IPV angeschlossenen psychoanalytischen Gesellschaften diskreditierten. Wie nun die brasilianische Öffentlichkeit erfuhr, hatte schon 1973 die argentinische psychoanalytische Zeitschrift

„Questionamos“ Lobo entlarvt und zwar aufgrund einer Information in einer in Brasilien im Untergrund erscheinenden Zeitschrift „Voz Operária“, die allerdings keinen Namen nannte. Auf dem Exemplar der „Voz Operária“, das der Redaktion von „Questionamos“ zugespielt worden war, fand sich jedoch ein handschriftlicher Vermerk, es handle sich um Dr. Lobo, einen Psychoanalytiker in Ausbildung in der psychoanalytischen Gesellschaft von Rio de Janeiro. Die Redaktion von „Questionamos“ hat diese Information und die Anmerkung veröffentlicht und an mehrere psychoanalytische Gesellschaften weitergegeben. Auf bisher ungeklärte Weise gelangte dabei auch eine Kopie der Nachricht mit der handschriftlichen Ergänzung in die Hände der Direktion der psychoanalytischen Gesellschaften in Rio. Das sollte später schlimme Folgen haben.

Zunächst jedoch hatte die öffentliche Beschuldigung von Dr. Lobo außerhalb Brasiliens zur Folge, daß der Präsident der IPV an die brasilianische Gesellschaft von Rio schrieb, d. h. also merkwürdiger Weise an die Gesellschaft, die mit dem Folterer nichts zu tun hatte. Der Brief ist zitierenswert, weil es so klingt, als hätte die IPV ihren Sitz nicht in London, sondern irgendwo in Brasilien oder in einer anderen Diktatur.

Ich zitiere in eigener Übersetzung: „Herr Präsident, ich habe eine Mitteilung über die Aktivitäten eines Ihrer Ausbildungskandidaten bekommen. Sie sind sicher über die Artikel informiert, die über ihn erscheinen und die den Eindruck erwecken, daß seine Aktivitäten nichts Analytisches an sich haben. Wenn Sie zusätzliche Informationen wünschen, stehe ich Ihnen zur Verfügung, um Ihnen die Papiere zukommen zu lassen, die mir geschickt worden sind und die ich schwerlich per Post schicken kann“. Freundliche Grüße usw.⁸

Die Antwort des Präsidenten der brasilianischen Gesellschaft von Rio ist nicht weniger bemerkenswert. Er bedankt sich in seinem Schreiben an die IPV für das Interesse an den psychoanalytischen Aktivitäten seiner Gesellschaft, obwohl nach ganz unpsychoanalytischen Aktivitäten gefragt worden war.⁹ Im übrigen verweist er darauf, daß es in seiner Gesellschaft keine Person gebe, „die man mit den Aktivitäten in Verbindung bringen könnte, die sie beunruhigen“. Zum Schluß bittet er aber noch um weitere Informationen, die „zweifelloso für unsere Orientierung bezüglich dieser bedauernswerten Angelegenheit nötig sind“. Offensichtlich verfügte der Präsident der brasilianischen Gesellschaft bereits über Informationen und wie es sich einige Zeit später erweisen sollte, sogar über Informationen aus erster Hand, nämlich aus der Hand der politischen Polizei (DOPS).

Der Präsident der IPV wandte sich dann in einem weiteren Schreiben auch an die „richtige“ Adresse, d. h. an den Präsidenten der psychoanalytischen Gesellschaft von Rio. Allerdings nicht um genaue Informationen zu erbitten, sondern um ihm mitzuteilen, inzwischen habe er einen Brief, den der Präsident der brasilianischen Gesellschaft von Rio an den Präsidenten des Koordinierungsausschusses der

psychoanalytischen Organisation Lateinamerikas (Copal) geschickt hat, die nötigen Informationen entnommen. Er könne sich also wohl auf ihn, Leão Cabernite, den Präsidenten der psychoanalytischen Gesellschaft von Rio als Zeugen berufen und den Kollegen, die wegen des Vorfalls um Auskunft gebeten hatten, antworten, Dr. Lobo sei verleumdet worden. Offensichtlich war Lebovici, der damalige Präsident der IPV, vor allem um den Ruf der psychoanalytischen Gesellschaft besorgt und keineswegs daran interessiert, die Wahrheit bekannt werden zu lassen. In diesem Sinne hatte er auch eine beunruhigte Anfrage von Paul Parin abwiegelnd beantwortet.¹⁰ Er berief sich in seinen Antworten sogar ausdrücklich auf den Lehranalytiker Lobos. Der aber war eben der Präsident der psychoanalytischen Gesellschaft von Rio, Leão Cabernite, der als Kronzeuge dafür diente, daß Lobo verleumdet worden sei.

Lobo war 1969 Mitglied der psychoanalytischen Gesellschaft geworden und seit 1970 oder 1971 bei Leão Cabernite Analysand in Ausbildung bis 1973 oder 1974. Die Angaben dazu sind widersprüchlich. Wie auch immer, der Lehranalytiker wußte sehr wohl über die nicht-psychoanalytischen Aktivitäten seines Analysanden Bescheid. Trotzdem schrieb er dem, inzwischen zum Expräsidenten der IPV gewordenen, Lebovici noch einmal ausdrücklich, es habe sich bei der ganzen Angelegenheit nur um den Versuch anonymen Kräfte gehandelt, die Psychoanalyse anzugreifen und herabzusetzen, wie das ja in allen Ländern vorkomme. Die IPV war offensichtlich nur allzu gern bereit diese Lüge mitzuverbreiten, obwohl das Präsidium der IPV spätestens nach einem Besuch in Rio im Jahre 1974 ganz genau informiert sein konnte. Dieser Besuch hatte aber angeblich gar nichts mit der ganzen Angelegenheit zu tun.

Die andere der IPV angeschlossene Gesellschaft, die brasilianische analytische Gesellschaft von Rio, verhielt sich ihrerseits nicht besser, wie die folgenden Ereignisse zeigen: Im Jahre 1975 beantragte das assoziierte Mitglied der brasilianischen psychoanalytischen Gesellschaft von Rio, Frau Bessermann-Vianna, unter Erfüllung aller Formalitäten und Anforderungen, die Zulassung als Vollmitglied der Gesellschaft. Die Antwort war ein merkwürdiger, handschriftlich verfaßter Brief des Sekretärs der Gesellschaft. Darin teilte er mit, der Rat der psychoanalytischen Gesellschaft habe einstimmig beschlossen, ihren Antrag abzulehnen. Ebenso habe der Rat beschlossen, „daß über die Angelegenheit von seiner Seite völlige Geheimhaltung gewahrt werden soll, so daß sie nur im vertraulichen Aktenregister verzeichnet ist, das ihm allein zugänglich ist, und der Brief wird Ihnen handschriftlich geschickt, so daß im Fall eines weiteren Bekanntwerdens in dieser Angelegenheit keinerlei Verantwortung übernommen zu werden braucht“.¹¹

Verständlicherweise hat sich Frau Bessermann-Vianna über diese Antwort gewundert und wollte Näheres und die Gründe für die Ablehnung erfahren. Nach einigem Hin und Her und d. h. nach einigen weiteren, sehr vage formulierten, handschrift-

lichen Antwortbriefen ließ sich Frau Bessermann-Vianna schließlich notgedrungen auf eine eigentlich unzumutbare Situation ein. Sie akzeptierte eine Konfrontation mit dem Rat ihrer Gesellschaft, ohne daß ihr vorher mitgeteilt worden wäre, wessen sie beschuldigt wurde. Sie hat die Situation später wie folgt beschrieben: „... Am vereinbarten Tag, dem 25. Juni 1975, erschien ich pünktlich im Sitz der SBPRJ. Es wurde mir mitgeteilt, der Rat warte auf mich in der Bibliothek. Ich klopfte an die Tür und wurde von einem Mitglied des Rates empfangen, das mir nach der üblichen Begrüßung mitteilte, auf Beschluß des Rates müsse ich mich ohne meine Handtasche und meine Aktentasche an den Tisch neben der Tür der Bibliothek setzen. Noch bevor ich Platz nahm, sagte ich, es falle mir sehr schwer, dort ohne Zigaretten und ohne Brille zu bleiben. Vom selben Mitglied des Rates begleitet, kehrte ich zum Archiv zurück, wo ich meine Handtasche öffnete, Zigaretten, Feuerzeug, Brille und einen Kugelschreiber entnahm und dann zu dem Tisch zurückkehrte, an dem der Rat versammelt war (...). Eines der Mitglieder des Rates, das vor mir saß, handhabte herausfordernd (jedenfalls empfand ich es so) eine verschlossene Aktenmappe, die auf ihrer Vorderseite einen grün-gelben Streifen und die bekannten (jedenfalls mir) Initialen DOPS (Departemento de Ordem Política e Social) aufwies. Ich war angeklagt einen Folterer denunziert zu haben (...).“

Man brachte zwar noch einige andere Anschuldigungen gegen Frau Bessermann-Vianna vor, das waren jedoch nur Vorwände. Der eigentliche Vorwurf aber war zu dieser Zeit eine lebensgefährliche Beschuldigung, denn damals konnte man durchaus mit der grotesken Begründung verhaftet und gefoltert werden, man habe durch Denunziation der Existenz von Folter das Regime verleumdet. Frau Bessermann-Vianna war, wie sich später erwies, zurecht, um ihr Leben und um das ihrer Familie besorgt. Die Leitung der brasilianischen psychoanalytischen Gesellschaft arbeitete offensichtlich mit der politischen Polizei Hand in Hand. Der Verdacht richtete sich gegen Frau Bessermann-Vianna, da ihre kritische Einstellung zur Diktatur bekannt war. Erhärtet wurde er durch ein graphologisches Gutachten. Die Leitung der brasilianischen psychoanalytischen Gesellschaft hatte einen staatlichen Experten die handschriftliche Eintragung aller Mitglieder der Gesellschaft mit der handschriftlichen Anmerkung neben der Folterinformation der Untergrundzeitung „Voz Operária“ vergleichen lassen.

Wie man sehen kann, stand die Brasilianische Psychoanalytische Gesellschaft in ihrer Willfährigkeit gegenüber dem Folterregime der Militärs der anderen psychoanalytischen Gesellschaft in nichts nach. Psychoanalytiker, die sich später immer wieder als politisch völlig neutral oder apolitisch bezeichneten, machten sich zu Handlangern der Diktatur und brachten das Leben von Kollegen in Gefahr. Nachdem sich Frau Bessermann-Vianna im August 1975, anlässlich des 29. Internationalen Psychoanalytischen Kongresses in London direkt mit

der IPV in Verbindung gesetzt hatte, wurde ihr vom Rat der psychoanalytischen Gesellschaft ein Kuhhandel vorgeschlagen. Man erlaubte ihr die Aufnahme in die Gesellschaft als Vollmitglied, gegen das Versprechen, den ganzen diese Angelegenheit betreffenden Briefwechsel zu verbrennen. Frau Bessermann-Vianna hat sich damit einverstanden erklärt und wurde im Dezember 1976 Vollmitglied. Den Briefwechsel aber hat sie nur versteckt.

Zu dieser Zeit wurde auch Dr. Lobo, den man vorübergehend ausgeschlossen hatte, wieder in die psychoanalytische Gesellschaft von Rio aufgenommen. Er blieb Mitglied bis 1980, als der Foltervorwurf erneut diskutiert wurde, allerdings jetzt auch in der brasilianischen Öffentlichkeit.

Die sehr verwickelten, in ihrem Ablauf und in manchen Einzelheiten umstrittenen und schwer darzustellenden Ereignisse müßten eigentlich viel ausführlicher geschildert werden. Für meine Überlegungen, die ich daran anknüpfen möchte, reicht jedoch die kurze Darstellung, die ich Ihnen gegeben habe.

Das geringste Interesse bei diesem Trauerspiel verdient aus den schon genannten Gründen der Folterer selbst. Lobo hat nie einsehen können, worin er schuldig geworden ist. Immer wieder hat er die Anschuldigungen seiner ehemaligen Opfer bestritten und behauptet, er habe sich nie direkt an Folter beteiligt. Eine Ausnahme räumte er allerdings ein. Da habe er einer jungen gefolterten Frau Elektroschocks verabreicht, um, wie er sagte, erfolgreich eine hysterische Lähmung ihrer Beine zu beseitigen.¹² Im übrigen, so verwehrte er sich gegen den Vorwurf, er lasse jedes schlechte Gewissen vermissen, gebe es seit tausenden von Jahren Folter. Immer wieder hätten Menschen Menschen gefoltert und so wörtlich: „So ist der Mensch in seiner ganzen mentalen Struktur und ich schäme mich nicht, einer von ihnen zu sein.“¹³ Andererseits jedoch hat er die Tatsache, daß er sich dem Foltern nicht zu entziehen versucht hat, obwohl sein Lehranalytiker ihm und seiner Frau eine Möglichkeit in den USA zu arbeiten angeboten hat, doch selber psychologisch zu erklären versucht. Er führte sein Verhalten auf frühkindliche Erlebnisse, auf eine lange Abwesenheit seiner Mutter und die Betreuung durch eine Art zweiter Mutter zurück. 1989 schließlich hat Lobo in einem Buch mit dem Titel „Die Stunde des Wolfs, die Stunde des Schafs“ eine ausführliche Selbstdarstellung vorgelegt und verdeutlicht, daß er sich nur als Opfer sehen kann.¹⁴ Dazu war er allerdings auch geworden, als er sich dazu durchgerungen hatte, über seine Teilnahme an Folter zu berichten, die Namen von Opfern und vor allem von Folterern zu nennen. Er wurde mehrfach bedroht. Zwei Attentate wurden auf ihn verübt, von dem eines erhebliche gesundheitliche Schäden verursacht hat. Da Lobo jedoch alles, was ihm im Laufe seines Lebens an Schlimmen widerfahren ist, als Stationen eines Leidensweges interpretiert, sich selbst als das eigentliche Folteropfer sieht, bzw. seine Qualen für schlimmer hält als Folter, kommt er zu keiner Einsicht, die es erleichtern würde Mitleid mit ihm zu empfinden.

Lobo vergleicht sich in seinem Buch mehrfach mit Christus. Auch in dem Sinne, daß Christus die Sünden der Menschen stellvertretend auf sich genommen und gebüßt hat. Lobo sieht sich diesbezüglich, wenn auch ganz unfreiwillig, in einer vergleichbaren Lage. Tatsächlich war er beim Foltern eine Randfigur und hat sich nicht besonders hervorgetan. Es hat eine ganze Reihe von Ärzten und Militärs gegeben, die an Folter beteiligt waren. Einige von den Ärzten sind dafür später von ihrer Standesorganisation zur Rechenschaft gezogen und ausgeschlossen worden. So auch der Arzt Lobo. Das hat die Öffentlichkeit jedoch sehr viel weniger interessiert als der Fall des Psychoanalytikers Lobo. Die militärischen Folterer blieben ohnehin völlig unbehehlt. Das war der Preis, den die demokratischen Kräfte 1979 für die Amnestie der politischen Häftlinge zahlen mußten. In der Zeit, als Lobo an Folter beteiligt war, gehörte er insofern auch zum Militär, als er seinen Wehrdienst ableistete. Das hat ihm aber nichts geholfen, als seine Beteiligung an Folter bekannt wurde. Die öffentliche Aufmerksamkeit richtete sich ganz auf ihn. Er war der einzige Psychoanalytiker, der sich derartiges hatte zu Schulden kommen lassen. Ein einziger folternder Psychoanalytiker scheint aber eine viel skandalösere Figur zu sein und seine Profession viel mehr in Verruf zu bringen als dies bei einer ganzen Reihe von folternden Ärzten der Fall ist. Woran liegt das?

Vermutlich vor allem daran, daß es zwischen Folter und der Praxis der Psychoanalyse in ihrem traditionellen Setting eine latente Affinität gibt. Beide Interaktionsformen lassen sich in mehrfacher Hinsicht aufeinander beziehen. Es sind einander in wesentlichen Eigenschaften verwandte, aber doch völlig entgegengesetzte Varianten menschlicher Beziehungen. Sie finden zum einen freiwillig, zum anderen unfreiwillig, hinter geschlossener Tür statt. Nicht nur im Setting der Psychoanalyse auch beim Foltern entsteht sehr häufig eine besondere psychische Beziehung zwischen dem zuständigen Leiter der Folter und dem Opfer, selbst wenn mehrere Folterer beteiligt sind. Der Folterer verschweigt seinen richtigen Namen und stellt sich so außerhalb der symbolischen Ordnung. Dagegen gibt er sich sehr rasch in seinen wesentlichen Charaktereigenschaften, seiner Skrupellosigkeit und ungehemmten Brutalität zu erkennen. Der Psychoanalytiker dagegen ist dem Analysanden dem Namen nach bekannt. Seine persönlichen Eigenschaften jedoch werden dem Analysanden in der analytischen Beziehung nur beschränkt und vage bekannt. Bei der politischen Folter geht es wesentlich darum, das Opfer zu zwingen auszusprechen was es weiß, aber nicht sagen will. In der Analyse dagegen darf der Analysand alles was er sagen will ungestraft, ungefährdet und unbesorgt um mögliche Folgen sagen. Die ganze Anstrengung des Analysanden ist darauf gerichtet, sich in seinen Mitteilungen nicht zu zensieren. Aber er kann nicht aussprechen, was er nicht bewußt weiß, was er nicht erinnern, sich selbst nicht eingestehen kann. Indem er sich in der Beziehung zum Analytiker unverstellt in

seinen Gefühlen und Gedanken zu erkennen gibt, ermöglicht er diesem das Erschließen und Deuten von Unbewußtem, das der Analysand in die Beziehung einbringt, aber nicht selbst formulieren kann. Soweit die Deutungen des Analytikers zutreffen und der Analysand diese sich zu eigen machen kann, entwickelt sich die komplizierte Beziehung und in ihr vor allem der Analysand, aber nicht nur er, psychisch weiter. Während der Gefolterte seine Integrität nur durch Schweigen bewahren kann, gewinnt sie der Analysand im Dialog. Alle Anstrengung des Gefolterten richtet sich darauf, zu verschweigen was er weiß, aber er wird in absoluter Mißachtung seiner Integrität als menschliches Subjekt gezwungen, preiszugeben was er weiß. In beiden Beziehungen kommt es zu Übertragung und Gegenübertragung. In der Analyse wird sie in ihrer Beschaffenheit wesentlich von den unbewußten Wünschen des Analysanden bestimmt und kann so zum eigentlichen Angelpunkt einer seelischen „Nacherziehung“ werden. In der Folter ist die Übertragung auf das beschränkt, was zu einseitigen, gewaltförmigen Beziehungen paßt, d. h. besonders zu archaischen, traumatisierenden, verfolgenden Schreckensfiguren, die zugleich sehr real sind.

Entsprechend der gegensätzlichen Bedeutung der Sprache in der Folter und in der Analyse hat auch die Körperlichkeit in beiden Beziehungen eine gegensätzliche Bedeutung. Die Analyse, die in der Abstinenz stattfindet, setzt an Seelischem an, das in Sprache, d. h. zum Teil auch in Körpersprache, ausgedrückt wird. Es gibt zwar auch Varianten von Folter, bei denen versucht wird, das Opfer geistig zu verwirren oder seelisch zu erpressen. Meistens setzt Folter jedoch am Körper des Opfers an, bedient sich des Körpers des Opfers, um dessen bewußten Widerstand zu brechen. Soweit der Folterer Worte benützt, werden sie meist geschrien. Es kommt nur auf ihre expressive Wirkung an. An ihnen ist nur die Gewalt wichtig, die sie ausdrücken. Georges Bataille hat Gewalt einen Diskurs ohne Stimme genannt. Die Folter ist in diesem Sinne eine ganz gewaltförmige, sprachlose Beziehung von Körper zu Körper.¹⁵

Das spezifisch Unmenschliche an der Folter ist, daß der Folterer, indem er sein Opfer quält, diesem den eigenen Körper zum Feind macht. Das Menschlichste am Menschen ist, so hat es Lou Andreas Salomé einmal in einem Brief an Freud formuliert, „daß er sein Körper ist, ohne es jedoch zu sein, daß sein Körper bei alledem ein Stück Außenrealität ist wie jede andere, mit Hilfe seiner Sinneswerkzeuge von außen her von ihm festzustellende; dadurch ihn in eine Abhängigkeit verstoßend, gegen die alles sonstige fast belanglos, ein Kinderspiel erscheint, an Tragik verliert“. Die Folter setzt an diesem Menschlichsten des Menschen an. Der vom Folterer gequälte Körper wird zum Verbündeten des Folterers. Er zwingt zum Geständnis, um den Qualen ein Ende zu machen. Der brasilianische Psychoanalytiker Helio Pellegrino hat das zugespitzt so formuliert: „Unter der Folter foltert uns der Körper, indem er fordert, daß wir ihn von der Folter befreien, koste es was es wolle.“¹⁶ Der Gefolterte, der wider alle Überzeugun-

gen und moralische und menschliche Gefühle und Bindungen wie Freundschaft, Kameradschaft, Solidarität, Liebe usw. gesteht, erlebt ein äußerstes Maß an Entfremdung. Das erzwungene Geständnis spaltet ihn. Es fühlt sich als Verräter, verraten vom eigenen Körper. Der Gefolterte kann seine Integrität nur bewahren, wenn es ihm gelingt zu schweigen. Oft bedeutet das den Tod. Es kommt aber auch vor, daß jemand der Folter standhält, nicht gesteht, ihr aber zugleich erliegt. Das war z. B. bei dem brasilianischen Dominikanermönch Tito der Fall. Dieser hatte der Folter Stand gehalten. Nach seiner Befreiung und Ausreise nach Frankreich konnte er sich jedoch von seinem Folterer Fleury und dessen Helfershelfern nicht mehr befreien. Er hörte ihre Stimmen, fühlte sich verfolgt und hat schließlich Selbstmord begangen.

Folter und Psychoanalyse lassen sich also in mehrfacher Hinsicht direkt aufeinander beziehen als konträre Interaktionsformen. Ihre Entsprechungen und ihr fundamentaler Gegensatz haben ihren Ursprung gerade in einer Gemeinsamkeit, die jedoch in den beiden Beziehungsformen ganz unterschiedliche Bedeutungen gewinnt. Sowohl in der psychoanalytischen Situation als auch in der Folter ist die Beziehung zwischen den Beteiligten nicht symmetrisch. Der Gefolterte ist seinem Folterer völlig ausgeliefert und dieser mißbraucht die absolute Macht, die er über sein Opfer hat. Der Analysand begibt sich zwar freiwillig in Analyse, aber ungeachtet des Vertragsverhältnisses, das die Rahmenbeziehungen regelt, muß der Analysand bereit sein, seinem Analytiker zu vertrauen und sich ihm so weitgehend auszuliefern, daß ihm auch Zustände tiefer Regression, das Anvertrauen von Intimstem, von peinlichsten Regungen und Wünschen möglich sind. Es wird zwar selten betont, aber es ist offensichtlich, daß die analytische Beziehung in der Regel – zumindest vorübergehend – den Analysanden in völlige psychische Abhängigkeit bringt. Ich nehme an, Sie kennen die Anekdote von dem Analysanden, der einem Freund so sehr von einem Mädchen vorschwärmt, daß dieser fragt, ob er denn das Mädchen liebe und zur Antwort bekommt: Ich weiß nicht so recht, mein Psychoanalytiker macht gerade Urlaub.

Für das Gelingen der Analyse ist entscheidend wichtig, daß der Analytiker seine Macht über den Analysanden nicht mißbraucht. Im Gegenteil, im Laufe der analytischen Beziehung muß dies zunehmend symmetrisch werden. Darin ähnelt sie auch der Eltern-Kind-Beziehung. In dieser haben die Eltern anfangs eine quasi absolute Macht über ihre Kinder. Wenn sie diese Macht nicht mißbrauchen, so deshalb nicht, weil sie ihre Kinder lieben, sich ihnen gegenüber verantwortlich fühlen und ihnen weder weh tun noch schaden wollen. Beim Analytiker verhält es sich nicht wesentlich anders. Bei ihm ist es jedoch nicht die Liebe zum Analysanden, sondern vielmehr zu seiner Arbeit mit dem Analysanden, die ihn vom Mißbrauch seiner Macht über diesen abhält.

Damit komme ich nun zu der Frage zurück, warum der folternde Psychoanalytiker um so viel mehr

Aufmerksamkeit erregt hat als alle anderen Folterer, obwohl er eine Ausnahme war. Der Mißbrauch von Macht, der auf der Ebene des politischen Systems noch längst nicht überwunden war, hätte auch an anderen Beispielen diskutiert werden können. Der angehende Psychoanalytiker befand sich jedoch in Ausbildung zu einem Beruf, in der er hätte lernen müssen, mit der Macht, die er auch in psychoanalytischen Beziehungen über andere Menschen gewinnt, verantwortlich umzugehen. Dies um so mehr als bei einer vertraulichen, nach außen abgeschirmten Beziehung, wie die psychoanalytische eine ist, Machtmißbrauch schwer nachzuweisen ist. Der folternde Analytiker ist ein besonders unheimliches, alpträumhaftes Schreckensbild, weil in ihm die psychoanalytische Beziehung des Analysanden mit all ihren schmerzlichen psychischen Erlebnissen und Ängsten in reale Verfolgung und Qual umschlägt. Es ist wohl ganz allgemein so, daß uns Folter als besonders unheimliche Bedrohung da erscheint, wo sie unseren Alltagserfahrungen nahe ist, diese aber pervertiert. Dieser Effekt wird in manchen Filmen genützt, in denen die Opfer z. B. von Zahnärzten bzw. mit zahnärztlichen Mitteln gefoltert werden.

Der Fall des folternden Psychoanalytikers und wie die beiden betroffenen psychoanalytischen Gesellschaften damit umgegangen sind, verweist wesentlich auch auf den Zusammenhang zwischen politischer Diktatur und gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Es wurde damals deutlich, daß sich die psychoanalytischen Gesellschaften in Rio in fast 20 Jahren Diktatur den undemokratischen politischen Verhältnissen angepaßt hatten. Gerade in psychoanalytischen Gesellschaften ist aber der Mißbrauch von Macht ein besonders heikles Thema, weil auch in ihnen unvermeidlich Abhängigkeitsbeziehungen eine Rolle spielen. Die Direktoren der beiden psychoanalytischen Gesellschaften in Rio waren zugleich auch Lehranalytiker und akademische Lehrer und kontrollierten die Zulassung der Mitglieder. Sie haben sich durch ihr Verhalten im Folterskandal selbst entlarvt und waren im weiteren Verlauf des Demokratisierungsprozesses des politischen Systems als Direktoren nicht mehr tragbar. Die psychoanalytischen Gesellschaften und ihre Ausbildung mußten reformiert werden. Das ist geschehen. Wie aber sieht es mit der Verstrickung der IPV in die Vorgänge aus? Auch ihr Verhalten wäre daraufhin zu untersuchen, inwieweit Machtmißbrauch vorgelegen hat. Das Mindeste was man sagen kann ist, daß die IPV ihr Wissen nicht genutzt hat, um das brasilianische Folterregime öffentlich anzuprangern. Sie war ganz im Gegenteil bemüht, den ganzen Vorgang zu vertuschen. Vermutlich in der Absicht, auf diese Weise den Ruf der Psychoanalyse zu schützen. So hat die IPV aber dazu beigetragen, daß jahrelang die Voraussetzung gegeben war, die vielleicht die wichtigste dafür ist, daß überhaupt gefoltert werden kann, d. h. sie hat das öffentliche Schweigen begünstigt, das die Folterer brauchen, um ihre Opfer zum Reden zwingen zu können. Merkwürdig ist allerdings, daß die IPV in ihrer

Einstellung auch dann noch verharrete, als sie nach ihrem Besuch in Rio im Oktober 1981 ganz unbestreitbar über alle Einzelheiten Bescheid wußte. Als ich selbst im Jahre 1984 in der „Psyche“ dem deutschen Publikum über die Ereignisse berichtete, ließ die IPV, ohne mich oder die „Psyche“ zu fragen, meinen Aufsatz ins Englische übertragen und an ihre brasilianischen Mitglieder, vielleicht auch noch an andere, schicken. (Im Titel der Übersetzung findet sich übrigens eine bemerkenswerte Fehlleistung. Mein Aufsatz hieß [Traurige Psychotropen?]. Er wurde mit „Tragische Psychotropen?“ (Tragic Psychotropics) übersetzt, obwohl der Übersetzer in einer Fußnote ausdrücklich anmerkte, der Titel enthalte eine Anspielung auf das Buch *Tristes Tropiques* von Claude Lévi-Strauss.) In dieser Angelegenheit hat es dann sogar auch in Deutschland noch eine Information für DPV-Mitglieder gegeben, die mich widerlegen sollten. Leider habe ich sie nie zu Gesicht bekommen. Ich bin aber darauf mehrfach angesprochen worden. Als ich meinerseits einen Psychoanalytiker, der damals verantwortlich in der Leitung der DPV tätig war, auf diese Vorgänge ansprach, gab mir dieser sehr nachsichtig zu verstehen, ich wisse wohl gar nicht, welchen Kräften ich mit meinem Artikel nütze. Diese Vorgänge haben bei mir den Eindruck hinterlassen, daß sich bei manchen Vertretern der organisierten Psychoanalyse die Abwehrhaltung gegen ungerechtfertigte Angriffe gegen die Psychoanalyse so verselbständigt hat, daß sie auch gerechtfertigte Kritik gar nicht als solche anerkennen können. Es geht Ihnen nicht mehr um Tatsachen, um die Wahrheit, sondern um standes- und machtpolitische Interessen. Wie sich bei den von mir geschilderten Ereignissen gezeigt hat, selbst dann noch, wenn es sich um politische Folter handelt. Den Folterern aber ist es völlig gleichgültig, wer aus welchen Gründen zu ihren Verbrechen schweigt. Hauptsache es wird geschwiegen.

Ob die Verstrickung der IPV in die geschilderten Vorgänge später noch Konsequenzen in dieser Organisation hatte, weiß ich nicht. Das ist aber höchst unwahrscheinlich. Vor allem deswegen, weil die Psychoanalytiker das, was sie in ihren Gesellschaften und Verbänden gesellschaftlich und politisch tun, sich nicht mit psychoanalytischen Mitteln allein klarmachen können. Sie müßten dazu die Illusion der politischen Neutralität ihres Handelns aufgeben und soziologisch und politisch denken. Sie würden

dann vielleicht erkennen, daß eine Verabsolutierung standespolitischer Machtinteressen die eigene Sache früher oder später diskreditiert. In der Perspektive der Psychoanalyse, zumindest in der Perspektive Freuds, kommt es primär auf die Wahrheit an und darauf, in diesem Sinne Unzumutbarkeiten der gesellschaftlichen und politischen Mächte zu kritisieren. Wer sich aber im ersten Stock seines Hauses nicht für die Menschenrechte interessiert, macht sich mitschuldig, wenn im Keller des Nachbarhauses gefoltert wird.

ANMERKUNGEN

1. Siehe dazu Füchtner, H. (1991): Städtisches Massenelement in Brasilien, Mettingen. S. 35.
2. Frankfurter Rundschau: 1. 10. 1976.
3. Frankfurter Rundschau: 13. 1. 1977.
4. Daselbst.
5. Frankfurter Rundschau: 7. 11. 1984.
6. Diese Ereignisse habe ich in einem *Psyche*-Artikel ausführlich geschildert. Siehe dazu auch die Kritik von Galina Schneider und meine Antwort darauf, sowie später die meine Ausführungen ergänzenden und bestätigenden Beiträge von Frau Bessermann-Vianna und Jochen Kemper.
Füchtner, H. (1984): Traurige Psychotropen? In: *Psyche* 7/1984 und „Tragische Psychotropen?“ (1985): In: *Psyche* 12/1985. Schneider, G. (1985): Zur Situation der Psychoanalyse in Brasilien. In: *Psyche* 12/1985; Bessermann-Vianna, H. (1988): Psychoanalyse und Politik in Brasilien. In: *Psyche* 11/1988; Kemper, J. (1988): Brief an die psychoanalytische Gesellschaft von Rio de Janeiro. In: *Psyche* 11/1988.
7. Dieser Brief und weitere Einzelheiten zu den Vorgängen finden sich in: Cerqueira Filho, G. (Hg.) (1982): *Crise na Psicanálise*, Graal, Rio de Janeiro.
8. Zitiert in: Bessermann-Vianna, H. (1988).
9. Was Frau Bessermann-Vianna zurecht hervorhebt.
10. Dazu Parin, P. (1984): Anpassung oder Widerstand. Bemerkungen zu dem Aufsatz von Hans Füchtner „Traurige Psychotropen?“. In: *Psyche* 7/1984.
11. Zitiert in Bessermann-Vianna (1988).
12. *Jornal do Brasil*: 14. 9. 1986.
13. *Jornal do Brasil*: 7. 10. 1989.
14. Lobo, A. (1989): *L Hora do Lobo, a hora do carneiro*. Vozes, Petrópolis.
15. Siehe dazu Enriquez, E. (1988): *Le Travail de la mort dans les institutions*. In: Kaes, R. u. a. (1988): *L'institution et les institutions*. Etudes psychoanalytiques. Paris. Das Zitat von Bataille findet sich bei Enriquez. S. 71.
16. *Jornal do Brasil*: 18. 4. 1985.

MARIANNE JUHLER

FOLTERMETHODEN, FOLGEN DER FOLTER UND DIE ÄRZTLICHE BEHANDLUNG VON OPFERN DER FOLTER

FOLTERMETHODEN

Es erscheint unmittelbar als logischer Schluß, die Folter als nahe verbunden mit der benutzten Methode zu betrachten. Deshalb wird Folter auch traditionell in physische und psychische Folter aufgeteilt.

Unzählig sind Beispiele für physische Übergriffsmethoden, die zum Zwecke der Folter verwendet werden. Beinahe jede Form der traumatischen Einflußnahme auf den Körper wurde für diesen unheimlichen Zweck benutzt: Schläge, Aufhängen, Beeinflussung mit Strom, Beeinflussung mit extremer Kälte oder Wärme, Würgen (Tabelle, Abbildungen). Wichtig ist jedoch das Verständnis, daß bei den meisten der Schmerzen als Foltermittel ein gemeinsames Kennzeichen ist. Systematischer und andauernder Schmerzeinfluß ist eine direkte Bedrohung der Überlebenskraft des Individuums. Da die gefolterte Person außerdem verhindert ist zu protestieren, aktiven Widerstand zu leisten oder zu fliehen und somit gezwungen, sich passiv zu unterwerfen, wird das überlebende Folteropfer in eine tiefe existentielle Krise hineingezwungen, bei der Schuld, Verlust des Selbstrespekts und grundlegendes Mißtrauen zu anderen Menschen wesentliche Bestandteile sind. Es besteht demnach eine enge Verbindung zwischen den Wirkungsmechanismen der physischen und psychischen Folter.

Psychische Foltermethoden benutzen allgemein den Eingriff in die Befriedigung der basalen menschlichen Bedürfnisse des Individuums physischer, emotioneller und sozialer Art. In der Praxis wird dies durch Deprivation, Zwangstechniken und verwirrender/falscher Kommunikation (Tabelle, Abbildungen) erzielt. Da das Verhalten des Folternden dem Opfer gegenüber nicht in Übereinstimmung mit den allgemein geltenden Normen ist, was den sozialen Um-

gang mit anderen Menschen betrifft, wird jede Voraussagekraft in bezug auf Reaktion und Handlung der Mitmenschen entzogen. Mit Gewalt und Zwang wird Zutrauen in Mißtrauen, Sicherheit in Angst, Selbstrespekt in Schamgefühl, Freude in Depression und Wohlbefinden in Gefühl des Krankseins verwandelt.

DAS WESEN DER FOLTER

Das innerste Wesen der Folter ist der bewußte Versuch, die Persönlichkeit des Opfers zu zerstören. Dies wird durch ständige, systematische Anwendung von schmerzberaubender und psychisch zersetzender Behandlung durch die Benutzung der Grundprinzipien, die im vorigen Abschnitt beschrieben wurden, erzielt. Es bestehen geographisch und kulturell bedingte Unterschiede, was sowohl die benutzten Foltermethoden als auch die Reaktion der Folter gegenüber betrifft. Dies hängt natürlich mit dem kulturellen und religiösen Hintergrund des Opfers eng zusammen – und somit auch mit dessen Normauffassung und Verhaltensakzeptanz. Die Folter benutzt diesen Zusammenhang oftmals bewußt und die eine Tabuüberschreitung nach der anderen führt zu tiefen Schuld- und Schamgefühl des Opfers.

Sexualfolter ist ein besonders klares Beispiel dafür, daß Folter das normale menschliche Verhalten benutzt und zwar in „überspannter“, perverser Form. Zutrauen und Liebe werden durch Gewalt und Zwang ersetzt und das Opfer wird nackt zurückgelassen – in buchstäblicher und übertragener Bedeu-

TABELLE 1

PHYSISCHE FOLTERMETHODEN

Schläge
Klemmen
Stich + Schnitt
Fremdkörper in Körperöffnungen
Überbelastung (z. B. Aufhängen)
Würgen
Thermische Beeinflussung (Kälte + Wärme)
Elektrofolter
Pharmakologische Folter
Schall- und Lichtfolter

TABELLE 2

PSYCHISCHE FOLTERMETHODEN

Deprivation: – sensorisch
– sozial
– basale physische Bedürfnisse

Zwang: – Geständnisse
– Abgabe von Information
– Tabuüberschreitungen

Kommunikation: – Mißinformation
– Widersprüche
– fehlende Information
– Folter trotz „guter Führung“
– Bindung an „nette“ Wärter

tung des Wortes. Wegen ihrer Wirkung ist die Sexualfolter eine universelle Foltermethode, die auf Männer und Frauen angewendet wird. Etwa 90% der gefolterten Frauen und etwa 75% der gefolterten Männer führen an, Sexualfolter ausgesetzt worden zu sein.

Ein weiteres grundlegendes Prinzip der Folter ist die andauernde Einwirkung auf die Person, noch Jahre hindurch nach der Folterung selbst. Teils wurde vielen Gefolterten von den Folternden direkt gesagt, daß ihnen durch die Folter eine chronische, unheilbare Krankheit zugefügt wird und teils hat die Folter bewußt und effektiv in die psychologische Funktion des Individuums eingegriffen und die normalen Reaktionsmuster durch von Angst geprägtem Verhalten ersetzt. Da die Folter auf diese Weise dem Opfer tiefes Mißtrauen und Angst vor anderen zugefügt hat, ergibt dies zusammen mit der Scham und dem Schuldgefühl wegen der Tabuüberschreitung während der Folterverläufe eine soziale Isolation, die außerdem die gefolterte Person davon abhält, relevante Hilfe zu suchen.

Es gibt keine zugänglichen Daten dazu, wie viele entweder sterben oder mit schweren physischen Behinderungen weiterleben, nachdem sie gefoltert wur-

den. Oftmals ist die Rede von grober, körperlicher Mißhandlung und deshalb ist zu befürchten, daß die Überlebensrate niedrig sein könnte. Jedoch ist der Zweck der Folter wohl kaum, das Opfer zu töten. Folter wird vielmehr als Mittel der Repression von gewalttätigen Regimen benutzt. Die Folter zielt ja gerade darauf ab, die Persönlichkeit der Individuen zu ersetzen, die auf verschiedene Weise am Widerstand gegen Folterregime teilnehmen. Wenn die Überlebenden dann aus den Folterkammern entlassen werden, sind sie abschreckende Beispiele dafür, was passiert, wenn man sich gegen das Regime stellt. Die Wirkung der Folter verteilt sich also als Furcht und Machtlosigkeit auf größere Teile der Bevölkerung.

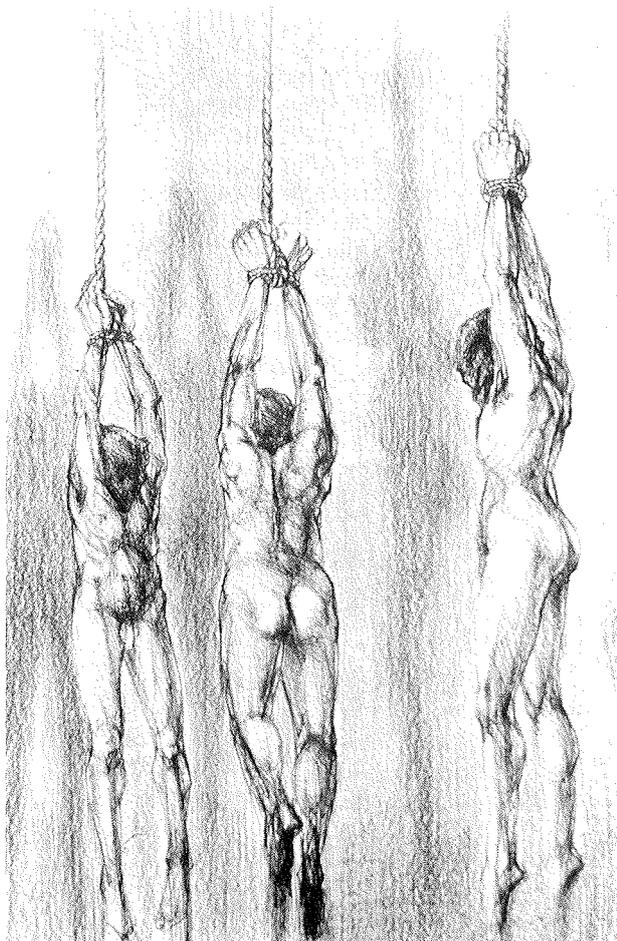
DAS FOLTEROPFER

Die akuten Folgewirkungen, die von Mitinsassen in den Zellen, dem Gefängnispersonal und den Gefängnisärzten miterlebt werden, können beinahe nie in den Behandlungs- und Rehabilitationsrichtungen des Exillandes beobachtet werden. Das Wissen darüber wird durch Interviews teils der Opfer selbst, teils anderer davon berührter Parteien verbreitet. Ab und zu dienen aus den Gefängnissen hinausgeschmuggelte Fotos als Unterstützung der Aussagen. Natürlich stehen die akuten Folgewirkungen in engem Zusammenhang mit den verwendeten Foltermethoden. Schwere Schwellungen, Blutergüsse, Gewebenekrose, Knochen- und Zahnfrakturen, Brandmale, Bewußtlosigkeit und Krämpfe sind oft von den Opfern beschrieben worden. Hinzu kommt, daß minderwertige Kost, schlechte Hygiene, schlechte klimatische Bedingungen sowie Zwangsarbeit zur Verringerung des Allgemeinzustandes beitragen.

Die Spätfolgen einer Folterung sind eine Mischung aus spezifischen somatischen Symptomen und Befunden mit direkter Relation zu den Traumata, sowie eine generelle psychosomatische Symptomatologie, die sich eng an die DSM-III-R Definition der „Post traumatic stress disorder“ anlehnt. Diese Kombination gewaltsamer psychosomatischer Symptome und mehr oder weniger deutlicher Traumasequelen ist so charakteristisch, daß man nunmehr von einem „typischen Folteropfer“ reden kann. Das Verständnis dessen, daß Folterfolgen durch wohldefinierte Charakteristiken erkenntlich sind, erleichtert dem Gesundheitsmitarbeiter – z. B. dem praktischen Arzt – die Erkenntnis der Art des Problems, wodurch der Patient einem Center o. ä. mit besonderen Erfahrungen in der Behandlung von Folteropfern zugewiesen werden kann.

DIE FOLTERER

Wer in aller Welt kann sich selbst dazu bringen, seine Mitmenschen immer wieder grob zu mißhandeln, sie zu entwürdigen? Die Antwort ist nicht einfach, jedoch werden scheinbar bei der Ausbildung der Folterer eine Anzahl normaler psychologischer Phäno-



Aufhängung an den Armen.

mene und Verhaltensformen als Grundlage genommen: das Gewissen des Einzelnen wird durch Gruppenidentifikation, Gruppenpression, blinder Autoritätsgläubigkeit und Verantwortungsverflüchtigung ersetzt. Wichtig ist die Erkenntnis, daß Gesundheitsmitarbeiter – vielleicht insbesondere Ärzte – für Folterregimes brauchbar sind – und zwar wegen ihrer medizinischen Kenntnisse als Teilnehmer an der Folter. Es ist bewiesen, daß Ärzte an Folterungen als Teilnehmer oder Beobachter oder in Verbindung mit der Ausstellung falscher Dokumentation (beispielsweise Todesscheine mit unrichtigen Angaben der Todesursache und Obduktionsbefunden) mitgewirkt haben. Ein derartiges Mitwirken durch Ärzte und sonstige Gesundheitsmitarbeiter ist unethisch, egal welche Ansicht zugrundeliegt. In einzelnen Fällen gelang es, gegen die betreffenden Personen Verfahren einzuleiten, wonach ihnen ius practicandi und Mitgliedschaft von ärztlichen Vereinigungen aberkannt wurde. Jedoch führen heute dennoch viele Ärzte mit einer Vergangenheit als Mitwisser der Folterkammern ärztliche Tätigkeiten aus.

Das Problem löst sich jedoch nicht allein dadurch, daß die betreffenden Personen genannt und dann gerichtliche Verfahren und Sanktionen eingeleitet werden. Um dem Mitwirken von Ärzten an Folterungen entgegenwirken zu können, müssen sie konkrete und moralische Unterstützung in den ärztlichen Vereinigungen lokal und global bekommen, damit sie Pressuren und Drohungen entgegentreten können.

BEHANDLUNG UND REHABILITIERUNG

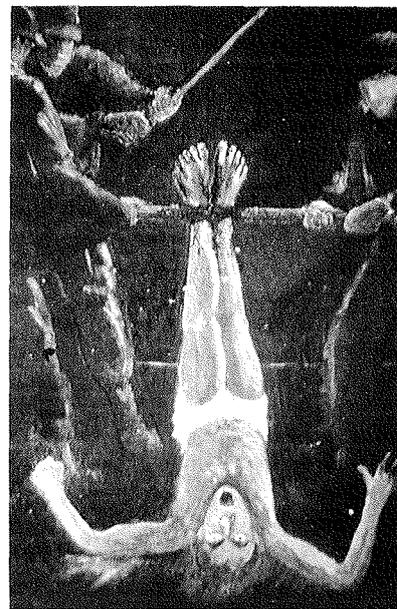
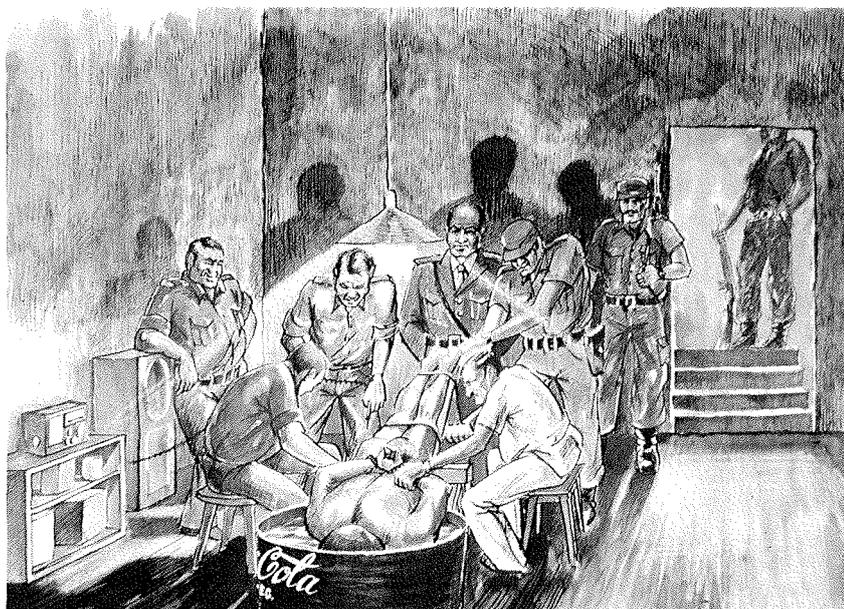
Weil die gefolterte Person physisch, psychisch und sozial getroffen worden ist, muß die Hilfe in allen

drei Bereichen einsetzen. Obwohl die Symptome vieler Folterüberlebender von den Therapeuten als weit überwiegend psychischer und psychosomatischer Art diagnostiziert werden, sind die meisten Patienten überzeugt, daß sie an einer ernstesten somatischen Krankheit leiden. Deswegen und wegen der oftmals groben physischen Gewalt sollte den Folterüberlebenden ärztliche Untersuchung und Behandlung angeboten werden.

Der Kontakt zu einem Arzt mit besonderer Erfahrung in den gesundheitlichen und psychischen Folgen der Folter ist oftmals die erste Gelegenheit, bei der sich der Folterüberlebende zu eigenen Prämissen verstanden fühlt und gleichzeitig eine Behandlungsmöglichkeit angeboten wird. Somit wird die Grundlage für das Vertrauen in das Therapeuten-team geschaffen, das für die Durchführung einer eigentlichen Behandlung so entscheidend ist.

Um alle Aspekte von Behandlung und Rehabilitation wahrnehmen zu können, sollte das Therapeutenteam aus Gesundheitsmitarbeitern (Arzt, Krankenschwester), Physiotherapeut, Psychotherapeut und Sozialarbeiter zusammengesetzt sein. Es ist unvermeidlich, daß Ehepartner und eventuell Kinder davon betroffen werden, täglich die geschwächte Persönlichkeit eines Folteropfers unter den engsten Angehörigen miterleben zu müssen. Deshalb ist es oftmals notwendig, die engsten Angehörigen in die Behandlung miteinzubeziehen. Das Hinzuziehen eines Kinderarztes und Kinderpsychiaters zur Therapeutengruppe ist somit oftmals zweckmäßig.

Folter wird meistens in besonderen Institutionen verübt. In vielen Folterüberlebenden verborgen liegt deshalb tiefer Schrecken und Abscheu großen Institutionen und Uniformen gegenüber. In der Behand-



Links: „Submarino“. Untertauchen des Kopfes in verschmutztes oder vergiftetes Wasser oder andere Flüssigkeiten.
Rechts: „Falanga“ oder „Falaga“. Schlagen der Fußsohlen.

lung muß demnach jede Ähnlichkeit mit diesen Institutionen und jede Ähnlichkeit mit Verfahren vermieden werden, die Anlaß zur Verbindung zur Folter geben könnten. Elektrokardiogramme bei Folteropfern, die der Folterung mit Strom ausgesetzt waren; Zahnbehandlungen bei Opfern der Oralfolter; Fixierung bei Röntgenuntersuchungen – dies alles sind Beispiele für angstprovozierende Behandlung von Folteropfern. Wenn man so viel wie möglich von Anfang an weiß, besteht auch die beste Möglichkeit, Situationen dieser Art zu vermeiden. Angaben über Folterarten und derzeitige Symptome aus den einleitenden Gesprächen zwischen Patient und Therapeut bilden eine wichtige Grundlage für die Planung der weiteren Therapie. Gespräche und sonstige Therapie sollten in hellen, freundlichen Räumen stattfinden.

Oftmals ist es so, daß Therapeut und Patient sprachlich und kulturell verschiedener Herkunft sind. Um den Patienten verstehen und sich ihm mitteilen zu können, muß der Therapeut deshalb einen Dolmetscher benutzen, dessen Aufgabe es ist, die Verständigung loyal und neutral zu vermitteln, sich ansonsten jedoch nicht direkt in das Gespräch einzumischen. Normal hat der Dolmetscher dieselbe ethnische Basis wie der Patient und kann deshalb auch verwendet werden, wenn es darum geht, das Therapeutenteam über bestimmte Muster im Krankheitsverhalten und Tabuthemen zu informieren, denn die Kenntnis dieser Dinge ist eine notwendige Voraussetzung für die somatische Behandlung und die Psychotherapie.

LITERATUR

- Bloch I., *Physiotherapy and the rehabilitation of torture victims*. Clinical Management 8; 1989, 26–29.
- Health hazards of organized violence. Proceedings of a working group*. Ministry of Welfare, Health and Cultural Affairs, Hague (Holland) 1987.
- Jacobsen L., Vesti P. *Torture survivors – a new group of patients*. Copenhagen: Danish Nurses' Organisation, 1990.
- Juhler M., Versti P. *Torture: diagnosis and rehabilitation*. Medicine and War 5; 1989, 69–79.
- Juhler M., *Diagnosis and treatment of torture survivors*. International Handbook of Traumatic Stress Syndromes. Plenum Press, New York, 1991.
- Lunde I., Ortman J., *Prevalence and sequelae of sexual torture*. Lancet 1990; 336: 289–91.
- Rasmussen Ole V., *Doctors, ethics and torture*. Danish Medical Bulletin 34; 1987, 185–216.
- Rasmussen Ole V., *Medical aspects of torture*. Danish Medical Bulletin 37, suppl. 1; 1990, 1–88.
- Rauchfleisch Udo, *Folter*. Paulusverlag Freiburg Schweiz 1989.
- Somnier F., Vesti P., Kastrup M., Genefke IK. *Psychosocial consequences of torture: current knowledge and evidence*. In: Basoglu M. ed. *Torture and its consequences*. Cambridge: Cambridge University Press. *Im Druck*
- Vesti P., Kastrup M., Somnier F., eds. *Psychotherapeutic guidelines: Contemporary approach to psychotherapy as practised at the RCT in Copenhagen*. Copenhagen: IRCT, Laegeforeningens Forlag. *Im Druck*

WELTWEITES ÜBER FOLTER

Die Menschenrechtsorganisation amnesty international setzt sich unter anderem für die Abschaffung der Folter und anderer grausamer Behandlung von Gefangenen ein. ai kümmert sich laufend um Folteropfer und startet Aktionen, um dem Artikel 5 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte zum Durchbruch zu verhelfen: „Niemand darf der Folter oder grausamer, unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Strafe unterworfen werden.“



Nach den Ermittlungsergebnissen von ai wird Folter und Mißhandlung von Gefangenen aus mehr als 100 Ländern berichtet; in 40 Ländern besteht der Verdacht, daß der Tod von Gefangenen auf Folter, unmenschliche Haftbedingungen oder andere „mysteriöse“ Umstände zurückzuführen ist.

Lediglich 63 Staaten haben die UN-Konvention gegen Folter unterzeichnet.

ZWISCHEN KOMPLIZENSCHAFT UND PFLICHTBEWUSSTSEIN

IN VIELEN LÄNDERN DER WELT BETEILIGEN SICH ÄRZTE AN MENSCHENRECHTSVERLETZUNGEN

Der Berufsstand der Mediziner spielt bei Bestrebungen, den internationalen Schutz der Menschenrechte zu verbessern, seit langer Zeit eine bedeutende und hilfreiche Rolle. In etwa 30 Ländern sind beispielsweise amnesty-Gruppen von Medizinern in der Menschenrechtsarbeit aktiv. Ihre wichtigste Zielsetzung: ein Ende der Beteiligung von weniger ehrenhaften Berufskollegen an Menschenrechtsverletzungen in aller Welt zu erreichen. In etlichen Staaten mißachten Ärzte ethische Grundsätze ihrer Profession und unterstützen Mißhandlungen, Folter und Hinrichtungen. Sie werden zu Mittätern, Tätern und Mitwissern.

Ärzten kommt im Bereich Menschenrechte oftmals eine Schlüsselfunktion zu. In Ländern, in denen Menschenrechtsverstöße an der Tagesordnung sind, haben sie eine gesteigerte Verantwortung zum Schutz von Gesundheit und Sicherheit der Gefangenen, da ihnen oftmals als einzige Personen der Zugang ermöglicht wird. Vielfach wird den Häftlingen jeder weitere Kontakt mit der Außenwelt, etwa zu Familienangehörigen oder Rechtsanwälten untersagt. Aber auch in Ländern, in denen Verstöße gegen die Menschenrechte „nur“ vereinzelt vorkommen, können Ärzte auf vielfache Weise zum Schutz der Gefangenen beitragen.

In vielen Staaten gibt es indessen Mediziner, die dieser Schutzfunktion zuwiderhandeln und die Grundsätze ihrer Berufsethik mißachten. Nach Informationen, die amnesty international in den vergangenen zehn Jahren gesammelt hat, assistiert medizinisches Personal häufig bei der Anwendung von Folter und bei Exekutionen. Außerdem wirken Ärzte bei körperlichen Bestrafungen und anderen unmenschlichen oder erniedrigenden Behandlungen mit. Ärztevereinigungen und Menschenrechtsorganisationen

haben die Verpflichtung, solches Handeln gemeinsam zu bekämpfen.

Der Umgang der Menschenrechtsverletzungen, an denen sich Mediziner weltweit unterstützend beteiligt oder die sie selbst begangen haben, läßt sich nur schwer ermitteln. Nicht einmal eine klare Definition für Beteiligung und Schuld von Ärzten in diesen Fällen ist zu geben. So ist beispielsweise sowohl in der UdSSR als auch in Uruguay im medizinischen Berufsstand das Wissen um Menschenrechtsverstöße – in der UdSSR durch systemtreue Psychiater, in Uruguay durch Militärärzte – weit verbreitet. Was das Maß angeht, in dem man Einzelpersonen verantwortlich machen kann, gibt es große Unterschiede. Die Gruppe der Ärzte, die sich bewußt und freiwillig an Folterungen und anderen brutalen, erniedrigenden Behandlungen von Gefangenen beteiligt, stellt eine kleine Minderheit innerhalb ihres Berufsstandes dar. Der Anteil derjenigen, die von Menschenrechtsverletzungen an Gefangenen wissen, ohne aktiv zu werden, ist um ein Vielfaches größer.

Die Beteiligung an Folterungen reicht vom Ausstellen falscher Atteste und Totenscheine über Beratungen und die medizinische Oberaufsicht beim Folterverhör bis hin zur tatsächlichen Anwendung körperlicher Zwangsmaßnahmen durch den Arzt. Oft umfaßt seine Tätigkeit gleich mehrere der genannten Rollen.

Der Einsatz von Ärzten bei Folterungen ist in erster Linie auf die Beratung der Folterer ausgerichtet. Die Fälle, in denen sie sich aktiv an der Folter beteiligen, bilden daher die Ausnahme. Dennoch ist es oft nur ein kleiner Schritt von der Unterstützung und Anweisung anderer zur eigenen Ausführung. Auch die Verabreichung von Medikamenten, die Schmerzen hervorrufen sollen, ist als Folter anzusehen.

Die Erfahrung, daß ein Arzt Folterer unterstützt, kann beim Opfer das Gefühl des Ausgeliefertseins und des Leidens noch vergrößern. Ein argentinischer Maschinenbaustudent, der gegen Ende der 70er Jahre in einem Geheimgefängnis über mehrere

Monate hinweg gefoltert worden war, berichtet von einer medizinischen Untersuchung: „Man nahm Urinproben, weil meine Nieren verletzt worden waren. Ich fühlte mich wie ein Tier in einem Laborversuch. Der Arzt befaßte sich mit meinen körperlichen Funktionen, nahm mich jedoch nicht als Mensch wahr.“

amnesty international erreichte in der Vergangenheit zahlreiche Aussagen von Gefangenen und ehemaligen Gefangenen aus Lateinamerika, besonders aus Chile und Uruguay, daß sie von Ärzten untersucht worden seien, um ihre „Eignung“ zur Folter festzustellen. Ein Chilene berichtete, daß die fortwährenden Mißhandlungen nach einer gründlichen Untersuchung durch einen Arzt eingestellt worden seien.

Aus Marokko stammt die folgende Aussage eines Gefangenen aus dem Jahre 1986: „Ein Mediziner war bei den Folterungen anwesend. Ich konnte ihn sehen. Er zeigte den Folterern besonders empfindliche Stellen des Körpers und sagte ihnen, ob ich die Schmerzen noch ertragen könnte. Er riet mir, zu gestehen, dann würden sie die Folter beenden. Nachher behandelte er meine Verletzungen.“

Vielfach sind Ärzte bei Folterungen anwesend, um den Tod des Gefangenen zu verhindern oder um sicherzustellen, daß die Behandlung keine sichtbaren, verräterischen Spuren hinterläßt. Ein Arzt aus Uruguay, der in den 70er Jahren selbst inhaftiert war, schilderte in einer Befragung, daß er nur äußerst selten Häftlinge gesehen habe, die deutliche Folterspuren aufwiesen. Er sagte außerdem: „Es gab in Uruguay relativ wenig Todesfälle, die auf Folter zurückzuführen waren. Der Grund dafür ist, daß bei ihrer Anwendung in der Regel Ärzte anwesend waren.“

Ein weiterer Anlaß für medizinische Untersuchungen von Folteropfern ist ihre bevorstehende Freilassung oder die Vorführung vor Gericht. Die Absicht ist es, sicherzustellen, daß sie in einer halbwegs akzeptablen körperlichen Verfassung sind und möglichst geringe Anzeichen der erlittenen Tortur aufweisen.

amnesty international hat in der Vergangenheit vielfach die Ausstellung von unzutreffenden medizinischen Gutachten dokumentiert. In manchen Fällen wurde fälschlicherweise bescheinigt, daß der Gefangene in einer guten gesundheitlichen Verfassung aus dem Polizeigewahrsam entlassen wurde, selbst wenn bereits der Augenschein verdeutlichte, wie schamlos diese Lüge war. In anderen Gutachten wurde die offizielle Version, daß ein Gefangener nicht an Folter, sondern eines natürlichen Todes gestorben sei, „zweifelsfrei“ bestätigt. Vielfach üben die Behörden Druck auf Ärzte aus, damit diese Beweise zurückhalten oder falsche Angaben machen.

Die Amputation von Körperteilen als gesetzliche Strafmaßnahmen wird nur in einigen islamischen Staaten, in denen die Scharia herrscht, angewandt. Genaue Zahlen über die vollzogenen Amputationen liegen amnesty international nicht vor, aber seit 1980 wurde die Anwendung dieser Strafe aus Mauretanien, Sudan, Iran, Jemen, Saudi Arabien und den Vereinigten Arabischen Emiraten gemeldet. In Pakistan wurden zwar entsprechende Urteile verhängt,

diese konnten aber nicht ausgeführt werden, da sich kein Chirurg zu den Operationen bereit erklärte.

In anderen Ländern waren sich die Mediziner in der Ablehnung dieser Strafmaßnahme leider nicht so einig. Im Sudan wurden zwischen 1983 und 1985 über hundert Strafamputationen angeordnet. Ein sudanesischer Chirurg, der in Großbritannien ausgebildet wurde, hatte die Aufsicht bei den ersten dieser Operationen. Eine kanadische Tageszeitung zitierte ihn mit den Worten: „Ich leite die Operation. Ich wollte, daß die Sache schnell und ohne Schmerzen vor sich ging und erklärte den Gefängniswärtern, wo die lokale Betäubung zu geben war. Dann zeigte ich ihnen, wie die Hand zu reinigen war und wie man das Skalpell benutzen mußte. Ich wollte, daß der Patient dabei kein Blut verlor. . . . Ich war bei den ersten sechs oder sieben anwesend, um mich zu vergewissern, daß alles richtig lief und um zu sehen, ob etwas zu verbessern war. Ich bin sehr froh, daß es ohne Zwischenfall verlief, nicht eine einzige Infektion.“

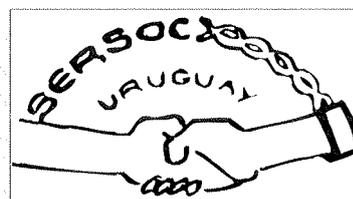
In Pakistan schreibt das Gesetz vor, daß Auspeitschungen in Anwesenheit eines autorisierten Amtsarztes und an einem öffentlichen Ort stattfinden müssen. Vorher muß in einer medizinischen Untersuchung sichergestellt werden, daß „die Ausführung der Strafe nicht den Tod des Verurteilten zur Folge hat.“ Verschiedene Abteilungen und Einzelmitglieder der pakistanischen Ärztevereinigung haben wiederholt gegen die Rolle der Mediziner bei den Auspeitschungen protestiert. In Jordanien, Malaysia und Südafrika kommt den Ärzten bei gesetzlichen Strafmaßnahmen eine ähnliche Aufgabe zu.

ai erreichten in den zurückliegenden Jahren immer wieder Berichte, daß die Psychiatrie vor allem in der UdSSR, der Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien für politische Zwecke mißbraucht wurde. Selbst heute sind noch einzelne Fälle bekannt. Das Mittel der Zwangspsychiatisierung Andersdenkender wurde allerdings nur in der Sowjetunion systematisch angewandt. Auf Anweisung der Behörden wurden bestimmte politische Aktivitäten als Anzeichen für eine ernste und gefährliche geistige Verwirrung bewertet. Politische Gefangene konnten so für unzurechnungsfähig erklärt und auf bestimmte Zeit in ausbruchssichere psychiatrische Kliniken eingewiesen werden.

Wie der im Exil lebende sowjetische Psychiater Dr. Alexander Woloschanowitsch erklärte, ließ die Einweisung nicht darauf schließen, ob die Personen geistig gesund waren oder nicht: „Unter den Menschen, die ich untersuchte, waren einige, von deren geistiger Krankheit ich überzeugt war oder bei denen ich sie vermutete. Einige wiesen offensichtlich Persönlichkeitsstörungen oder -veränderungen auf. Manche Personen hatten psychologische Probleme, andere waren vollkommen gesund. Aber sie alle hatten gemeinsam, daß es keinen rechtlichen oder medizinischen Grund für ihre Einweisung in die psychiatrische Klinik gab.“

Dieser Artikel erschien im September 1991 in der Zeitschrift: „amnesty international INFORMATIONEN“

SERSOC (Montevideo)



Bei unserem Aufenthalt in Montevideo (Uruguay) im Dezember 1990/91, Jänner bzw. März 1991/92, hatten wir die Möglichkeit, uns über die Arbeit des „Servicio de Rehabilitacion Social“ (SERSOC) zu informieren. SERSOC ist eine unabhängige psychosoziale Einrichtung, die 1984/85 gegründet wurde, als Projekt der Solidarität mit den Opfern des Staatsterrorismus aus der Zeit der Diktatur (1973–1985).

Unser kurzer Bericht basiert auf Gesprächen mit Mitarbeitern des SERSOC, der Psychologin Maria del Rosario Arregui de Azpiroz, der Historikerin Andrea Gayoso und dem Arzt und Leiter der Institution Ernesto San Julian. Speziell danken wir unserem Freund Sergio Lopez.

Mit der Errichtung der Diktatur in Uruguay wurde ein militärischer und ziviler Machtapparat installiert, der einen „inneren Krieg“ gegen die Bevölkerung führte, mit dem Ziel, alle bestehenden und potentiellen Formen der Opposition im Namen der „Staatssicherheit“ zu unterdrücken und zu eliminieren. Tausende Bürger wurden verhaftet und eingesperrt; viele „verschwanden“, viele wurden ermordet; für viele blieb Flucht und Exil der einzige Ausweg, den Verfolgungen zu entkommen.

Die Verhafteten und Gefangenen wurden in den Gefängnissen einer systematischen physischen und psychischen Folter unterworfen, die auf eine psychische Zerstörung dieser Person zielte. Die Mitarbeiter/innen von SERSOC begreifen Folter als eine globale Aggression, die jeden Aspekt der menschlichen Integrität entstellt. Deshalb erachten sie eine umfassende Betreuung der Opfer als grundlegend, wobei sich die Hilfestellungen auf verschiedene Bereiche konzentriert:

- medizinisch-klinischen Bereich
- psychiatrisch-psychologischen Bereich
- Rechtsberatung
- soziale Betreuung
- Bereich Forschung und Publikationen

Die Zahl der Betreuungen von Folteropfern und deren Angehörigen steigt von Jahr zu Jahr. Diese Tatsache, verbunden mit spezifisch hervortretenden psychischen und psychosomatischen Symptomen, bringt SERSOC in einen Zusammenhang mit sozialen und politischen Ereignissen, die die uruguayische Gesellschaft nach dem Ende der Diktatur kennzeichneten.

Diese umfassen eine erste Etappe vom Zeitraum der Freilassung der Gefangenen und deren Amnestierung (August 1984 bis zum März 1985); eine zweite von der Amnestie bis zur Verabschiedung des Gesetzes zur Straffreiheit der Täter kurz danach, einschließlich der Zeit der Kampagne für ein Referendum zur Zurücknahme dieses Gesetzes; eine dritte Etappe begann mit dem Ende der negativ ausgegangenen Volksabstimmung (16. April 1989), die mit folgenden Erfahrungen verbunden ist:

Die allgemeine Problematik für die Opfer der Diktatur besteht nun darin, daß die Täter von ihrer Schuld freigesprochen sind und die Opfer sich nicht mehr als Personen, die einer illegalen Aggres-

sion ausgesetzt waren, erkennen können. Es gibt für sie keine Möglichkeit die bekannten Täter zu denunzieren oder auf sie als solche zu reagieren. Dadurch manifestierten sich bei den Patienten in verschiedenen Formen massive Reaktivierungen der erlittenen Traumen.

- Die Furcht, unheilvolle Erfahrungen wiederzuerleben.
- Ungewißheit und Verwirrtheit darüber, daß sie von neuem zu Feinden erklärt werden könnten.
- Schutzlosigkeit und Todesangst für sich und die Familienangehörigen.
- Isolation und Marginalisierung.
- Impotenz und Haß.

Mit der Reaktualisierung dieser Erlebnisse entstehen Phantasien, das Land verlassen zu müssen, um das eigene Leben zu retten; Gefühle der Fremdheit und Selbstentfremdung stellen sich ein; Gruppen oder Gemeinschaften werden verlassen, da sie nur einen illusorischen Schutz bieten. Es handelt sich um ein Trauma, das im sozialen Kontext nicht historisiert werden kann. Das Gesetz, das die Ungerechtigkeit und Straflosigkeit legitimiert, wirkt wie eine undurchdringliche Mauer, die sich auch den erlittenen Traumen und ihrer Auflösung entgegenstellt. Es lähmt die Rekonstruktion und Konstruktion der Lebensgeschichte und stärkt Tendenzen, die traumatischen Erfahrungen zu wiederholen. Auch die therapeutischen Beziehungen werden davon massiv beeinträchtigt; das Mißtrauen wächst und Dramatisierungen der traumatischen Situation setzen wieder ein.

Unter diesen Umständen gestaltet sich die Arbeit von SERSOC als äußerst schwierig, wobei die ständig steigende Klientenzahl noch zusätzliche Probleme aufwirft. Heimkehrende Exilanten und Opfer der Diktatur, die sich erst nach Jahren getrauen ihre traumatischen Erfahrungen zu verbalisieren, suchen Hilfe in dieser psychosozialen Einrichtung.

Im SERSOC-Bericht über das Arbeitsjahr 1988/89 sind über 7000 Konsultationen registriert, die sich wie folgt aufschlüsseln:

medizinische	826
psychiatrische	945
psychologische	3710
kinderpsychologische	613
sozialarbeiterische	375
physiotherapeutische	682
juristische	116

Im psychotherapeutischen Bereich wurden im selben Jahr 146 familientherapeutische Sitzungen, 63 Paar-, 41 Gruppen-, sowie 19 Kindergruppensitzungen aufgezeichnet. Allein diese Zahlen belegen die Wichtigkeit dieser psychosozialen Einrichtung.

SPENDENAUF RUF :

ÖSTERREICH:

CA Konto Nr.: 0171-37571/00
 Dr. Karl Fallend/Werkstatt
 Kennwort: SERSOC

SCHWEIZ:

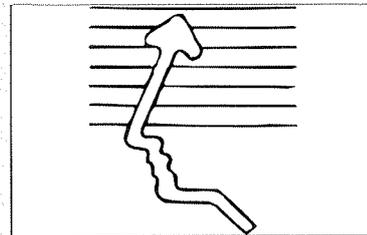
St. Gallische Kantonalbank
 Heerbrugg Nr. 2355/015522-5
 Werkstatt – SERSOC

DEUTSCHLAND:

Volksbank
 Bad Reichenhall, Zweigstelle
 Freilassing Nr.: 23 1622
 Werkstatt – SERSOC

Johannes Reichmayr/Karl Fallend

CINTRAS (Santiago)



Im Jahr 1986 wurde in der chilenischen Hauptstadt Santiago CINTRAS – „Zentrum für die Erforschung und Behandlung von Streß“ – gegründet, eine Klinik zur medizinischen und psychotherapeutischen Behandlung von Folteropfern und ihren Angehörigen.

Die Zahl derjenigen, die gefoltert wurden ist unklar. Bekannt ist aber, daß viele Opfer Probleme haben, diese kaum vorstellbaren seelischen und körperlichen Mißhandlungen zu verarbeiten. Menschen, die den Schrecken der Folter überlebt haben, zeigen oft Angstzustände, Schlaflosigkeit, Gefühle von Hoffnungslosigkeit und Schwierigkeiten im Umgang mit anderen Menschen, sogar innerhalb der Familien. Auch sind oft wirtschaftliche Probleme vorhanden, da sie infolge ihrer Verhaftung in der Regel ihren Arbeitsplatz verloren haben oder sie aufgrund der Auswirkungen der Folter nicht mehr in der Lage sind, ihrer Arbeit nachzugehen.

Das Betreuungszentrum besteht aus Psychiatern, Psychologen, Sozialarbeitern und Physiotherapeuten. Zusätzlich gibt es eine Beschäftigungstherapie und die Möglichkeit zur Erlernung eines Berufes.

Da die meisten Patienten mittellos sind, erfolgt die Behandlung kostenlos. CINTRAS ist deshalb auf die finanzielle Unterstützung vom Ausland und von internationalen Organisationen abhängig.

CINTRAS arbeitet zusammen mit den Gewerkschaften der Ärztekammer, dem Solidaritätsvikariat der Erzdiözese von Santiago, der chilenischen Menschenrechtskommission, mit FASIC (Stiftung für soziale Hilfe des Weltkirchenrates) und anderen chilenischen Organisationen.

Darüberhinaus ist es wichtig, daß die Arbeit auch international Anerkennung findet. Internationale Anerkennung und Solidarität bedeuten Schutz und ein wenig Sicherheit, da die derzeitige politische Lage in Chile ein problemloses Arbeiten noch nicht ermöglicht.

SPENDENAUFRAF

Im Rahmen der Vortragsreihe „*Seelenmord – Psychosoziale Aspekte der Folter*“ am Institut für Wissenschaft und Kunst von Oktober bis Dezember 1991 wurde eine Spendenaktion organisiert. Da das Weiterarbeiten nur mit finanzieller Unterstützung vom Ausland möglich ist, wird mit dieser Spendenaktion versucht, einen Beitrag für das Budget 1992 zu leisten.

Spendenkonto: **CA 0278-36071/00** („Zur Psychologie der Folter“, CINTRAS – CHILE)

LITERATUR ZUM THEMA*

- ADORNO, THEODOR W.
Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt/M., 1973.
- AGGER, INGER
Die politische Gefangene als Opfer sexueller Folter. In: Zeitschrift für Sexualforschung. Jg. 1, Heft 3, 1988. S. 231—241.
- AHLHEIM, ROSE
„Bis ins dritte und vierte Glied“. Das Verfolgungstrauma in der Enkelgeneration. In: Psyche. 4/1985. S. 330—354.
- AKCAM, TANER
Die „Normalität“ der Folter. Die Wahrnehmung von Gewalt in der Türkei. In: Reemtsma, Jan Philipp (Hg.), 1991, S. 155—186.
- ALY, GÖTZ u. a. (Hg.)
Biedermann und Schreibtischtäter. Materialien zur deutschen Täter-Biographie. Berlin, 1989.
- AMATI, SILVIA
Reflexionen über die Folter. Zur Einleitung einer psychoanalytischen Diskussion. In: Psyche. 3, 1977. S. 228—245.
- AMATI, SILVIA
Die Rückgewinnung des Schamgefühls. In: Psyche. 8/90. S. 724—740.
- AMÉRY, JEAN
Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart, 1977.
- AMNESTY INTERNATIONAL
Folter. Stellungnahmen, Analysen, Vorschläge zur Abschaffung. Baden-Baden, 1976.
- AMNESTY INTERNATIONAL
Folter in Griechenland. Der erste Prozeß gegen Folterer 1975. Baden-Baden, 1977.
- AMNESTY INTERNATIONAL
Wer der Folter erlag . . . Ein Bericht über die Anwendung der Folter in den 80er Jahren. Frankfurt/M., 1985.
- AMNESTY INTERNATIONAL
Österreich. Folter und Mißhandlung. Jänner 1990.
- AMNESTY INTERNATIONAL
Jahresbericht 1990. Frankfurt/M., 1990.
- AMNESTY INTERNATIONAL
Frauen im Blickpunkt. Zwischen Auflehnung und politischer Verfolgung. Göttingen, 1991.
- ANDERS, GÜNTHER
Wir Eichmannsöhne. Offener Brief an Klaus Eichmann. München, 1988.
- ARENDT, HANNAH
Eichmann in Jerusalem; ein Bericht von der Banalität des Bösen. Reinbek bei Hamburg, 1978
- BECKER, DAVID
Extremtraumatisierung in Chile.
Zur Genese und Therapie psychischer Störungen in einem Land der „Dritten Welt“.
Diss. Berlin, 1989.
- BECKER, DAVID
Psychoanalytische Sozialarbeit mit Gefolterten in Chile. In: psychosozial. 12. Jg. 37, 1989, S. 43—52.
- BECKER, DAVID
Die Psychotherapie bei Extremtraumatisierten innerhalb der Diktatur – Psychische und Politische Realität. In: Psychoanalyse im Widerspruch. 4/1990. S. 42—69.
- BECKER, DAVID
„Wut ist auch ein Teil von Trauer“.
Interview mit David Becker. In: ila. Nr. 141. Dezember 1990. S. 32—34.
- BECKER, DAVID
Ohne Haß keine Versöhnung. Das Trauma der Folter. Freiburg, 1992.
- BESSERMANN, VIANNA / HELENA, CELINA
Psychoanalyse und Politik in Brasilien. In: Psyche. 11/1988, S. 997—1015.
- BETTELHEIM, BRUNO
Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie der Extremsituation. München, 1982.
- BITSCH CHRISTENSEN, SVEND
The Documentation Centre at the Rehabilitation and Research Centre for Torture Victims in Copenhagen: A Presentation.
In: Stewart, David / Wright, Derek (Hg.): Health Information for All: A Common Goal.
München, London, New York, Paris, 1989, S. 457—462.

BOWER, TOM

Klaus Barbie. Lyon, Augsburg, La Paz – Karriere eines Gestapo-Chefs. Berlin, 1984.

BRÜCKNER, PETER

Zur Pathologie des Gehorsams. In: ders.: Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin, 1983. S. 19–34.

BRÜCKNER, PETER

Zur Psychologie des Mitläufers. In: ebenda, S. 57–65.

BÜTTNER, CHRISTIAN

Krieg zwischen Geburt und Tod. Zu Chaim F. Shantans „Die trauernde Seele des Soldaten“. In: Hilfe + Handel = Frieden? Die Bundesrepublik in der Dritten Welt. Frankfurt/M., 1982. S. 386–399.

DAHMER, HELMUT

Derealisierung und Wiederholung. In: Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik. Nr. 20/21, 1989. S. 7–19.

DINER, DAN (Hg.)

Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zur Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt/M., 1988.

DREES, ALFRED

„Wer der Folter erlag, kann nicht mehr heimisch werden in dieser Welt“. In: Schultz, Hans Jürgen (Hg.): Schmerz. Stuttgart, 1990. S. 188–201.

ECKSTAEDT, ANITA

Nationalsozialismus in der „zweiten Generation“. Psychoanalyse von Hörigkeitsverhältnissen. Frankfurt/M., 1989.

ESSLER, KURT R.

Weitere Bemerkungen zum Problem der KZ-Psychologie. In: Psyche 6/ 1968. S. 452–463.

ESSLER, KURT R.

Die Seele des Rekruten. Zur Psychopathologie der US-Armee. In: Kursbuch 67. März 1982. S. 9–28.

ESSLER, KURT R.

Die Ermordung von wievielen seiner Kinder muß ein Mensch symptomfrei ertragen können, um eine normale Konstitution zu haben? In: Lohmann, Hans-Martin (Hg.): Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Traumas. Frankfurt/M., 1984. S. 159–209.

EITINGER, LEO

KZ-Haft und psychische Traumatisierung. In: Psyche. 2/1990. S. 118–131.

ERDHEIM, MARIO

„Heiße“ Gesellschaften und „kaltes“ Militär. In: Kursbuch 67. März 1982. S. 59–72.

ERZEREN, ÖMER

Septemberspuren. Türkei: Von Menschen, die der Folter widerstanden. Reinbek bei Hamburg, 1990.

FALLACI, ORIANA

Ein Mann. Frankfurt/M., 1987.

FANON, FRANTZ

Die Verdammten dieser Erde. Frankfurt/M., 1981.

FEDERN, ERNST

Versuch einer Psychologie des Terrors. In: psychosozial. 12 Jg., 37, 1989. S. 53–73.

FINK, MATTHIAS

„Sie existieren gar nicht!“ Folter und die Würde des Menschen. In: Salzburger Nachrichten. 24./25. November 1984.

FRANKL, VIKTOR

... trotzdem ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. München, 1978.

FREUD, SIGMUND

(1921) Massenpsychologie und Ich-Analyse. Gesammelte Werke Band XIII. S. 71–162.

FROMM, ERICH

(1936) Sozialpsychologischer Teil. In: Horkheimer, Max/Fromm, Erich/Marcuse, Herbert u. a.: Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung. Lüneburg, 1987, S. 77–135.

FÜCHTNER, HANS

Traurige Psychotropen? In: Psyche. 7/1984. S. 605–626.

FÜCHTNER, HANS

Tragische Psychotropen? Erwiderung auf die Stellungnahme von Galina Schneider. In: Psyche. 12/1985. S. 1150–1154.

GANTHERET, FRANÇOIS

Das Aussetzen der Erinnerung. Ein Gespräch mit Claude Lanzmann. In: Psyche. 3/1988. S. 242–257.

GEMBALLA, GERO

Colonia Dignidad. Ein deutsches Lager in Chile. Reinbek bei Hamburg, 1988.

GESTER, MARTIN

Die Linke in Chile kann die Massen nicht mehr mitreißen. In: FAZ. 20. 3. 1991.

GEUTER, ULF

Interview mit dem exilchilenischen Arzt Dr. Jorge Barudy.

In: Psychologie und Gesellschaftskritik. 6/7, 1978, S. 92–107.

GEUTER, ULF

Psychiatrisch-psychologische Folter in Chile und die psychosoziale Betreuung lateinamerikanischer Flüchtlinge. In: Psychologie und Gesellschaftskritik. 6/7, 1978. S. 89–91.

GIBSON, JANICE T. / HARITOS-FATOUIROS, MIKA
Wie man zum Folterknecht wird. In: Psychologie heute. April, 1987. S. 54–59.

GIL, DANIEL

El Terror y la Tortura. Montevideo, 1990.

GIORDANO, RALPH

Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein. Hamburg, 1987.

GOTTWALD, GABI

„Die Folter ist nicht beendet“. In: konkret. 4/1991. S. 42f.

GRUBRICH-SIMITIS, ILSE

Extremtraumatisierung als kumulatives Trauma. Psychoanalytische Studien über seelische Nachwirkungen der Konzentrationslagerhaft bei Überlebenden und ihren Kindern.

In: Lohmann, Hans-Martin (Hg.): a. a. O. S. 210–236.

GRUBRICH-SIMITIS, ILSE

Vom Konkretismus zur Metaphorik. Gedanken zur psychoanalytischen Arbeit mit Nachkommen der Holocaust-Generation – anlässlich einer Neuerscheinung. In: Psyche. 1/1984. S. 1–28.

GYÖMRÖI, EDITH LUDOWYK

Psychoanalyse eines jungen Konzentrationslageropfers. In: Psyche. 6/1966. S. 401–426.

GYÖRI, IWAN

Psychische Störungen bei Überlebenden der Verfol-

gung. Beobachtungen in einer Poliklinik in Israel. In: Psyche. 7/1969. S. 516–531.

HAMBURGER INSTITUT FÜR
SOZIALFORSCHUNG (Hg.)

Nie wieder! Ein Bericht über Entführung, Folter und Mord durch die Militärdiktatur in Argentinien. Weinheim, Basel, 1987.

HAMMARBERG, THOMAS

„Wir sind die Gewerkschaft der Unterdrückten“. Thomas Hammarberg, Generalsekretär von Amnesty International, über Folter, Terror und Gefangenenhilfe. In: Spiegel. 29. 9. 1986. S. 178ff.

HARITOS-FATOUIROS, MIKA

Die Ausbildung des Folterers. Trainingsprogramme der Obristendiktatur in Griechenland. In: Reemtsma, Jan Philipp (Hg.), 1991, S. 73–90.

HECKL, ULRIKE / LIPPS, ERNST

Der Kampf gegen das „Foltersyndrom“. Möglichkeiten der Therapie mit Folteropfern. In: Psychologie heute. September 1985. S. 39–43.

HEINRICH, LOTHAR A.

Israel: Folter kennt kein Alter. In: Volksstimme, 19./20. 8. 1990, S. 3.

HILBERG, RAUL

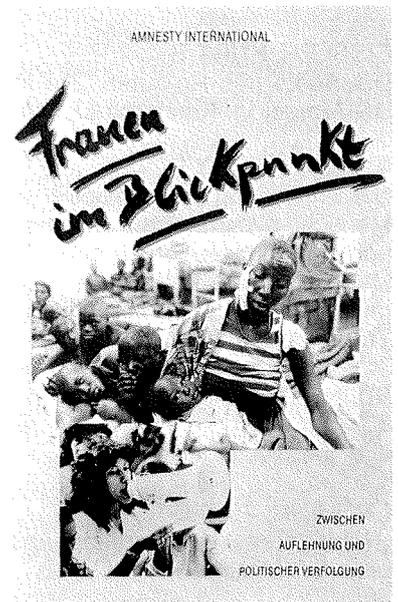
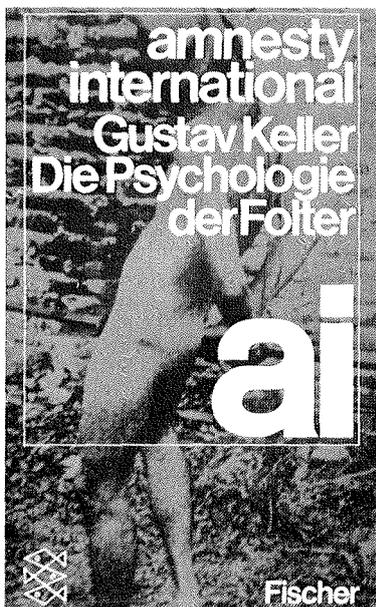
Die Vernichtung der europäischen Juden (3 Bände). Frankfurt/M., 1990.

HOFBAUER, HANNES

Der kleine Krieg. Österreichs Heer im Fronteinsatz gegen Ostflüchtlinge. In: WoZ, Nr. 10. 8. 3. 1991.

HOPPE, KLAUS D.

Verfolgung, Aggression und Depression. In: Psyche. 9/1962. S. 521–537.



HOPPE, KLAUS D.
Psychotherapie bei Konzentrationslageropfern. In: *Psyche*. 5/1965. S. 290–319.

HOPPE, KLAUS D.
Psychosomatische Reaktionen und Erkrankungen bei Überlebenden schwerer Verfolgung. In: *Psyche*. 6/1968. S. 464–477.

INSTITUT FÜR ZEITGESCHICHTE (Hg.)
Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen von Rudolf Höss. Stuttgart, 1958.

JACOBSON, EDITH
Depersonalisierung. In: *Psyche*. 3/1974. S. 193–220.

JIMENEZ DE LA JARA, JUAN PABLO
Einige Überlegungen zur Praxis von Psychoanalyse und Psychotherapie in Chile unter der Militärdiktatur. In: *Psyche*. 2/1991, S. 157–176.

K. L.
Spuren des Terrors in der Psyche des Kontinents. In: *Lateinamerika anders*. Nr. 1/2. Feb. 1991. S. 4.

KALNY, EVA
Gegen die Straflosigkeit. In: *Lateinamerika anders*. Nr. 4, April 1991. S. 4.

KALTENEGGER, MARIE LUISE
Als Soldat und brav. Gespräche mit Nationalgardisten in einem Gefängnis in Nicaragua. In: *Kursbuch*. 67. März 1982. S. 1–8.

KAUFMANN, ALICE
Klaus Barbie. Dem Schlächter von Lyon entkommen. Wien, 1987.

KELLER, GUSTAV
Die Psychologie der Folter. Die Psyche der Folterten.

Die Psycho-Folter. Die Psyche der Gefolterten. Frankfurt/M., 1981.

KELLER, GUSTAV
Folterpsychologie. In: Rexilius, Günter/Grubitzsch, Siegfried (Hg.): *Handbuch psychologischer Grundbegriffe. Mensch und Gesellschaft in der Psychologie*. Reinbek bei Hamburg, 1981. S. 344–348.

KEMP-GENEFKE, INGE
Doctors Facing Political Interference. (Typescript) 1990.

KEMPER, JOCHEN
Brief an die Psychoanalytische Gesellschaft von Rio de Janeiro. In: *Psyche*. 11/1988. S. 1016–1020.

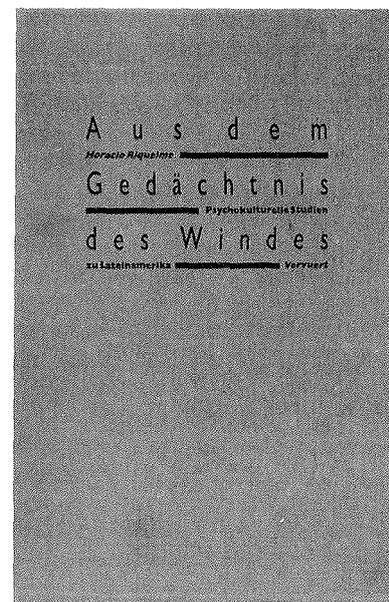
KESTENBERG, JUDITH
Kinder von Überlebenden der Naziverfolgung. In: *Psyche*. 3/1974. S. 249–265.

KLETTEN, INGO
Durch Terror zum modernen Staat. Der chilenische Geheimdienst DINA. In: Reemtsma, Jan Philipp (Hg.), 1991, S. 37–72.

KOGAN, ILANY
Vermitteltes und reales Trauma in der Psychoanalyse von Kindern von Holocaust-Überlebenden. In: *Psyche*. 6/1990. S. 533–544.

KOGON, EUGEN
Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. München, 1974.

KRAUSHAAR, WOLFGANG
Schreckensbilder. Zum Folterphänomen der politischen Kultur der bundesdeutschen Linken. In: Reemtsma, Jan Philipp (Hg.), 1991, S. 187–208.



- LAGERGEMEINSCHAFT BUCHENWALD (Hg.)
Buchenwald. Ein Konzentrationslager. Frankfurt/M., 1986.
- LANG, JOCHEN VON
Das Eichmann-Protokoll. Tonbandaufzeichnungen der israelischen Verhöre, Berlin, 1982.
- LANGBEIN, HERMANN
... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Frankfurt/M., 1988.
- LANZMANN, CLAUDE
Shoah. München, 1988.
- LEO, RUDOLF/STAUDINGER, KARL (Hg.)
Prügelnde Polizisten. „schwarze Schafe“ in Uniform ... Wien, 1989.
- LEUTHARDT, BEAT / SIMMEN, ANDREAS
Schutzwall gegen den neuen Feind. In: WoZ, Nr. 10. 8. 3. 1991.
- LEVI, PRIMO
Die Untergegangenen und die Geretteten. München, Wien, 1990.
- LIPKOWITZ, MARVIN H.
Das Kind zweier Überlebender. In: Psyche. 3/1974. S. 231–248.
- LÖNDON, L. / DOWDALL, TL.
Torture and the Medical Profession – A View from South Afrika. (Paper presented to the 4th International Conference on Torture and the Medical Profession). Budapest, 25. Oktober 1991.
- LOSSMANN, MATTHIAS
Die schimmernde Wehr. Psychologische Kriegsführung in der Bundesrepublik. In: Kursbuch 67. März 1982. S. 161–173.
- MARCH, HANS (Hg.)
Verfolgung und Angst in ihren leib-seelischen Auswirkungen. Dokumente. Stuttgart, 1960.
- MÄRTHESHEIMER, PETER/FRENZEL, IVO (Hg.)
Im Kreuzfeuer: Der Fernsehfilm Holocaust. Eine Nation ist betroffen. Frankfurt/M., 1979.
- MILGRAM, STANLEY
Das Milgram-Experiment. Zur Aufdeckung der Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität. Reinbek bei Hamburg, 1988.
- MITSCHERLICH, ALEXANDER/
MIELKE, FRED (Hg.)
Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses. Frankfurt/M., 1978.
- MÜLLER-POZZI, HEINZ
Widerstand um jeden Preis? Bemerkungen zu „Anpassung und Widerstand“ (Psyche 7/1984) von Paul Parin. In: Psyche. 10/1985. S. 942f.
- MYSOREKAR, SHEILA
Im Blickpunkt: Menschenrechte in Argentinien. Weiter Folter und Mord. In: Frankfurter Rundschau. 10. 4. 1991.
- NAVAZELSKIS, INA
Die Stücke der Seele. Begegnungen im Rehabilitations-Zentrum. In: Die Zeit. Nr. 38. 16. September 1988. S. 83.
- NIEDERLAND, WILLIAM
Psychische Spätschäden nach politischer Verfolgung. In: Psyche. 12/1965. S. 888–895.
- NIEDERLAND, WILLIAM
Ein Blick in die Tiefen der „unbewältigten“ Vergangenheit und Gegenwart. In: Psyche. 6/1966. S. 466–476.
- NIEDERLAND, WILLIAM
Diskussionsbeitrag zu E. de Wind: Begegnung mit dem Tod. In: Psyche. 6/1968. S. 442–446.
- NIEDERLAND, WILLIAM
Psychiatrie der Verfolgten und seelischer Verfolgungsschäden. In: Die Psychologie des XX. Jahrhunderts. Band X. Zürich, 1980. S. 1055–1067.
- NIEDERLAND, WILLIAM
Folgen der Verfolgung: Das Überlebenden-Syndrom. Seelenmord. Frankfurt/M., 1980.
- PARIN, PAUL
Anpassung oder Widerstand. Bemerkungen zu dem Aufsatz von Hans Füchtner „Traurige Psychotropen“. In: Psyche. 7/1984. S. 627–635.
- PARIN, PAUL
Das Feindbild Flüchtlinge. In: WoZ, Nr. 10. 8. 3. 1991.
- PINIOU-KALLI, MARIA
One is not Born a Torturer. In: International Newsletter on Treatment and Rehabilitation of Torture Victims. Vol. 2, No. 2, 1990. S. 4f.
- PLANER, IRENE
Frau im Visier. In: AN.SCHLÄGE 4, April 1991. S. 7f.
- PROSS, CHRISTIAN
Wiedergutmachung. Der Kleinkrieg gegen die Opfer. Frankfurt/M., 1988.
- RASMUSSEN, OLE VEDEL / LUNDE, INGE
The Treatment and Rehabilitation of Victims of Torture. In: International Journal of Mental Health. Vol. 18. No. 2. S. 122–130.

- RAUCHFLEISCH, UDO (Hg.)
Folter. Gewalt gegen Menschen. Freiburg, 1990.
- RAUTER, E. A.
Folter in Geschichte und Gegenwart von Nero bis Pinochet. Frankfurt/M., 1988.
- REEMTSMA, JAN PHILIPP
„Zufügung körperlicher Schmerzen zur . . .“ Überlegungen zur politischen Semantik des Begriffs „Folter“. In: konkret 2/91. S. 20–27.
- REEMTSMA, JAN PHILIPP
Zur politischen Semantik des Begriffs „Folter“. In: ders. (Hg.), 1991, S. 239–265.
- REEMTSMA, JAN PHILIPP
„Wir sind alles für dich!“. In: ders. (Hg.), 1991. S. 7–24.
- REEMTSMA, JAN PHILIPP
Der Herr schätzt den Menschen als solchen. Ein neues Jahrhundert der Folter. In: ders. (Hg.), 1991. S. 25–36.
- REEMTSMA, JAN PHILIPP (Hg.)
Folter. Zur Analyse eines Herrschaftsmittels. Hamburg, 1991.
- REICH, WILHELM
(1933) Massenpsychologie des Faschismus. Frankfurt/M., 1974.
- RESZCZYNSKI, KATIA / ROJAS, PAZ / BARCELO, PATRICIA
Tortura y resistencia en Chile – estudio medico-politico. Santiago, 1991.
- RIQUELME, HORACIO (Hg.)
Zeitlandschaft im Nebel. Menschenrechte, Staatsterrorismus und psychosoziale Gesundheit in Südamerika. Frankfurt/M., 1990.
- RIQUELME, HORACIO
Aus dem Gedächtnis des Windes. Psychokulturelle Studien zu Lateinamerika. Frankfurt/M., 1990.
- ROJAS, PAZ
„Wir sind ihnen ein Dorn im Auge“. Gespräch mit der Psychiaterin und Neurologin Dr. Paz Rojas. (Marie-Luise Gebauer / Zelijo Cunovic.) In: ila. Nr. 144. April 1991. S. 32–35.
- ROSENCOF, MAURICIO/HUIDOBRO, FERNANDEZ
Wie Efeu an der Mauer. Erinnerungen aus den Kerkern der Diktatur. Hamburg, 1990.
- SCHEERER, SEBASTIAN
„Folter ist kein revolutionärer Kampfbegriff“ Zur Geschichte des Folttervorwurfs in der Bundesrepublik Deutschland. In: Reemtsma, Jan Philipp (Hg.), 1991, S. 209–238.
- SCHEERER, THOMAS M.
Nacht und Nebel in Argentinien. Repressionsverbrechen der Diktatur 1976–1983 und ihre Bewältigung. In: Reemtsma, Jan Philipp (Hg.), 1991, S. 91–154.
- SCHNEIDER, GALINA
Stellungnahme zu „Traurige Psychotropen“ von Hans Füchtner in Psyche 7/1984. In: Psyche. 12/1985. S. 1131–1149.
- SCHNURR MICHAEL
Der Folter widerstehen. Wo türkische Opfer Hilfe finden. In: Die Zeit. Nr. 28. 5. 7. 1991.
- SCHWARBERG, GÜNTHER
Die Mörderwaschmaschine. Göttingen, 1990.
- SEGALL, ALISA
Spätreaktionen auf Konzentrationslagererlebnisse. In: Psyche. 3/1974. S. 221–230.
- SEMINARIO INTERNACIONAL (Hg.)
Tortura: Aspectos Medicos, Psicologicos y Sociales. Preveccion y Tratamiento. Santiago, 1990.
- SHATAN, CHAIM F.
„Zivile“ und „militärische“ Realitätswahrnehmung. Über die Folgen einer Absurdität. In: Psyche. 6/1981. S. 557–572.
- SHATAN, CHAIM F.
Militarisierte Trauer und Rachezeremonie. In: Passet, Peter/Modena, Emilio, (Hg.): Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht. Frankfurt/M., 1983. S. 220–249.
- SICHROVSKY, PETER
Schuldig geboren. Kinder aus Nazifamilien. Köln, 1987.
- STADLER, MARKUS
„Aber du sollst Männer töten“. In: Kursbuch 67. März 1982. S. 73–87.
- STERN, CAROLA
Der Versteinerung des Gefühls widerstehen. Die Geschichte von amnesty international ist eine Geschichte von schönen Erfolgen und immer neuen Gefahren. In: Die Zeit. 22.–24. Mai 1991. S. 72.
- STOKVIS, BERTHOLD
Gedanken eines Psychotherapeuten über das Wiedergutmachungsverfahren. In: Psyche. 9/1962. S. 538–543.
- UNGEHEUER, FREDERICK
After the Torturer's Touch. In: Time. November 4, 1991.

VALDES, HERNAN

Folter in Chile. Auch wenn es nur einer wäre. Tagebuch aus einem chilenischen KZ. Reinbek bei Hamburg, 1987.

VESTI, PETER

Why are torturers never punished? In: Danish Medical Bulletin 1988. S. 493-495.

VESTI, PETER

Extreme man-made stress and anti-therapy. Doctors as collaborators in torture. In: Danish Medical Bulletin 1990. S. 466-468.

VESTI, PETER / ESPERSON, OLE

Torture: The Need for an International Tribunal to Investigate Individual Doctors Who May Have Been Involved. In: International Journal of Refugee Law. 2/1990. S. 611-619.

WANGH, MARTIN

Diskussionsbemerkung zu E. de Wind: Begegnung mit dem Tod. In: Psyche. 6/1968. S. 447-451.

WANGH, MARTIN

Verfolgungsgeschädigte vor deutschen Gutachtern. In: Psyche, 9/1971. S. 716-719.

WEHREN, JÜRIG

Freiheit ist Spaziergang unter Bäumen. (Mauricio Rosencof und E. Fernandes-Huidobro: „Wie Efeu an der Mauer“).

In: WoZ Nr. 22. 31. Mai 1991.

WHITMAN, LOIS

Wo Kinder gefoltert werden. Erschreckende Anklagen gegen Sicherheitskräfte in der Türkei.

In: Die Zeit. 7. Februar 1992. S. 51.

WIND, E. DE

Begegnung mit dem Tod. In: Psyche. 6/1968. S. 423-441.

ZEILER, JOACHIM

Psychogramm des Kommandanten von Auschwitz: Erkenntnis und Begegnung durch Zerstörung. Zur Autobiographie des Rudolf Höss.

In: Psyche. 4/1991. S. 335-362.

* *Zusammengestellt von Karl Fallend.*

